This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600001151E

Die Grafschaft

Hanau-Lichtenberg

Eine elsässische Volksschrift

von

Julius Rathgeber,

Pfarrer in Ernolsheim, bei Elsaß-Zabern.

Motto:

Hanau alt's
Gott erhalt's!
Hanau alt's
In Ehren b'halt's!

Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1876

237. g. 141. 84

Straßburg, Druck von G. Fischbach. — 3539.

Inhaltsverzeichniß.

	Seiten.
1. Der Berg des heiligen Sebastian und dessen Umgebungen	1—17
2. Die alten Herren von Lichtenberg und ihre Kriegsthaten	18—37
3. Drei Lichtenberger auf dem Bischofsstuhl von Straßburg	38—56
4. Die leiningischen Fehden und der Weiberkrieg von Buchsweiler	57—72
5. Die ersten Grafen von Hanau und die Bitscher Erbstreitigkeiten	73—90
6. Das Zeitalter der Reformation	91—105
7. Die Schwedenzeit und was sie mit sich brachte	106—127
8. Das Hanauer Land nach dem westphälischen Frieden.	128—149
9. Das Hanauer Land unter den Landgrafen von Hessen.	150—175
10. Das Gymnasium von Buchsweiler und sein Segen für das Hanauer Land	176—194
11. Drei Zierden des alten Hanauer Landes.	195—219
12. Die Stürme der französischen Revolution und deren Nachwehen	220—250
13. Die neue Zeit und die Veränderungen in ihrem Gefolge	251—269

Beilagen.

I. Verzeichniß sämmtlicher alten Herren: A. Lichtenbergische Stammtafel; B. Verzeichniß der Grafen von Hanau-Lichtenberg; C. der Landgrafen von Hessen-Darmstadt	270—271
II. Verzeichniß sämmtlicher hanau-lichtenbergischen Aemter und Gemeinden.	272—273

Kapitel I.

Der Berg des heiligen Sebastian und dessen Umgebungen.

Zwei Stunden nordwestlich von Elsaß-Zabern erhebt sich eine einsame Bergkuppe, deren untere Abhänge mit freundlichen Rebgeländen bedeckt sind, während die kahle Höhe mit ihren gelblichen Gipfeln[1], dem Bastberg und dem Galgenberg, nur aus felsigen Steingruben bestehen. Dieser Berg heißt Sankt-Sebastiansberg und wird von dem elsässischen Volk nur unter dem abgekürzten Namen des Bastberges bezeichnet. Von seinen beiden Gipfeln aus genießt man eine wahrhaft entzückende Aussicht; rechts und links breitet sich in wellenförmigen Linien die elsässische Ebene aus, ein Bild des Wohlstandes und der Fruchtbarkeit. In der Nähe dehnt sich, wie der Elsässer sich ausdrückt, der „Gebirgsstrom" der Vogesen aus, vom hohen Schneeberg an, hinter Waßlenheim, und dem zur geschichtlichen Berühmtheit gelangten Odilienberg, bis zu dem

[1] Die beiden Gipfel heißen der große Bastberg, auch Galgenberg genannt, auf der Seite von Buchsweiler; derselbe besteht aus Kalkstein und ist jüngeren Ursprungs als der unweit Griesbach gelegene kleine Bastberg, der älter ist und aus einer Granitformation besteht.

freundlichen Liebfrauenberg bei Wörth und der römischen Wasenburg, unweit Niederbronn. Drüben aber über den mächtigen Rheinstrom, der die ganze Landschaft wunderbar belebt, winkt am blauen Horizonte der schöne Schwarzwald, mit seinen grünen Tannenwaldungen, dem Beschauer entgegen. Bei hellem Sonnenschein erblickt das Auge eine große Anzahl von Dörfern, deren Kirchthürme wie hohe Warten über das Land zerstreut sind und des Wanderers Sinn und Gedanken nach Oben weisen; eine aber überragt alle anderen, das ist der mächtige Münsterthurm von Straßburg, der Stunden weit und von jeder Anhöhe aus sichtbar ist, und von Alters her des Elsasses Stolz und Zierde war.

Vom Bastberge aus, zu dessen Füßen sich mehrere Dörfer und Flecken, wie Neuweiler, Griesbach, Dossenheim, Hattmatt, Printzheim und das hochgelegene Imbsheim ausbreiten, übersieht man einen der fruchtbarsten und gesegnetsten Landstriche des untern Elsasses, das sogenannte Hanauer Land. Es ist dies die ehemalige Herrschaft der Grafen von Hanau-Lichtenberg, deren Stammburg Lichtenberg, nunmehr eine ehrwürdige Ruine, auf einer der nächsten Bergeshöhen sichtbar ist, während die alte Haupt- und Residenzstadt der Grafen, das Städtlein Buchsweiler, sich unten am Fuße des Bastberges ausdehnt.

Fürwahr das Hanauer Land ist ein wahrer Juwel des schönen Elsasses. Der Fremde, der zum ersten Male diese gesegneten Fluren betritt, fühlt sich augenblicklich heimisch darin; breite schattige Landstraßen, mit schönen Obstbäumen bepflanzt, führen den Wanderer durch die grünenden Saaten und die fruchtbaren Aecker und Rebberge in reiche Dörfer, wo große, behäbige Bauernhöfe mit breitem, in rothem Sandstein eingefaßtem Hofthor, mit geräumigen Scheunen und lustigen Stallungen, allenthalben den Wohlstand und die Reinlichkeit der Bewohner verkünden. Und wie zieht die freundliche Bevölkerung, mit ihren

treuherzigen Sitten und der alten Tracht nach väterlicher Weise, den Blick des Fremdlings so wohlthuend auf sich. Wie traulich klingt doch das alte „Helf Gott!“ und das fromme „Dank Gott!“ dem Reisenden allenthalben entgegen! Ja, fürwahr, das Hanauer Land, es ist ein fruchtbares, an allen Gütern, die zur Leibes Nahrung und Nothdurft dienen, reich gesegnetes Land. Aber nicht minder gilt das im Geistlichen. Denn auch das wirkt so wunderbar ergreifend auf den Fremdling ein, daß die Hanauer Bauern so fest und beharrlich an dem alten Glauben und den alten Glaubens- und Kirchenformen halten und das geistige Erbtheil ihrer Väter treu bewahrt haben bis auf unsere Tage. Viele Stürme schon sind über das Hanauer Land ergangen; große Veränderungen und wechselnde Geschicke hat die hanauische Bevölkerung in Staat und Kirche erlebt, allein treu und fest, wir hätten beinahe gesagt, mit wahrer Zähigkeit, hat sie gehalten an der alten reinen Lehre des Evangeliums, unbeirrt durch die neue Weisheit, die den bewährten Glaubensgrund überall zu unterwühlen droht und an die Stelle des klaren Gotteswortes, Menschensündlein aller Art aufbringt, die die Gewissen nur verwirren. Ihre geistlichen Kleinode, ihren bewährten Katechismus, ihr körniges Gesangbuch, ihre gesalbten Gebets- und Erbauungsbücher, ihren Arndt und Skriver, ihren Starke und Schmolke haben sich die Hanauer Bauern nicht rauben lassen. Darum ist das Hanauer Land eine von Gott besonders begünstigte und leiblich wie geistig bevorzugte Gegend unseres lieben Elsasses.

Doch wir kehren zum Bastberg zurück, von welchem aus wir die vorhin geschilderte Rundschau gehalten haben. Nicht immer sah er so freundlich aus wie jetzt; denn es gab eine Zeit wo seine beiden Gipfel wild und unheimlich in das Land hinaus ragten, wo seine Abhänge noch nicht angebaut waren, wo noch kein Weinstock dort grünte und kein Pflug Furchen in ein angesäetes und bebautes Land zog.

In grauer Vorzeit nämlich, als noch die Ureinwohner des Elsasses, die heidnischen Kelten oder Gallier, die Rheinebene inne hatten, da war der Bastberg ein sogenannter Druidenberg. Bekanntlich war der Gottesdienst der Kelten ein sehr roher und einfacher; ihre Priester, Druiden genannt, versammelten das Volk in finsteren Waldungen und auf wilden, einsamen Bergkuppen, in heiligen Hainen, in welchen Eichen und Buchbäume wuchsen, die als geheiligt angesehen wurden. Die Hauptgottheit, die sie verehrten, war die Sonne. Derselben wurden, auf Anhöhen, die gegen Osten schauten, weiße Rosse[1] geopfert. Man legte dieselben gewöhnlich auf den Rücken und schnitt ihnen unter dem Vorderknochen den Hals mit einer kleinen Säge auf. Aber auch Menschenopfer fanden bei den Kelten häufig statt.

Stellen wir uns im Geiste einen solchen Gottesdienst, wenn man ihn so nennen kann, vor. Das Opfer fand in einem geschlossenen Raume, einem sogenannten Cromlech, einem runden, mit hohen, aufrecht stehenden Steinen umgebenen kreisförmigen Ringe statt. In denselben, in dessen Nähe gewöhnlich eine Quelle, vorzugsweise eine Salzquelle, sich befand, wurden die armen Menschen, in der Regel gefangene Krieger, von den Druiden und Druidinnen hineingeführt. Die Druiden trugen weiße Kleider, die von außen mit einem breiten, rothen, von innen mit einem schmalen, grünen Saume eingefaßt waren. Die Druidinnen trugen dasselbe Kleid, nur war daran an der Hinterseite eine Sonne mit Strahlen abgebildet. Auf dem Haupte trugen sie einen Kranz von Eichenlaub und in der Hand die dem Sonnengott geweihte Mistel. Die Druiden bedienten

---

[1] Dieser Umstand, um es im Vorbeigehen zu sagen, erklärt auch, warum man in den Vogesen so viele Bergeshöhen antrifft, mit Namen wie diese: Roßberg, Roßkopf, Roßhöhe, Roßfelsen, Roßthal, u. s. w.

ſich zum Tödten ihrer Opfer kleiner, goldener Sägen, deren Klingen ebenfalls von Gold waren. Das Opfer fand im Cromlech ſelbſt ſtatt, wohin nur die Prieſter und ihre Schüler Zugang hatten. In einer gewiſſen Entfernung ſtand das Volk und hörte den heiligen Geſängen zu und ſah, wie die armen, dem Tode geweihten Menſchen, unter ſchmerzlichen Zuckungen und großen Qualen ihr Leben aushauchten. Da, wo das Volk ſich befand, waren Pfähle in die Erde eingeſchlagen, zwiſchen welchen die Druiden mit Stäbchen Linien in den Boden gezogen hatten, welche das Volk unter keiner Bedingung überſchreiten durfte. War das Schlachtopfer getödtet, ſo floß ſein Blut in eine Vertiefung von Stein, dann näherten ſich die Druiden und Druidinnen mit ihren Schülern und tranken aus goldenen Bechern das warme Blut. Der Leichnam aber des Opfers wurde gewöhnlich mit der vorher ſorgfältig gewaſchenen und gereinigten Miſtel verbrannt. Nach der Opferhandlung fand eine große Mahlzeit innerhalb dem Ringe (Cromlech) ſtatt, wobei viel Wild geſchlachtet und viel Meth (ein berauſchendes Getränke) getrunken wurde.

Gerade dem Baſtberge gegenüber, auf der ſogenannten Michaelshöhe, wo heute ein ſchmuckes, weiß angeſtrichenes Kirchlein freundlich in die Ebene hinunterſchaut, war in den Zeiten, von denen wir ſprechen, gleichfalls ein Druidenberg. Noch ſieht man auf der hervorragenden Felsplatte eine kreisförmige Vertiefung in den Stein eingehauen, die vierzehn Fuß im Durchmeſſer hat und anderthalb bis zwei Fuß tief iſt, in welche das Opferblut hineinfloß. Noch bezeichnet das Volk die höhlenartigen Gewölbe[1], die vielleicht als Gefängniſſe dienten und unter der

[1] Die Heidenlöcher ſind durch die Natur gebildete Vertiefungen. Sie ſind durch das Waſſer ausgehöhlt worden, das einſt, in grauer Vorzeit, unſer Rheinthal bedeckte. Einen deutlichen Beweis davon liefert die Formation dieſer Felſen, deren man mit ähn-

Felsplatte sich befanden, unter dem Namen der Heidenlöcher. Noch wird endlich der nächste Berg, der von der Michaelshöhe durch ein kleines Thal, das aber keinen Ausgang hat, getrennt ist, und der einen freien Raum von ungefähr einer halben Stunde Ausdehnung darbietet, unter dem Namen Heidenstadt bezeichnet. Dort stand vielleicht das blinde, heidnische Volk und schaute von ferne der Opferhandlung zu, vernahm den Gesang seiner Priester, hörte aber auch das herzzerreißende Klagegeschrei des armen Opfers, das unter unendlichen Qualen sein Leben aushauchte und richtete seine Augen zu der irdischen Sonne empor, die ihm aber das wahre Licht nicht geben konnte.

So sah es aus in unserem Elsaß, als noch die Finsterniß des Heidenthums das Land mit ihren dichten Schatten bedeckte. Doch eine andere Sonne, die Gnadensonne des Evangeliums, sollte nach Jahrhunderten unbewußter Sehnsucht auch den heidnischen Völkern aufgehen und ihre hellen Strahlen drangen belebend und erwärmend auch in unsere Gegend.

Im Jahre 723, als die fränkischen Könige über das Elsaß, in dem sie viele Schlösser und Meierhöfe (sogenannten Villen) besaßen, regierten, wurde in Neuweiler, am Fuße der Vogesen, durch Sigebold, Bischof von Metz, ein Benediktinerkloster[1]

---

lichen Vertiefungen und Aushöhlungen unzählige in den Vogesen antrifft. Dieselben bestehen nicht aus bloßem Sandstein, sondern aus Sandstein, der mit Kiesel und Grauwacken durchzogen ist.

[1] Benedikt von Nursia, in Italien, ist der Gründer des abendländischen Mönchwesens. Um dem sündlichen Welttreiben seiner Jugendgenossen zu entgehen, entfloh er aus dem elterlichen Hause in Rom und ging in die Wildniß, wo er ein einsames Leben führte. Er gründete das berühmte Kloster von Monte Cassino, in Süd-Italien, das die Mutteranstalt aller Klöster des Ordens wurde. Der heilige Benedikt starb den 21. März 543. Seine Klosterregeln hatte er bereits im Jahre 529 entworfen. Sie lassen sich zusammenfassen in den goldenen Spruch: Bete und arbeite. Lange Zeit

gegründet. Dasselbe wurde den beiden Aposteln Petrus und Paulus gewidmet, und die Klosterleute, die sich in der Nähe desselben niederließen, und die man Petersleute nannte, genossen manche Vorrechte und Freiheiten. Auch eine Kirche erbaute der fromme Bischof; er weihete sie dem heiligen Sebastian und verehrte derselben einen prachtvollen gestickten Teppich, den man noch heutzutage zeigt, und auf welchem das Leiden des frommen Märtyrers abgebildet ist. Da dasselbe manchem unserer Leser nicht bekannt sein dürfte, so wollen wir es in der Kürze hier berichten.

Sebastianus, ein Jüngling aus adelichem Geschlechte, ward zu Narbonne, im südlichen Frankreich, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung geboren. Er wurde zu Mailand erzogen und nahm dann kaiserliche Dienste zu Rom an. Wegen seiner Tüchtigkeit stieg er bald zum Hauptmann in der kaiserlichen Leibwache empor. Diokletian und Maximinian, die damals gemeinschaftlich das römische Reich regierten, hielten wegen seiner Tapferkeit und Zuverlässigkeit hohe Stücke auf ihn. Sein Werth war aber noch größer als jene beiden römischen Kaiser ahnten. Unter dem Waffenrocke barg Sebastian das Herz und die Gesinnungen eines wahren Christen. Sein Stand war ihm nur um deswillen lieb, weil er ihm öfters Gelegenheit gab, mit dem Troste des Evangeliums die gefangenen christlichen Brüder, welche der kaiserlichen Wache übergeben waren, zu stärken und in ihren Leiden und Martern treu in ihrem Glauben zu erhalten. So war er vielen blöden und angefochtenen Seelen ein helles Licht geworden, das da scheinet an einem finstern Orte. Aber dieses Licht konnte nicht lange unter dem Scheffel verborgen bleiben. Zwei Männer aus vornehmem Hause, Zwillingsbrüder, Mar-

---

war der Benediktinerorden ein Segen für Europa, denn die Abteien und Klöster dieses Ordens, deren es im Elsaß viele gab, waren in früheren Jahrhunderten Stätten christlicher Bildung und Gesittung und Mittelpunkte geistigen Lebens.

cellianus und Marcus mit Namen, wurden in Haft gebracht und sollten enthauptet werden, wenn sie nicht binnen dreißig Tagen den Christenglauben abschwören würden. Mit hinterlistiger Nachsicht gestattete man den heidnischen Verwandten den Zutritt zu den Verurtheilten. Dieselben hatten einen schweren Kampf zu bestehen gegen den verzweiflungsvollen Schmerz ihrer betagten Eltern, gegen die flehentlichen Bitten und Beschwörungen ihrer Gattinnen, welche ihnen ihre kleinen, noch unerzogenen Kinder brachten und vor die Füße legten. Unter diesen Stürmen aller Art begann ihr Herz zu wanken. Da trat Sebastianus, welcher bisher schweigend diesem ergreifenden Auftritte beigewohnt hatte, vor die beiden Brüder und sprach mit tiefbewegtem Herzen: „Muth „und Beharrlichkeit, ihr tapferen Streiter Christi! Ihr habt ja die „Palme des Sieges durch euer glaubensstarkes Bekenntniß bereits „ergriffen! Wollt Ihr sie nun wieder fahren lassen? Der Feind „liegt schon besiegt zu euren Füßen; wollt Ihr ihm den Fuß vom „Nacken nehmen, so wird er um so grimmiger sich erheben. Jene „weinenden Anverwandten, sie würden sich gewiß mit Euch freuen, „wüßten sie nur etwas von dem ewigen Leben ohne Leid, von „dem Ihr wisset und dem Ihr entgegen gehet. Sie würden selbst „mit Euch dahin eilen, wo Euer himmlischer Beruf gerichtet ist! „Und Ihr wolltet zu ihnen umkehren in den eiteln Wandel nach „väterlicher Weise, von welchem Ihr erlöset seid durch das theure „Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes? „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Wer da sucht sein „Leben zu erhalten, der wird es verlieren, und wer es verliert um „Christi willen, der wird es finden ewiglich."

Ob dieser muthigen Rede, die das Herz der beiden Gefangenen wunderbar stärkte, ward Sebastianus bei dem Kaiser verklagt. Diokletian forderte ihn vor seinen Richterstuhl und sprach zu ihm mit zorniger Stimme: „Ich habe dich immer unter den Ersten „meines Gefolges geehrt und nun vergiltst du mein Vertrauen

„damit, daß du gegen mein Wohl die Götter, die ich anbete, be„leidigt und ihren Zorn auf mein Haus geladen haſt.“ Sebaſtianus antwortete mit edler Freimüthigkeit: „Für dein Wohl, o Kai„ſer, habe ich immer Chriſtum angerufen und für das Blühen „und Gedeihen des römiſchen Reiches zu dem Gott gebetet, der „Himmel und Erde geſchaffen hat und außer welchem keiner iſt. „Denn ich erwog in meinem Sinn, daß von ſteinernen Götzen„bildern Heil und Segen erflehen etwas Eitles und Nichtiges iſt. „Fürchte nicht, o Kaiſer, daß dir aus der Chriſten Gebete ein „Unſegen erwachſe. Wenn es dir jetzt wohl ging und deine An„ſchläge dir gelangen, ſo ſiehe es als eine Erhörung der Gebete „der gläubigen Chriſten an, die dich in ihre tägliche Fürbitte „einſchloſſen und dir den Segen vom Himmel erfleheten.“

Durch dieſe freimüthige Antwort erbittert, ließ der Kaiſer ſeinen Hauptmann Sebaſtianus den mauritianiſchen Bogenſchützen übergeben, damit ſie an ihm das Todesurtheil vollſtreckten. Dieſe banden ihn im freien Felde an einen Baum und ſchoſſen zu ihrer Beluſtigung mit Pfeilen nach ihm. Zahlloſe Geſchoſſe durchbohrten ſeinen entblößten Leib und ſtarreten aus ſeinen blutenden Wunden hervor.

In dieſer Leidensgeſtalt ſteht der heilige Sebaſtianus der Chriſtenheit vor Augen, als ein Nachbild deſſen, welcher in der Welt erſchienen iſt, zu einem Zeichen dem widerſprochen wird und als eine Zielſcheibe, auf welche alle Pfeile und giftigen Geſchoſſe des Haſſes der Welt und der Feinde des Kreuzes Chriſti gerichtet ſind. Und ſo iſt Sebaſtianus der Märtyrer ein leuchtendes Vorbild geworden für alle Jünger Chriſti in dieſer Welt, denn der Herr hat zu den Seinen geſagt: „Wundert Euch nicht, „ſo Euch die Welt haſſet, ſondern wiſſet, daß ſie mich vor Euch „gehaſſet hat,“ aber, fährt er troſtreich fort: „Selig ſind, die um „Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich iſt „ihr.“ (Joh. 15. Math. 5.)

Der Todestag des heiligen Sebaſtianus fällt auf den 20. Januar 304.

Dieſes Leiden des frommen Märtyrers war bildlich dargeſtellt in dem Gotteshaus von Neuweiler. Zur Erinnerung an dieſes denkwürdige Märtyrerthum weiheten die Kloſterherren von Neuweiler ihre Kirche dem heiligen Sebaſtian und hießen den in der Nähe ſich erhebenden alten Druidenberg, einſt die Stätte heidniſchen Götzendienſtes, nach dem Namen des chriſtlichen Märtyrers. Seit dem achten Jahrhundert heißt dieſer Berg daher Sankt Sebaſtiansberg, woraus der Volksmund, der immer abzukürzen liebt, den Namen Baſtberg gemacht hat.

Man hätte nun denken ſollen, daß dem Volke in der Umgegend die chriſtliche Bedeutung dieſes Berges und das Andenken des Märtyrers Sebaſtianus ſtets hätte vorſchweben ſollen, allein wie dies im Weſen der menſchlichen Natur begründet iſt, die alten heidniſchen Erinnerungen wirkten auf des Volkes Gemüth viel lebhafter fort als die chriſtlichen. Als ein unheimlicher Berg, deſſen Umgebungen ſchreckenerregend und geiſterhaft waren, wurde der Baſtberg Jahrhunderte lang angeſehen. Denn wenn auch das elſäſſiſche Volk unter den fränkiſchen Königen, unter einem Chlodwig, der das Straßburger Münſter gründete, unter einem Dagobert, der das Schloß von Kirchheim bei Marlenheim bewohnte, unter einem Karl dem Großen, der oft im Elſaß ſich aufhielt und in den Wäldern des Wasgaus Bären und Wölfe erlegte, den chriſtlichen Glauben gleich annahm, ſo blieben doch manche Ueberbleibſel des Heidenthums, als ein böſer Sauerteig in vielen Herzen ſitzen. Auch der alte Druidenkultus war nicht völlig im Lande ausgeſtorben; beſonders Frauen, die man zuerſt Druidinnen (d. h. heidniſche Prieſterinnen) und in der Folge Hexen nannte, pflegten denſelben in aller Stille fort. Sie kannten geheime Zaubereikünſte und wer im Glauben nicht feſt gegründet war, nahm oft ſeine Zuflucht zu denſelben, ſtatt ſeine Hoffnung und ſeine Zuverſicht auf den lebendigen Gott zu ſetzen. So bildete ſich, gerade um den Baſtberg herum, ein Mittelpunkt der Zaubereikünſte und des Hexenweſens im untern Elſaß. Auf

der gegenüberliegenden Michaelshöhe, die, wie schon erwähnt, in alter Zeit gleichfalls ein Druidenberg gewesen war, entstand die sogenannte Hexenschule. Nach dem Volksglauben vereinigten sich nämlich dort, in dunkeln Nächten, alle Hexen aus der ganzen Umgegend, setzten sich in den alten Druidenkreis und wurden von Frau Itta in dem Zauberwesen unterrichtet. Diese Frau Itta, die Gattin des Grafen Peter von Lützelburg, war der Sage nach, eine böse Hexe, die ihrem Manne das Leben recht sauer gemacht hatte. Des vielen Unheils müde, das sie ihm schon angethan hatte, ließ sie der Graf endlich in das tiefe, finstere Burgverließ werfen, damit sie dort unschädlich wäre und Buße thäte. Allein nicht lange schmachtete sie darin, als sie neues Unheil anrichtete. An einem warmen Sommertage war plötzlich, wer weiß ob die böse Frau Itta nicht die Hand dabei im Spiele hatte, eine solche schwüle und drückende Hitze ausgebrochen, daß Menschen und Vieh verschmachten wollten, und die Blätter an den Bäumen und Blumen ganz versengt und verdorrt waren von der glühenden Sonnenhitze. Auch in dem Schlosse zu Lützelburg war die Schwüle unerträglich geworden. Da ließ Frau Itta ihrem Gemahl sagen, sie wolle ihm augenblicklich Kühlung verschaffen, wenn er sie wieder an das Tageslicht ließe. Der Graf ließ sich von ihren schönen Reden bethören und gewährte ihr ihre Bitte. Sie wurde in Freiheit gesetzt und auf den Altan des Schlosses geführt. Kaum aber war sie daselbst angekommen, so ließ sie einen so gewaltigen Sturmwind und ein so furchtbares Hagelwetter ausbrechen, daß alle Felder in der ganzen Umgegend davon verheert wurden. Graf Peters Zorn entbrannte darob so sehr, daß er nach den Einen Frau Itta in ihr Gefängniß zurückführen und zu ewiger Haft verurtheilen ließ, nach Anderen lebendig am Eingang der Heidenlöcher begraben; er räumte den heimgesuchten Ortschaften große Waldungen[1] und Waldrechte als Entschädi-

[1] Dies soll, um es im Vorbeigehen zu erwähnen, der Ursprung

gung für den erlittenen Schaden ein, und stiftete zur Sühne des begangenen Frevels und zum Seelenheile von Frau Itta, im Jahre 1126, die Benediktinerabtei Sankt Johann. So lautet die Sage. Wie dem auch sei, im ganzen Mittelalter galt die Michaelshöhe als der Ort, wo, unter der Leitung der bösen Frau Itta, im steinernen Zauberkreise droben über den sogenannten Heidenlöchern, die Hexenschule gehalten wurde, und der gegenüberliegende Bastberg als der Versammlungsort aller Hexen aus dem Lande, die dort, wie auf dem Blocksberge im Harzgebirge, ihren Hexensabbath in der Nacht vom Freitag auf den Samstag hielten. Nach dem Volksglauben verließen die Hexen durch das Kamin und auf einem Besenstiele reitend, ihre Wohnungen, um in der vorletzten Nacht der Woche auf dem Bastberge sich zu versammeln, und dort unzüchtige Tänze aufzuführen und unmäßige Mahlzeiten zu halten.

Besonders in der Walpurgisnacht, der ersten Nacht im Monat Mai[1], war das Treiben der Hexen ein unheimliches. Bekanntlich war bei den alten Deutschen der Monat Mai der nordischen Göttin Freya gewidmet, und fanden während demselben viele heidnische Feste statt, deren Spuren und Ueberreste Jahrhunderte lang sich auch dann erhielten, als die Germanen das Christenthum angenommen hatten, so z. B. die Brunnen-

---

des sogenannten Viergemeindewaldes sein, das heißt der großen Waldungen, welche bis in die neuere Zeit die vier Gemeinden Sankt-Johann, Ernolsheim, Dossenheim und Steinburg, deren Bann am meisten heimgesucht worden war, gemeinschaftlich besaßen.

[1] Hieran knüpft sich in Bezug auf den Bastberg auch eine Sage, die unter dem elsässischen Volke gäng und gäbe ist. Es stand nämlich, bis vor etwa zehn Jahren, auf dem Bastberge ein Nußbaum, von dem man behauptete, daß seine Blätter am 1sten Mai immer anfingen zu grünen und zum Vorschein zu kommen. Gewiß ist das noch ein Ueberrest des alten heidnischen Cultus, der einst in der Gegend seinen Sitz hatte.

feſte, denn man glaubte das Maiwaſſer hätte eine beſondere Kraft, die Maibäume, die Maikönige und die Maikönigiunen und andere Gebräuche mehr. In alter Zeit wurde der Mai auch angeläutet; die Glocken tönten die ganze Nacht hindurch wie zu Weihnachten. Was nun den großen Hexenſabbath der Walpurgisnacht betrifft, der auch auf dem Baſtberge ſtattfand, ſo hatte es damit folgende Bewandniß. Die fromme Jungfrau Walpurgis war eine engliſche Nonne von adeliger Abkunft, die im achten Jahrhundert lebte. Sie begleitete ihre beiden Brüder Wunnebald und Willibald im Jahre 750 nach Deutſchland, auf die Aufforderung des heiligen Bonifacius hin. Sie ſtiftete im Thüringer Land die Klöſter Biſchofheim und Heidenheim, in welchem letzteren ſie 777 ſtarb. Ihre ſterblichen Ueberreſte wurden nach Eichſtädt in Franken gebracht und dort beigeſetzt. Walpurgis aber wurde ſpäter heilig geſprochen. Es traf ſich, daß der Tag ihrer Heiligſprechung gerade auf den 1. Mai fiel, an welchem in alter Zeit die Heiden und im Mittelalter die Hexen ihre Feſte feierten. Da die heidniſchen Volksgebräuche noch nicht ganz verſchwunden waren, ſo trat an deren Stelle die Erinnerung an die Verdienſte der heiligen Walpurgis, deren Verehrung in ganz Deutſchland die weiteſte Verbreitung fand. Der Gegenſatz ihrer Miſſionsarbeit und ihrer frommen Stiftungen mit den Gräueln des früheren heidniſchen Naturdienſtes trat um ſo greller hervor, und wenn die Walpurgisnacht für die Chriſten eine Nacht ſtiller und andächtiger Sammlung wurde, ſo ſetzten die Hexen, mehr oder weniger bewußt, in jener erſten Mainacht die Ueberlieferungen der heidniſchen Frühlingsgöttin Freya in ihren geheimen Zuſammenkünften fort.

Um nunmehr wieder zu unſerem Baſtberge zurückzukommen, ſo erzählt Profeſſor Auguſt Stöber in ſeinen Sagen des Elſaſſes mehrere Spuckgeſchichten, die ſich auf demſelben zugetragen haben ſollen. Wir geben davon folgende zum Beſten:

Es traf ſich einſt, daß ein Schulmeiſter, der ſich zu lange bei

einem Kindtaufschmause verweilt hatte, nach Mitternacht über den Bastberg nach dem Dörflein Griesbach gehen mußte. Als er gegen die Mitte des Berges kam, sah er die Spitze desselben beleuchtet und hörte eine lustige Musik herabtönen. Er ging weiter und ehe er sich's versah, befand er sich auf dem Gipfel des großen Bastberges. Auf demselben standen etliche mit wohlduftenden Speisen reichbeladene Tische, auch eine Reihe von Flaschen und, wie es ihm däuchte, blinkten ihm goldene Becher im Mondschein entgegen. Auf dem freien Platze droben tanzten viele schön geschmückte Herren und Damen. Einer aus der Gesellschaft lud ihn ein heranzutreten und reichte ihm einen schäumenden Becher, den er austrinken mußte. Hierauf gab er ihm eine Geige und gebot ihm, sich zu den Musikanten zu gesellen und ihnen aufspielen zu helfen. Der Schulmeister that es mit freudeerfülltem Herzen, trank und geigte mit seinen Genossen die ganze Nacht hindurch, wiewohl ihn mitunter wie ein Grausen kalt überlief und er gerne Ferjegeld gegeben hätte.

Als am anderen Morgen der Tag am Himmel graute und der Hahnenschrei in den Dörfern unten am Bastberg sich vernehmen ließ, lag der arme Schulmeister todtmüde und mit zerrissenen Kleidern, mit wüstem Kopfe und schwerem Herzen auf einem Steinhaufen; zu seinen Füßen gewahrte er einen Pferdehuf und in der rechten Hand hielt er eine große Katze, die wie wüthend um sich biß und ihn zerkratzte, und auf einmal mit einem wilden Sprunge sich in die nahen Reben verlief.

Stöber sagt ferner: Spielleute, welche zufällig in die Nähe eines Hexensabbaths kommen, werden häufig von den Hexen zum Aufspielen gezwungen. Becher verwandeln sich bei dem Erwachen in Roßhufe, Instrumente in Kuhschwänze; die Spielleute wider Willen erwachen auf Schutthaufen oder unter dem Galgen[1]; ihr Spiellohn, der ihnen in der Nacht als blankes Gold

[1] Der östliche Gipfel des Bastberges heißt bekanntlich der Gal-

erſchienen, hat bei Tageslicht ſich in dürre Blätter, Scherben, Bohnen u. ſ. w. verwandelt.

In alter Zeit wurde aber vielen ſogenannten Hexen der Prozeß gemacht; dieſelben wurden gefänglich eingezogen, in der Folterkammer grauſam gequält, bis ſie vor dem peinlichen Gericht alle möglichen Verbrechen, die man ihnen zur Laſt legte, eingeſtanden hatten, und dann, wenn ſie alle leibliche Martern und Seelenqualen durchgemacht hatten, zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurtheilt. Der Ort, wo man die Hexen in Buchsweiler hinrichtete, war in dem früheren Thiergarten, in der Richtung von dem Dorfe Weitersweiler. In den Jahren 1577, 1602 und 1617 wurden nicht weniger als vierzehn Frauen lebendig verbrannt.

Wenn auch der Geſpenſter- und Hexenglaube in unſerer Zeit abgenommen hat, ſo iſt doch dem Baſtberg, von ſeiner früheren Beſtimmung als Opferſtätte her, doch das Gepräge eines unheimlichen, geiſterhaften Berges bis auf den heutigen Tag geblieben.

Aber noch in einer anderen Beziehung iſt der Baſtberg höchſt merkwürdig, und zwar wegen ſeiner geologiſchen (d. h. erdſchichtenartigen) Bildung. Dieſer 1150 Fuß hohe vereinzelte Berg

---

genberg. Auf demſelben ſtand ehedem der Galgen, an welchem die Miſſethäter aufgehängt wurden. Man führte dieſelben von Buchsweiler, gewöhnlich zu Wagen, nach dem Dorfe Imbsheim; dort wurden ſie mit Ketten gebunden und vor dem Rathhaus an den Pranger geſtellt. Hierauf führte man ſie zur Richtſtätte. Der Weg auf den Galgenberg hieß der Urtheilsweg. Nach der Hinrichtung verſammelten ſich die Richter in einem Hauſe, nahe bei der Rathsſtube, und nahmen einen Imbiß ein. Daher ſoll, nach der Volksüberlieferung, der Name Imbsheim herkommen. Schließlich ſei noch im Vorbeigehen erwähnt, daß das Rathhaus von Imbsheim wohl eines der älteſten im ganzen Elſaß iſt. Unten im Rathhaus war ein bedeckter, gewölbter Raum, der vor Alters als Marktplatz diente.

steht mit den nahen Vogesen nicht in der geringsten Verwandtschaft; er hat eine durchaus andere Formation, die auf vorsündfluthliche Zeiten hinweist, wo das ganze Elsaß, ja die ganze Rheinebene eine große Wasserfläche war. Er besteht — der geneigte Leser möge mir meine etwas gelehrt klingende Auseinandersetzung zu Gute halten — aus Lias[1], auf welcher wiederum zwei Hauptaufwürfe von Kalkstein, nämlich sogenannter Jura- (oder Meerwasser-) Kalkstein und Süßwasserkalkstein sich befinden; er bietet dem Naturforscher eine reiche Ausbeute von Muschelkalkversteinerungen dar. In den oberen Schichten findet man Süßwasser, in den unteren hingegen Meerwasserversteinerungen. Auch finden sich im Innern des Bastberges reiche Braunkohlenlager, die zu Alaun und Vitriol verarbeitet werden.

Schon Göthe, Deutschlands großer Dichter, der im Elsaß im vorigen Jahrhundert zwei unvergeßliche Jahre zugebracht und in seinem bekannten Werke: Wahrheit und Dichtung, dem Lande seiner Jugendliebe ein unvergängliches Denkmal errichtet hat, macht auf die eigenartige Gebirgsformation und Zusammensetzung der Erdschichten des Bastberges aufmerksam. Wir fügen hier, zum Schlusse dieses Kapitels, die von Meisterhand gezeichnete Schilderung des Bastberges bei, den Göthe zu Ende Juli des Jahres 1771 besuchte, in Begleitung zweier Freunde, seiner Studiengenossen Weyland und Engelbach, die beide aus Buchsweiler gebürtig waren.

„Doch all' diese Betrachtungen, schreibt Göthe, übertraf der „Anblick, wenn man von dem nahegelegenen Baschberg[2] die

---

[1] Die Lias ist ein harter, feinkörniger Kalkstein und findet sich reichlich vor in der Champagne und in der Gegend von Paris.

[2] So bezeichnet, von der harten Aussprache der Elsässer irregeführt, Göthe den Namen des Bastberges. Uebrigens war das die alte Aussprache, denn in den alten Urkunden findet sich immer die Schreibart Baschberg.

„völlig paradieſiſche Gegend überſchaute. Dieſe Höhe, ganz aus „verſchiedenen Muſcheln zuſammengehäuft, machte mich zum „erſten Male auf ſolche Dokumente der Vorwelt aufmerkſam; ich „hatte ſie noch niemals in ſo großer Maſſe beiſammen geſehen. „Doch wendete ſich der ſchauluſtige Blick bald ausſchließlich in „die Gegend. Man ſteht auf dem letzten Vorgebirge nach dem „Lande zu; gegen Norden liegt eine fruchtbare, mit kleinen „Wäldchen durchzogene Fläche, von einem ernſten Gebirge be„gränzt, das ſich gegen Abend nach Zabern hin erſtreckt, wo „man den biſchöflichen Palaſt und die eine Stunde davon lie„gende Abtei Sanct-Johann deutlich erkennen mag. Wendet „man ſich gegen Nordoſt, ſo ſieht man das Schloß Lichtenberg „auf einem Felſen, und gegen Südoſt hat das Auge die unend„liche Fläche des Elſaſſes zu durchforſchen, die ſich in immer „mehr abduftenden Landſchaftsgründen dem Geſicht entzieht, „bis zuletzt die ſchwäbiſchen Gebirge ſchattenweis in den Hori„zont verfließen."

Soweit Göthe. Dieſe Schilderung wird genügen, um dem freundlichen Leſer ein anſchauliches Bild von dem Baſtberge und deſſen Umgebungen vor das geiſtige Auge zu zeichnen.

Kapitel II.

Die alten Herren von Lichtenberg und ihre Kriegsthaten.

Anderthalb Stunden vom Flecken Ingweiler entfernt, in der Nähe des Dorfes Rothbach, erhebt sich, auf waldiger Berghöhe, die alte Stammburg der Herren von Lichtenberg, die gleichnamige, bis zum Jahre 1870[1] noch stattliche Feste, die weithin sichtbar ist im Elsaß. Nichts Malerischeres, als wenn man, von Oberbronn herkommend und aus dem Waldesgrund heraustretend, plötzlich die aus rothem Sandstein erbauten Thürme und Mauern des Schlosses Lichtenberg in freundlichem Sonnenschein vor sich erblickt. Darum hat auch die Annahme etwas für sich, daß das von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beschienene Schloß aus diesem Grunde den Namen Lichtenberg erhalten hat. Nach der Ansicht Bernhard Hertzogs, in seiner Edelsasser Chronik, verdankt diese Burg ihren Ursprung dem König Clodoväus, der, um das den Alemannen entrissene Elsaß besser zu behaupten, die alten römischen Castelle in den

[1] Im deutsch-französischen Kriege wurde die Festung Lichtenberg, in welcher eine kleine französische Garnison lag, zur Uebergabe aufgefordert. Der Kommandant des Schlosses wollte davon nichts hören; somit wurde das Schloß ein paar Stunden von den Württembergern beschossen, bis es seine Thore aufthat. Jetzt ist es eine Ruine.

Vogesen neu aufbauen ließ und im Jahre 496 fränkischen Rittern, die man Gränzgrafen nannte, die Bewachung derselben anvertraut habe. Was die Erbauung der Feste Lichtenberg selbst betrifft, so berichtet der Chronist in seiner treuherzigen Weise Folgendes:

Als die Herren von Liechtenberg das Hauss Liechtenberg bawen wöllen, als sie an dem gebürg einen gelegenen platz ersucht, durch einen Hirten gewisen und ihnen gerahten worden sein, ihr Wohnung auff den Liechtenberg zu einem Bronnen, so aus einem Felsen gerunnen zu bawen, dem sie gefolget, wie dann das Hauss Liechtenberg, ob es wol auff einem solchen hohen Berge ligt, das man das unter gebürg alles ubersehen kann, so ist doch auff gemeltem Hauss, welches ein besonder Mirackel, kein Mangel an Wasser, sonder hat eine stattliche Brunnenquellen und Wassergruben.

Wie dem auch sei mit der Geschichte der alten Herren von Lichtenberg und der Entstehung ihrer Burg, so stehen diese beiden Thatsachen fest, daß die Feste Lichtenberg zu Ende des zwölften Jahrhunderts erbaut wurde und daß der ausschlaggebende Umstand die Entdeckung einer reichen Wasserquelle auf der steilen Felshöhe war. „Die ursprüngliche Burg (die seit dem letzten „deutsch-französischen Kriege eine großartige Ruine ist), ist größ„tentheils noch vorhanden[1]. Sie ruht auf einem Felsen, der die „Höhe eines kegelförmigen Berges krönt. Ein steiler Pfad zieht „sich von dem am Fuße des Schlosses Lichtenberg gelegenen „Dorfe zur Feste hinauf. Nachdem man eine erste Zugbrücke, „überschritten hat, gelangt man durch einen freien Raum zur

[1] Wir folgen bei dieser Darstellung den Angaben des trefflichen, obwohl mehr für Gelehrte geschriebenen Werkes von G. Lehmann: „Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg".

„zweiten Zugbrücke, hinter welchem sich der alte, gewölbte Ein-
„gang zur Burg befindet; rechts ist derselbe in den Felsen gehauen,
„links mit mächtigen Quadersteinen gemauert. Dieses Gewölbe
„führt, immer den Berg hinauf steigend, in den ehemaligen, jetzt
„mit neueren Festungswerken versehenen inneren Burghof.
„Eine breite Treppe führt in das Hauptgebäude, das sich an
„einen festen Thurm anlehnt, von dessen Höhe man eine herrliche
„Aussicht genießt; gen Westen dehnt sich der schöne Wasgau aus,
„gen Südost breitet sich die fruchtbare Rheinebene, mit ihren
„zahllosen Dörfern aus, im Hintergrunde von dem blauen
„Schwarzwald begränzt; in der Ferne erblickt das Auge den
„hohen Straßburger Münster und die alte Reichsstadt, deren
„Obervögte die Herren von Lichtenberg einst waren, und in
„nächster Nähe, am Fuße des Vastberges, liegt das freundliche
„Buchsweiler, mit seinen lieblichen Umgebungen, einst der Mit-
„telpunkt des alten hanauer Landes, diesseits und jenseits des
„Rheins, das man, von Schloß Lichtenberg aus, beinahe ganz
„überschaut. Unter der obersten Plattform des Thurmes befindet
„sich das berüchtigte Gefängniß, die Hölle[1] geheißen, das in den

---

[1] In dieser Hölle befand sich der sogenannte Thurm der Vergessenheit. Der Eingang in denselben war ganz oben; kommt man in den ersten Raum hinein, so sieht man inwendig einen runden Thurm, ohne Licht, mit einer verborgenen Thüre, durch welchen die unglücklichen Gefangenen in die dichteste Finsterniß hinabgelassen wurden. August Stöber, in seinen Sagen des Elsasses, erzählt folgende schauerliche Begebenheit, die sich dort in grauer Vorzeit soll zugetragen haben: „Auf der Bergfeste Lichtenberg hausten zwei
„Brüder, welche gegen einander so schrecklichen Haß hegten, daß der
„Eine schwur, seinen Feind vor Durst, der Andere ihn Hungers
„sterben zu lassen. Nachdem sich Jener des Letzteren bemächtigt hatte,
„ließ er ihn in ein tiefes, unterirdisches Gemach werfen, wo man
„ihm täglich nur ein trockenes Stück Brod reichte. Der Unglückliche
„fristete sein elendes Leben dadurch, daß er die trockene Rinde mit
„der von den Wänden herabträufelnden Feuchtigkeit netzte. Allein

„blutigen und langen Zwistigkeiten der Lichtenberger eine so „grausige, sagenhafte Rolle spielt. Unten im Hofe bemerkt man „noch, neben neueren Gebäuden, wie die alte Burg, besonders seit „dem sechzehnten Jahrhundert erweitert und verschönert wurde. „Auch die alte Schloßkapelle, im Renaissancestyl, an der Südseite „des Hauptthurmes, ist interessant."

Dieses Schloß ist die Stammburg eines der mächtigsten unterelsässischen Geschlechter, nämlich der Edlen von Lichtenberg, Freiherren des Heiligen römischen Reichs. Eine genaue Geschichte dieses Hauses zu schreiben, kann, in Anbetracht der enggezogenen Grenzen dieser Schrift, nicht in unserer Absicht liegen und ist eine sehr schwierige Aufgabe, da diese adeliche Familie in drei verschiedene Linien sich spaltete, nämlich in die Heinrichsche (1252—1390), ferner in die Ludwigsche (1252—1405) und endlich in die Lichtenausche (1335—1480)[1]. Die Herren von Lichtenberg hatten Besitzungen auf beiden Rheinufern, im Elsaß sowohl als auf der badischen Seite; der Hauptort der letzteren war das Städtlein Lichtenau, gegenüber vom elsässischen Orte Drusenheim, das im Jahre 1298 mit Mauern umgeben wurde. Wir wollen nun die kriegerischen Züge und Hauptthaten der Herren von Lichtenberg schildern und damit beginnen, daß wir, nach dem Gange der Geschichte, das Wachsthum dieses Hauses in gedrängter Kürze verfolgen.

In alter Zeit war die elsässische Ebene mit großen Waldungen

„er wurde von dem Burgkaplan verrathen und in eine obere, den „Sonnenstrahlen ausgesetzte Kammer gebracht, wo er bald darauf „starb.

„Nach seinem Tode empfand jedoch der Brudermörder so heftige „Gewissensbisse, daß er sich mit dem falschen Burgpfaffen, der das „Beichtgeheimniß des Unglücklichen dem Bruder desselben verrathen „hatte, von einem hervorragenden Felsen ins Thal hinabstürzte."

[1] Vergleiche in den Beilagen Nr. III die Lichtenbergische Stammtafel.

auer Thal gegen die elsässische Ebene zu. Als es in dieselbe eintrat, lenkte es längs dem Gebirge, gen Neuweiler zu. Als der Esel in die Nähe der dortigen Abtei angekommen war, überfiel ihn ein heftiger Durst. Er warf seine Bürde ab und stampfte auf den Boden. Alsobald that sich die Erde auf und ein sprudelnder Quell rieselte klar und hell aus dem Erdreich empor. Ob diesem Wunder ertönten mit einem Male sämmtliche Glocken des ehrwürdigen Gotteshauses. Ein Küfer war gerade in seinem Weinberg beschäftigt, Wein in sein Faß zu füllen. Als er das Glockengeläute vernahm, verließ er seine Arbeit und eilte erschrocken und voller Besorgniß der Kirche zu. Mittlerweile lief der Wein aus dem Faß heraus, aber siehe da gleichzeitig fand ein neues Wunder statt. Wie ein Strahl eines Springbrunnens stieg der köstliche Rebensaft in die Höhe, bildete in der Luft einen Bogen und fiel dann wieder in das Faß zurück, ohne daß nur ein Tröpflein den Boden berührt hatte. Das war für die frommen Klosterbrüder ein Wink von Oben; voller Ehrfurcht nahmen sie den Leichnam des heiligen Mannes und trugen ihn in ihr Gotteshaus. Später wurde er in die nach ihm benannte Adelphikirche gebracht und heute ruht er in der Sankt Peters- und Paulskirche[1]. Das Brünnlein aber wurde zur Erinnerung an seinen wunderbaren Ursprung mit einer Einfassung umgeben, und hieß von der Zeit an: Adelphibrünnlein.

Den Reliquien des heiligen Adelphus verdankte das Städtchen Neuweiler seinen Ruf. Es war nämlich im Mittelalter ein sehr

---

[1] In der St. Peters- und Paulskirche zu Neuweiler ist das Denkmal des h. Adelphus noch jetzt zu sehen. Nur Schade, daß es abseits in einer Vertiefung steht und mit Tünche bedeckt ist, die sich sehr geschmacklos ausnimmt. Am Festtage des h. Adelphus, 1. September, werden in der Stiftskirche von Neuweiler schöne alte Teppiche ausgehängt, auf welchen die Wunder zu schauen sind, die der Heilige verrichtet hat. Auch das Wunder vom Faß ist auf der Stickerei abgebildet.

besuchter Wallfahrtsort. Die Abtei Neuweiler wurde in der Folge ein weltliches Stift, das heißt die Stiftsherren durften ein jeder in seiner eigenen Behausung wohnen und waren dem Zwange der klösterlichen Regel nicht mehr unterworfen. Dieses Stift erwarb nach und nach bedeutende Besitzungen in der Umgegend. Es existirt noch eine alte Urkunde aus dem Jahre 1178, nämlich eine Bulle des Papstes Alexanders III, in welcher alle die Ortschaften mit Namen verzeichnet stehen, in welchen das Stift Neuweiler theils den Zehnten, theils andere Rechte besaß. Wir nennen darunter: Buchsweiler, Ingweiler, Hochfelden, Imbsheim, Ernolzheim, Hohatzenheim, Reitweiler, Waltenheim, Bossendorf, Menchhofen, Schloß Warthenberg[1] zu Dossenheim u. s. w. Das Stift war so reich und es waren seine Besitzungen mit der Zeit so ansehnlich geworden, daß die Stiftsherren eine Straße erbauen ließen, die vom Städtchen Neuweiler an bis nach Straßburg ging, wo das Stift den Neuweilerhof besaß; dieser Weg zog sich meist auf eigenem Gebiete hin und wo er durch fremdes Gebiet ging, hatten die Stiftsherren von Neuweiler den Boden der Straße angekauft, so daß sie auf eigenem Grund und Boden von Neuweiler nach Straßburg reisen konnten[2].

Natürlich bedurfte es eines starken Armes um alle diese Besitzungen gegen feindliche Angriffe zu beschirmen und zu vertei-

---

[1] Das Schloß Warthenberg, das Schöpflin erwähnt, stand in Dossenheim auf dem erhabenen Hügel, auf welchem sich die jetzige Kirche erhebt. Noch jetzt bilden die umliegenden Häuser wie eine Festung.

[2] Dieser Weg, der später von der Stadt Straßburg bis auf die Burg Herrenstein hinauf, die der alten Reichsstadt gehörte, fortgebaut wurde, hieß der Straßburger Weg und von derselben sind, bis auf den heutigen Tag, noch deutliche Spuren vorhanden. Er zog sich oberhalb Dossenheim gegen den Bastberg und Imbsheim zu, von dort nach Gugenheim und in die Richtung von Brumath.

digen. Die Lehensherren des Stifts Neuweiler, die Bischöfe von Metz, wohnten zu weit weg, um dem Stifte einen wirksamen Schutz angedeihen zu lassen. Deßwegen entschlossen sich die Stiftsherren von Neuweiler, gleich wie ihre übrigen geistlichen Standesgenossen im Elsaß, einem sogenannten Vogte ihre Interessen anzuvertrauen; derselbe sollte sie, mittelst gewisser Vergütungen an Geld und Früchten, in seinen Schutz und Schirm nehmen. Sie übergaben dies Amt anfänglich einem der mächtigsten unter den alten elsässischen Geschlechtern, den Grafen von Dabo oder Dagsburg, deren Stammburg auf dem Kamme der Vogesen, unweit des hohen Schneebergs sich erhob. Ums Jahr 1190 kam diese Vogtei in die Hände der Edlen von Hüneburg, deren Burg hinter der Feste Herrenstein, in unmittelbarer Nähe von Neuweiler, sich befand. Die Herren von Hüneburg waren zugleich Erbmarschälle der Bischöfe von Straßburg. Als ihr Geschlecht zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts ausstarb, folgten ihnen die Herren von Lichtenberg in beiden Aemtern nach; sie erhielten die Vogtei des Stifts Neuweiler und bekleideten das bischöfliche Marschallamt. Somit traten sie in nähere Beziehungen mit zwei der angesehensten geistlichen Würdeträgern, nämlich mit den Bischöfen von Metz und von Straßburg.

Das war der Grund der späteren Macht und des großen Ansehens der Herren von Lichtenberg im Unter-Elsaß. Vorher waren sie einfache Rittersleute wie viele andere ihrer Standesgenossen. Als aber die alten, mächtigen Adelsfamilien des Elsasses, wie die Grafen von Dagsburg, von Werd, von Ochsenstein, von Hüneburg und andere ausgestorben waren, traten die Lichtenberger, die zum Theil mit ihnen verschwägert waren und ihr Erbe unter sich theilten, immer mehr auf den Plan. Durch ihr Vogteiamt in Neuweiler vermehrten sie zudem ihr Gebiet in wenigen Jahrzehnten um ein Beträchtliches. Denn obwohl die Vögte der geistlichen Stifter und Klöster, die Kastenvögte (von casa, Gotteshaus), wie man sie im Mittelalter nannte, ursprüng-

lich die natürlichen Vertheidiger der geistlichen Häuser waren, so brachten es die Umstände mit sich, daß die ritterlichen Schirmvögte ihre Macht mißbrauchten und den Klosterleuten und Stiftsherren ein Recht nach dem andern entrissen und sich auch allmälig in den Besitz ihrer Güter setzten. So behielten am Ende die Ordensleute nur die geringeren Gefälle, wie die Zehentrechte und die Gülten, während ihre Kastenvögte ihnen den größten Theil ihrer Ländereien mit List oder Gewalt raubten. Zu diesem Umstande kam noch der hinzu, daß die eigentlichen Lehensherren den Kastenvögten, wenn sie in Geldverlegenheiten sich befanden, einen Theil ihrer Flecken und Ortschaften, Güter und Weinberge, Wunne und Weide, verpfändeten. Diese Pfandlehen gaben in der Folge Ursache zu manchen Irrungen; manchmal kam es auch vor, daß der Kastenvogt dem Lehensherrn, wenn er seine Schuld nicht mehr abtragen konnte, das verpfändete Gebiet oder Gut ein für allemal abkaufte.

In ähnlichen Beziehungen befanden sich oftmals die Herren von Lichtenberg gegenüber den Bischöfen von Metz. Sie besaßen des Stiftes Neuweiler wegen, dessen Kastenvögte sie waren, viele bischöfliche Lehen, von denen sie den größten Theil nach und nach an sich zogen.

Doch wir wollen zur Geschichte der Herren von Lichtenberg übergehen und einige ihrer Thaten hier berichten. Es waren die Zeiten des Faustrechts, in welchen diese Herren lebten, das heißt die Zeiten wo im deutschen Reiche die kaiserliche Gewalt schwach und machtlos war, wo deßwegen die Ritter sich gegenseitig befehdeten und wo das Recht des Stärkeren den Ausschlag gab. In den Fehden des Mittelalters waren die Herren von Lichtenberg im Unter-Elsaß immer auf dem Plan, und vermöge ihres Ansehens und ihrer zahlreichen Verbindungen gehörten sie meistens der siegreichen Partei an. Einige Züge aus ihrer Familiengeschichte aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, wo die urkundlichen Quellen reichlicher als früher vorhanden sind

und wo ihr Haus auf dem Gipfel seiner Macht stand, werden genügen um ein Bild des damaligen Ritterlebens mit seinen Licht- und Schattenseiten dem geneigten Leser zu geben.

Im vierzehnten Jahrhundert ragten unter den Lichtenbergern Herr Hanemann II. (aus der Heinrichschen) und Herr Symunt [1] (aus der Ludwigschen Linie) besonders durch ihre Thaten hervor.

Hanemann II. war ein Mann von rauhen Sitten und wilder Gemüthsart, muthig, aber auch streitsüchtig und raubluftig, immer zu Pferd, bald auf der Jagd, bald bei kriegerischen Zügen, wobei es nicht immer ritterlich und ehrbar zuging. Er lebte in den bewegten und unruhigen Zeiten, da zwei Bewerber um die Kaiserkrone im deutschen Reiche einander gegenüber standen, Ludwig der Bayer, der vornämlich am Rhein seine Anhänger hatte, und Friedrich der Schöne, Herzog von Oesterreich. Die freien Reichsstädte im Elsaß, und an deren Spitze Straßburg, hielten es mit Ersterem; die Bischöfe, die Geistlichkeit und ein Theil der Ritterschaft, mit Letzterem. Herr Hanemann blieb den lichtenbergischen Ueberlieferungen treu und folgte der österreichischen Fahne. Durch seine Parteistellung ward er in manche Bündnisse hineingezogen, aber auch in manche Feindschaften verwickelt.

Im Jahre 1328 schloß er mit dem Markgrafen Rudolf von Baden und mit dem Grafen Ulrich von Württemberg ein Schutz- und Trutzbündniß wider den Herzog von Lothringen,

---

[1] Zum Verständniß dieser fremdartig klingenden Namen bemerken wir, daß im Mittelalter die Sitte herrschte, daß wenn in einem Adelsgeschlechte Mitglieder waren, die den gleichen Namen trugen, man, um sie von einander zu unterscheiden, den Einen mit der Deminutivform des Vornamens bezeichnete. So sagte man Heinkelmann statt Heinrich, Fritschmann oder Fritsche (Fritz) statt Friedrich, Hannemann statt Johannes, Ludemann statt Ludwig, Symunt statt Sigismund, Karlmann statt Karl, Ottemann statt Otto. Diese Benennungen kamen in der Regel auch in öffentlichen Urkunden vor.

Zwei Jahre später, 1330, fand er ein gleiches Abkommen mit dem Bischof von Straßburg, Berthold von Buchеck. In Folge davon ward er in eine Fehde mit den Edlen von Schauenburg, den Feinden des Bischofs, hineingezogen. Mitten unter diesen Wirren und dem ungewissen Kriegsglück, suchte Konrad von Schauenburg eine Zufluchtstätte auf der Burg Windstein im Jägerthal. Kaum hatte der Straßburger Bischof Kunde davon erhalten, so zog er mit seinen Verbündeten, den Bürgern der Stadt Hagenau und dem Herrn Hanemann von Lichtenberg vor diese starke Felsenveste. Er belagerte sie während zehn Wochen und nahm sie zuletzt ein und zerstörte sie bis auf den Grund. Solches geschah im Jahre 1332.

Auch mit anderen elsässischen Herren und Städten lebte Herr Hanemann während seiner unruhigen Laufbahn in Streit und Hader. Ein Chronist schreibt von ihm, er habe in seinem Leben „viel vindschaft, stoß und ungunst" gehabt. Ins Einzelne können wir natürlich hier nicht eingehen.

Zwei wichtige Gebietserwerbungen machte Herr Hanemann während seiner Regierung. Im Jahre 1307 verschrieb Bischof Renald (Renaud) von Bar, Bischof von Metz, dem Hause Lichtenberg, für erwiesene treue Dienste, eine Summe von 2000 kleinen Metzer Turonen (eine Silbermünze) und verpfändete ihm dafür die Stadt Neuweiler, jedoch mit Ausnahme der Burg Herrenstein. Im Jahre 1329 bestätigte Bischof Ademar von Metz diese Verpfändung. In der Folge wollten die lothringischen Oberhirten mehrmals dieses Pfand wieder einlösen, allein die Herren von Lichtenberg wollten die Pfandsumme nie annehmen, weil sie an dem Besitze Neuweilers hielten und schließlich diese Stadt an sich brachten.

Eine andere, nicht minder wichtige Erwerbung fand im Jahre 1332 statt. Die früheren einst so mächtigen Herren von Werd[1],

[1] Das Stammschloß der Herren von Werd befand sich bei Matzenheim, einem Dorfe in der unterelsässischen Ebene, in der Gegend von Benfelden.

Landgrafen des Unter-Elsasses, verloren mit der Zeit immer mehr ihr Ansehen und ihre Macht. Ihre Würde war an das Haus der Grafen von Oetingen übergegangen und ihre meisten Güter hatten die Bischöfe von Straßburg an sich gezogen. In besagtem Jahre erwarben Herr Hanemann und dessen Vettern Symunt von Lichtenberg und Ludwig II. von Lichtenau den Flecken Brumath, der ein mainzisches Lehen war und 1336 von Ludwig dem Bayer zur Stadt erhoben wurde; deßgleichen den Ort Niederbronn und die Veste Arnsburg, unweit Oberbronn. Später, Anno 1359, erlangten die Bischöfe von Straßburg, um es hier im Vorbeigehen zu erwähnen, auch den Titel und die Würde der Landgrafen von Elsaß, die freilich viel von ihrem alten Glanze verloren hatten. Der letzte Sprößling dieses altberühmten elsässischen Geschlechtes, Junker Johannes von Werd, der in ziemlich bedrängte Umstände gerathen war, erwarb das Bürgerrecht in Straßburg und erkaufte daselbst, im Jahre 1359, ein Wohnhaus um 140 Pfund Pfenning. Er starb im Jahre 1376 und liegt in der ehemaligen Burgkapelle des Schlosses von Buchsweiler (der heutigen Fruchthalle) begraben.

In seinem häuslichen Leben gab Herr Hanemann seinen Kindern kein erbauliches Beispiel. Er war mit einer frommen Gemahlin, Frau Itta, geborne Gräfin von Leiningen-Hartenburg vermählt. Die Chronisten bezeichnen dieselbe als eine „rechtschaffene und bieterbe Frawe." Mehrere Jahre lang hatte er in glücklicher Ehe gelebt und mehrere Kinder mit ihr gezeugt, da hing er sich an „eine unelich böse wip", die Lise von Steinbach, die ihn durch ihre Künste und Ränke so umstrickte, daß er seine rechtmäßige Gattin und deren Kinder verstieß, und mit seiner Buhlerin, die ihm mit der Zeit drei Töchter gebar, auf der Burg Lichtenberg hauste. Eine dieser Töchter verheirathete er an Herrn Götzen von Hohenstein, und zur Ehesteuer gab er ihr das Dorf Hattmatt und 500 Mark Silber; überhaupt hielt er seine unehelichen Kinder besser denn seine ehelichen.

Dies ärgerliche Verhältniß und Leben verdroß den ä
Sohn Herrn Hanemanns, Heinrich (III.), doch mußte er
Unvermeidliche sich fügen und that es auch um des Hausfr
willen; er schwieg auch anfänglich dazu als Hanemann, in
Verblendung immer weiter gehend, der „Jungfrowe Lise
deren Kindern ansehnliche lichtenbergische Güter und Gefä
Eigenthum verschrieb. Allein des Sohnes Geduld ermüdete z
er verband sich insgeheim mit dem Grafen Emich V. vo
ningen, dem Bruder seiner unglücklichen Mutter. Es gelang
Frau Lisen in ihre Gewalt zu bekommen. Sie brachten
sichern Gewahrsam; doch nun suchte Hanemann sie wieder
freien und es entspann sich zwischen Vater und Sohn ein ärge
Streit. Durch die Vermittlung Bischof Bertholds von B
versöhnten sich Beide miteinander; Frau Lise wurde wied
freien Fuß gesetzt, doch mußte sie durch eine Urfehde sic
pflichten, von Herrn Hanemann zu lassen. Doch das geschah
nach kurzer Zeit nahm sie Letzterer wieder zu sich und die Bu
wurde so dreist, daß sie die rechtmäßige Gattin und deren K
ganz verdrängen wollte. Sie brachte es im Jahre 1352
daß Hanemann Frau und Kinder verstieß und aus dem S
jagte.

Nach dieser unerhörten Gewaltthat verbanden sich Jun
Heinrich von Lichtenberg, Graf Emich V. von Leiningen
mehrere achtbare Ritter mit einander, um diesem Zustan
Dinge ein Ende zu machen. Sie belagerten mit ihren Kn
und Knechten die für unüberwindlich gehaltene Veste Lichte
die sie durch Hunger bezwangen, und bemächtigten sich der P
Hanemanns und seines „onächten" Weibes. Die Erbitterung
Letztere war so groß, daß die aufgebrachten Ritter die Ehebre
aus einem Fenster der hohen Burg, trotz ihres Flehens,
stürzten in die grausige Tiefe, wo sie an dem Felsen zers
Herr Hanemann wurde in's Burgverließ geworfen und
es nicht eher, als bis er, nach einem Jahre harter Gefangen

sich eidlich verpflichtet hatte, Weib und Kinder in ihre Rechte einzusetzen und seinem Sohne Heinrich das Geschehene nie nachzutragen oder ihn deßwegen zu enterben. Er gelobte es und hielt auch sein Versprechen. Die Gebrechen des Alters hatten auch seine Thatkraft gebrochen; er wurde stiller und eingezogener und starb mit reumüthigen Gesinnungen den 16. Februar 1366. Er wurde in der Gruftkapelle des Klosters Neuburg im heiligen Forst begraben.

Einen friedfertigeren Sinn als Herr Hanemann hatte dessen Vetter Herr Symunt von Lichtenberg. Von demselben können wir zwar wenige Kriegsthaten berichten, allein sein Leben ist desto reicher an friedlichen Werken und ruhigen Arbeiten. So trat er mit seinen beiden Verwandten im Jahre 1332 in den gemeinschaftlichen Besitz von Brumath, Niederbronn und Schloß Arnsburg. Da Herr Symunt oftmals im Schlosse zu Ingweiler wohnte, so begehrte er im Jahre 1345 von Kaiser Ludwig dem Bayer die Erlaubniß, diesen Flecken mit Mauern und Gräben zu umgeben und mit Thoren zu versehen und ihn dadurch zu einer Stadt zu erheben. Der Kaiser gewährte ihm diese Bitte und ertheilte der Stadt Ingweiler dieselben Rechte und Freiheiten wie Hagenau, dazu gewährte er ihr noch die Erlaubniß jeden Donnerstag einen Wochenmarkt zu halten. Herr Symunt leitete nun selbst die Arbeiten, die im Jahre 1346 begannen; als die Stadtmauer vollendet war, erbaute er 1379 den, in seinen Grundmauern noch sichtbaren und kenntlichen Thurm[1], den die Franzosen 1678 mit Pulver sprengten.

Im Jahre 1354 hatte Kaiser Karl IV. eine Verordnung erlassen, welche die Verhältnisse der Pfahlbürger und Außbürger

[1] Auf demselben war folgende Inschrift zu lesen: Herre Symunt zu Liehtenberg Vogt zu Strasburg hup dise Stat Neuves an zu Murende Anno MCCCXLVI. Und Derselbe Herre hup ouch disen Turn an zu murende Anno Dni MCCCLXXIX.

regelte. Bekanntlich besaßen die seßhaften Bürger der deutschen Reichsstädte viele von den Kaisern ihnen ertheilte Freiheiten und Vorrechte. Um derselben ebenfalls theilhaftig zu werden, suchten auch Auswärtige das Bürgerrecht zu erwerben. Daher kam es, daß es sogenannte Pfahlbürger gab, das heißt Solche die keinen festen Wohnsitz in der Stadt hatten, sondern sich nur zeitweise darin aufhielten und Außbürger, das heißt Unterthanen fremder Herrschaften, die gar nicht in der Stadt, der sie beigetreten waren, wohnten, allein das dortige Bürgerrecht und die damit verbundenen Privilegien genossen. Es leidet keinen Zweifel, daß ein großer Mißbrauch mit dieser Befugniß, das Bürgerrecht nach Willkühr zu ertheilen, getrieben wurde und daß die kaiserliche Maßregel eine weise und gerechte war, die diesem Unwesen ein Ziel setzen wollte. Allein nun erhoben die Städte wie die Herren, die das Recht besaßen Pfahl- und Außbürger zu nennen, einen lebhaften Widerspruch dagegen.

Im Jahre 1358 vereinigten sich sämmtliche Herren von Lichtenberg auf ihrer Stammburg, nämlich Herr Hanemann II. und dessen Sohn, Heinrich III., sowie sein Enkel Konrad II., Herr Symunt von Lichtenberg, sowie Herr Ludemann III. von Lichtenau und dessen Sohn Heinrich IV. Sie waren mehrere Tage bei einander in gemeinschaftlichen Besprechungen, wie sie ihre Gerechtsame am Besten wahren könnten; sie gelobten einander treue, und kräftige Hülfeleistung im Falle der Noth und in Gefahren. Der wichtigste Beschluß aber den sie faßten, war der, daß sie ihre Herrschaft als eine gemeinschaftliche und unzertrennliche bezeichneten, „sunderlichen, heißt es in der darüber aufgestellten Urkunde, ouch sit wir von eine namen und eine gesieht sind und den merren theil unserre herschafte in gemeinschaft mitteneander hent.“ Dieser Familienbeschluß war von der höchsten Wichtigkeit; er war ein Hauptbaustein zu dem weiteren Ausbau des Hauses Lichtenberg.

Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts starben zwei lichten-

bergische Linien, die Heinrichsche und die Ludwigsche aus, und die Linie Lichtenau trat in ihr Erbtheil ein.

Auf der berühmten Kirchenversammlung von Konstanz (1414 bis 1418) kam auch eine Klage wider das Haus Lichtenberg vor. Der Abt und der Convent der Abtei Schwarzach im Schwarzwald klagten nämlich bei den Vätern des Concils, daß die lichtenbergischen Zollbeamten an den Rheinüberfahrten, wie am Crawalsbaum und in der Nähe von Lichtenau, auf der badischen Seite, und an den elsässischen Zollstätten von Kutzenhausen und Offendorf die Leute des Gotteshauses größere Zölle als üblich und recht war, für das Vieh, die Früchte und die Lebensmittel zu entrichten hätten, was für die Abtei ein empfindlicher Verlust wäre. Die Väter des Concils ermahnten im Jahre 1417 deßwegen Herrn Ludemann III. von Lichtenau, die alten Zollsätze wieder herzustellen. Doch derselbe ging auf ihre Vorstellungen nicht ein, ja er führte noch einen neuen Zoll und ein Weggeld in Drusenheim ein. Derohalben ward er zu Rom vor dem Papst verklagt und vor ihn, im Jahre 1420, geladen. Da er sich nicht stellte, auch sich nicht vertreten ließ, that ihn Papst Martin V. in den Bann. Er blieb darin, bis er endlich sein Unrecht erkannte und Abhülfe versprach; er wurde deßhalb im Jahre 1423 von demselben erledigt; die Freisprechung von demselben verkündete Bischof Wilhelm von Diest den 11. November 1423 in der Stadt Lichtenau, jenseits des Rheins.

Herr Ludemann IV. baute zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die Burg von Buchsweiler, wo er gewöhnlich, wenn er nicht in Lichtenau residirte, einen Theil des Winters zubrachte.

Es bleibt uns noch übrig einige Episoden aus einem blutigen Kriege zu schildern, der in den Jahren 1429 und 1430 im Unter-Elsaß wüthete und an dem sich auch Herr Ludemann IV. betheiligte. Es war dies der sogenannte Straßburgische Krieg.

Der ränkevolle Oberhirte von Straßburg, Wilhelm von Diest, hatte der Stadt, in Folge verschiedener Zwistigkeiten, den

Krieg erklärt. Auf seiner Seite stand der hohe und niedere unterelsässische Adel, oder wie man damals sagte, die vereinte Ritterschaft, ferner der Markgraf von Baden, der Herzog von Lothringen, der Graf von Salm und viele andere geistliche und weltliche Herren. Da die Herren von Lichtenberg Obervögte der Reichsstadt Straßburg waren und das Bürgerrecht daselbst besaßen, auch bisher in dem besten Einvernehmen zu derselben gestanden hatten, so hätten sie billig derselben getreu und hold bleiben sollen. Allein auf der andern Seite bekleideten sie an dem bischöflichen Hof das Amt eines Marschalls und so gab letzterer Umstand bei ihnen den Ausschlag. Ludemann IV. beschloß deßhalb einen Fehdebrief an die Stadt zu schicken und sammelte in aller Eile seine Mannen, Reisigen und Dienstleute, um einen sein angesponnenen Plan wider Straßburg auszuführen. Wegen der überrheinischen Besitzungen des Hauses Lichtenberg, die an Straßburgisches Gebiet bei Kehl stießen, hatte der Rath der Stadt den Herren von Lichtenberg als ihren guten und getreuen Nachbaren erlaubt, die Rheinbrücke zu jeder Zeit, bei Nacht wie bei Tag, frei gebrauchen zu dürfen. Diesen Umstand wollte Herr Ludemann, ehe er seine Kriegserklärung abschickte, benutzen, um die Stadt Straßburg zu überrumpeln, und in die Gewalt des Bischofs zu bringen. Er theilte sein Heer in drei Haufen; zwei davon legte er auf der elsässischen Seite, in der Nähe der Stadt Straßburg, in Hinterhalt; der dritte Haufe sammelte sich auf der rechten Rheinseite und sollte sich mit Gewalt der Rheinbrücke bemächtigen. Während des Tumults, den dieser unerwartete Ueberfall in Straßburg hervorrufen würde, wären die zwei anderen Haufen aus ihrem Verstecke hervor und in die von Mannschaften entblößte Stadt eingebrochen und hätten sich der Mauern und Stadtthore bemächtigt. Dies war der fein angelegte, wiewohl unedle Anschlag, den Herr Ludemann wider Straßburg ausgesonnen hatte. Doch Gott wachte über der Stadt und deren Bürgern und errettete sie auf eine wunderbare Weise.

Der erste Theil des Anschlags gelang den Lichtenbergern vollkommen. Herr Ludemann kam mit seinen Leuten, scheinbar mit ganz friedlichen Absichten, an die Rheinbrücke und schickte seinen Koch als Vorreiter voran, um, wie bei früheren Gelegenheiten, den freien Durchzug über die Rheinbrücke zu begehren. „Die „Bruckenhütter, heißt es in der Chronik, vermeinten also aber „zu thon und theten die Bruck auff, biß der Hauff auch auf die „Bruck kame, behielten also die Bruck Inen." So weit war der Plan also gelungen; allein plötzlich entstand ein Lärm in der Stadt, denn der Wächter auf dem hohen Münsterthurm, der Alles beobachtet hatte, blies kräftig in sein Horn. Die Bürger eilten rasch, in vollem Harnisch, auf ihre Sammelplätze und zogen bewaffnet zum Metzgerthore hinaus, der Rheinbrücke zu, die sie, nach hitzigem Gefechte, dem Feinde wieder abnahmen. In demselben Augenblicke, wo der Tumult in der Stadt am größten war, wollten die „zwei heimlichen versteckten Hauffen" hervorbrechen und gegen die wehrlose Stadt anrücken. Allein Gott fügte es, daß zu derselben Stunde ein der Stadt befreundeter Ritter des Wegs daherritt und die beiden verdächtigen Haufen gewahrte. Alsobald gab er seinem Pferde den Sporn und jagte in aller Eile der Stadt zu, um Alarm zu schlagen. Er hatte einen kleinen Vorsprung vor dem Feinde; als er über ein hölzernes Brücklein über den Stadtgraben ritt, warf er dasselbe schnell ab, damit „der Hauffe nit bald uber mochte kommen", und sprengte durch das Stadtthor ein, wo er die Wache gleich warnte, auf ihrer Hut zu sein. Schnell ritt er dann auf die Pfalz[1] zu, wo Meister und Rath gerade versammelt waren und erzählte ihnen was vorging.

---

[1] Die Pfalz war das alte Rathhaus von Straßburg und stand auf dem Martinsplatze (heutigen Gutenbergplatz). Die alte Pfalz wurde in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts abgebrochen und durch den berühmten Baumeister Daniel Specklin 1570 wieder aufgebaut.

Darauf hin wurde gleich Befehl ertheilt die große Münsterglocke anzuschlagen. Die Bürger eilten auf dieses Zeichen in voller Wehr und Waffen auf ihre Zunftstuben und Lärmplätze und so wurde der Anschlag vereitelt. Das ist die wunderbare Rettung der Stadt Straßburg im Herbstmonat des Jahres der Gnade da man zählte nach Christi Geburt 1428.

Im folgenden Jahre, 1429, fand jenseits des Rheins ein furchtbares Ereigniß statt, das dem Kriege ein Ende machte. Die Straßburger waren nämlich in das lichtenbergische Amt Lichtenau eingefallen und hatten daselbst sieben Dörfer in Asche gelegt. Sie kamen auf ihrem Verheerungszuge auch nach dem Orte Bischofsheim, woselbst die kampflustigen Bauern sich auf dem Kirchhofe, den sie mit einem Verhaue umgeben und verschanzt hatten, Posto genommen hatten. Sie hielten den, auf einer Anhöhe liegenden Kirchhof besetzt; von dort schossen sie herab und schleuderten Steine, Oel, siedendes Pech u. s. w. auf die Straßburger und fügten den Angreifern großen Schaden zu. Man forderte sie auf, sich zu ergeben, sonst würde der Kirchthurm in Flammen aufgehen. Die Bauern, die das für eine leere Drohung hielten, überschütteten die Straßburger mit Verwünschungen, Hohn und Spott, und fingen an vom Thurm herab ein mörderisches Feuer auf die Städter zu richten. Ein straßburgischer Ritter sank auch tödtlich getroffen zu Boden. Dadurch erbittert, stürmten die Straßburger die Anhöhe, setzten über den Verhau, näherten sich dem Thurme und warfen ihre Brandfackeln hinein. Da sich in demselben viele Lebensmittel und brennbare Stoffe, als Speck, Schmalz, Fleisch, Weizen, Stroh und Heu befanden, so griff das Feuer alsobald um sich; in einem Nu stand der Thurm in hellen Flammen. Da fingen nun die Bauern an zu jammern und zu wehklagen und baten flehentlich um Gnade, allein die Straßburger gaben keinen Pardon. Die meisten dieser Unglücklichen erstickten oder verbrannten; Etliche unter ihnen machten einen verzweifelten Sprung in die Tiefe, der ihnen aber keine Rettung brachte, denn draußen

durchstachen sie die Bürger mit ihren Spießen und Hellebarten. So fanden 60 arme Bauern einen kläglichen Tod. Dieser schauderhafte Vorgang machte auf Herrn Ludemann einen unauslöschlichen Eindruck. Als er einige Tage nach dieser grauenvollen Begebenheit seine in Trümmer und Asche liegenden Dörfer mit den verkohlten Leichnamen seiner Unterthanen sah, standen ihm die hellen Thränen in den Augen. Da er sah, wie es, wie der Chronist schreibt, „vast über sein Land ging", so schloß er Frieden mit denen von Straßburg und gelobte in seinem Herzen nie mehr, als wenn es die Nothwendigkeit erheischte, einen Krieg anzufangen, der über Land und Leute so viel Elend und Jammer bringt.

Kurze Zeit nachher zog sich Herr Ludemann von der Regierung ganz zurück und dankte zu Gunsten seiner beiden Söhne Jakob und Ludwig V. ab. Er brachte die letzten Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit auf der Burg zu Buchsweiler zu und starb daselbst den 28. August 1434. Er fand seine letzte Ruhestätte in der Kirche zu Ingweiler, allwo ihm seine beiden Söhne ein schönes Denkmal errichteten, von welchem leider keine Spur mehr vorhanden ist.

Kapitel III.

Drei Lichtenberger auf dem Bischofstuhl von Straßb

In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts re
Herr Ludwig I. von Lichtenberg. Derselbe, der im Jahre
das Zeitliche segnete, hinterließ vier Söhne, davon zwei, H
rich II. und Ludwig II. ihm in der Regierung nachfolgte
die Begründer der Heinrich'schen und Ludwig'schen
wurden, während die beiden anderen, Conrad und Fried
sich dem geistlichen Stande widmeten, als Domherren in das
Stift aufgenommen wurden und in der Folge den Bischof
von Straßburg einnahmen.

Conrad von Lichtenberg war eher ein Kriegsmann, voll t
Thatenlust, denn ein stiller und friedlicher Kirchenfürst. Er
ein Herr von stattlichem Körperbau, groß und schön gewa
wohl erfahren in dem Gebrauch der Waffen, muthig und
müdlich. Schon als er Cantor (Sänger) am Hohen Stift
liebte er nichts mehr als kriegerische Streifzüge. So finde
ihn z. B. in einer Fehde mit dem Herzog Friedrich von Lothr
verwickelt. Er und sein Bruder wollten mit achtzehn straßburg
Rittern dem Bischofe Laurentius von Metz zu Hülfe eilen
bei Hemingen, im Lothringischen, wurden sie von Herzog Fri
überfallen und gefangen genommen. Um aus der Haft losz
men und auf freien Fuß gesetzt zu werden, kostete es den
lustigen Sänger eine nicht unerhebliche Geldsumme.

Im Jahre 1273 wurde Conrad von Lichtenberg, trotz seiner kriegerischen Eigenschaften, zum Bischof von Straßburg erwählt. In den ersten Jahren nach seinem Amtsantritt begann er ein Unternehmen, das seinem Namen ein ehrenvolles und bleibendes Andenken im Elsaß zusichern wird. Anno 1015 hatte Bischof Werner von Habsburg den Grundstein zum Straßburger Münster gelegt. Seitdem war während zwei und einem halben Jahrhundert, mit mehr oder weniger Unterbrechungen, daran gearbeitet worden und das in Rundbögen (romanischem Style) erbaute Hintergebäude (Süd-, West- und Ostseite) desselben so ziemlich vollendet worden. Doch nun sollte die vordere (Nord-Seite) des Riesenbaues in Angriff genommen werden. Bischof Conrad beschloß das Münster durch eine herrliche Façade (Vorderbau) in gothischem Baustyle, mit hohen, durchsichtigen Spitzbögen, zu schmücken; zwei himmelanstrebende Thürme sollten auf der Plattform der Façade ihr stolzes Haupt erheben und das großartige Bauwerk auf eine würdige Weise abschließen und krönen. Zur Ausführung dieses gewaltigen Unternehmens berief Bischof Conrad den berühmten und äußerst geschickten Baumeister Erwin von Steinbach, der nach einigen im Innern des Münsters zuerst ausgeführten Arbeiten, nun auch Hand an den äußern Bau legte.

Den 2. Hornung 1276 begab sich Bischof Conrad von seinem bischöflichen Palaste auf den Frohnplatz aus, an der Spitze der Geistlichkeit seines Sprengels, in feierlicher Prozession und in Anwesenheit einer ungeheuren Volksmenge, die herbeigeströmt war von fern und nah, an den Ort wo die Fundamente sollten gelegt werden. Er weihte die Stelle unter Gebet und Segensspruch ein und ergriff sodann eine Schaufel, um im Namen des dreieinigen Gottes die drei üblichen Grundwürfe zu thun. Nach ihm traten, der Reihe nach, sämmtliche Stiftsherren, Prälaten und andere Geistliche vor. Der Bischof entfernte sich, nach vollbrachter Ceremonie, mit seinem Gefolge und nun begann die Arbeit. Da trug es sich zu, daß zwei Arbeiter, die beide an der vom

Bischof so eben geweihten Stätte schaufeln wollten, mit einander in Streit geriethen; vom Wortwechsel kam es zu Thätigkeiten; drohend schwang der Eine seine Schaufel über das Haupt des Andern, und schlug ihn mit wuchtiger Hand derart, daß der Unglückliche lautlos zusammenstürzte und todt liegen blieb. Dies Ereigniß schien dem Bischof von übler Vorbedeutung zu sein; augenblicklich befahl er die Arbeiten einzustellen; neun Tage lang hielt man damit inne. Am zehnten Tage fand sodann eine feierliche Prozession statt, durch welche die Schuld durch Absingung von Bußpsalmen, ausgesprengtem Weihwasser und Gebeten, wieder gesühnt und der Ort aufs Neue eingeweiht wurde.

Einundvierzig Jahre lang leitete Erwin von Steinbach den Wunderbau, den wir noch heute mit staunendem Blicke betrachten. Nach dessen Ableben, setzten dessen Söhne Johannes und Erwin (II.) sein Werk fort [1].

Die Ausführung dieses riesigen Baues erforderte große Geldmittel. Um dieselben aufzubringen, wetteiferten Weltliche und Geistliche, für welche die Vollendung des Straßburger Münsterthurmes eine Ehrensache geworden war, mit einander. Die Geistlichen des Bisthums erklärten, daß sie bereit wären den vierten Theil ihres Gehaltes und ihrer Einkünfte jährlich zu diesem Zwecke auf den Altar zu legen. Bischof Conrad schrieb, nach dem Vorgange Bischof Werners von Habsburg, einen allgemeinen Ablaß aus, um Geldbeiträge und freiwillige Arbeiter zu erhalten. Auch wurde bekannt gemacht, daß wer unrechtes Gut an sich gebracht habe, und dasselbe als Opfer für den Münsterbau darbringen würde, dadurch Ablaß erlange. Auch wurden die Leute

---

[1] Daß seine Tochter Sabina, deren Bildsäule am Eingang der Südseite des Münsters sich erhebt, den Münsterbau fortgesetzt habe, beruht auf einer Sage, die unverbürgt ist und durch keine geschichtliche Urkunde erwiesen ist. Höchst wahrscheinlich hat diese Sabina gar nie existirt.

allenthalben ermahnt für diesen Zweck fromme Stiftungen einzusetzen.

Durch alle diese Aufrufe wurde der Bau mächtig gefördert; die Beiträge flossen reichlich und von allen Seiten und auch an Arbeiten war kein Mangel, da Jeder sich beeilte freiwillig zu frohnen.

Um dieselbe Zeit beginnt auch die kriegerische Periode in Bischof Conrads Leben. Da er mit dem deutschen Kaiser, Rudolf von Habsburg, nahe verwandt war, so begleitete er denselben öfters auf seinen Kriegszügen. Im Jahre 1283 mußte Bischof Conrad mit großer Heeresmacht vor seine bischöfliche Stadt Ruffach im Ober-Elsaß ziehen, deren Bürger ihm den Gehorsam aufgekündet hatten. „Sie hoben, sagt der Chronist Specklin, viel Muthwillens an und meinten sie wären ganz frei.“ Doch nicht lange dauerte ihre Herrlichkeit, denn der Bischof zog mit viel reisigen Mannen vor die Stadt, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte und alle ihre Rechte und Freiheiten verlor.

Conrad von Lichtenberg nahm auch einen thätigen Antheil an der letzten bedeutenden Unternehmung, die Kaiser Rudolf in unseren Gegenden ausführte. Den 13. Juli 1289 zog der Kaiser mit 6000 Pferden und 118,000 Mann Fußvolk gen Besançon, dessen Erzbischof den vom Reich abgefallenen Grafen Otto von Burgund unterstützte. Derselbe hatte in der Nähe der Stadt ein wohlbefestigtes Lager besetzt. Der Kaiser beschloß den Feind durch den Hunger zu bezwingen. Deßwegen gab er strengen Befehl den Feind nicht anzugreifen, weil er unnöthiges Blutvergießen vermeiden wollte. Rudolfs Plan gelang vollkommen; in acht Tagen mußten die durch den Hunger bezwungenen Gegner die Waffen strecken und um Gnade flehen. Als Merkwürdigkeit erzählten, nach ihrer Rückkehr, die Straßburger Kriegsleute, daß ein Ei 9 Heller (eine damals unerhörte Summe), ein Hufeisen 5 Schillinge und ein Nagel 6 Heller gekostet habe. Es kam sogar vor, daß ein Soldat, um ein Ei zu bekommen, dafür 2 Schafe gab.

Als Kaiser Rudolf die Augen geschlossen hatte, wurde den 10. Mai 1292, in Mainz, Graf Adolf von Nassau zu dessen Nachfolger erwählt. Die habsburgische Partei, zu der auch Bischof Conrad gehörte, hätte lieber Rudolfs Sohn, Albrecht, auf dem Throne gesehen. Das stellte sich bald bei einer wichtigen Begebenheit heraus.

Herr Anselm von Rappoltstein, im Ober-Elsaß, war ein erklärter Feind Kaiser Adolfs. Sein Bundesgenosse war Walther Rösselmann, Schultheiß der freien Reichsstadt Colmar.

Nun begab es sich den 10. September 1292, daß Rösselmann und sein Anhang, ohne Wissen eines Ehrsamen Raths, den Herrn Anselm mit den Seinen, in früher Morgenstunde, in die Stadt einließen. Noch lag Alles in tiefem Schlafe; da ertönt plötzlich, zur ungewohnten Stunde, die große Glocke der St. Martinskirche. Die schlaftrunkenen Bürger eilen voll Schrecken auf ihre Zunftstuben; sie finden dieselben von Kriegern besetzt; man weist sie nach dem Kirchhof; dort erwartet sie, inmitten vieler reisigen Leuten, Herr Anselm von Rappoltstein, der ihnen ohne Weiteres den Eid der Treue abnimmt.

Bei der Kunde dieser Dinge zog Adolf von Nassau mit Heeresmacht vor Colmar. Herr Anselm hatte sich schon, unter Rudolf von Habsburg, ähnlicher Gewaltthaten schuldig gemacht und war ein gemeiner Raubritter. Rösselmann, der unter dem vorigen Kaiser das Schultheißenamt verloren hatte, war ein zweideutiger Charakter. Die beiden Verbündeten hatten diesen Gewaltstreich nicht aus persönlicher Feindschaft wider Adolf von Nassau, sondern aus Thatendrang und Abenteuerlust, unternommen. Die habsburgische Partei, die dem neuen Kaiser nicht hold war und gern Verlegenheiten bereitete, hielt insgeheim mit den Aufrührern in Colmar. Albrecht von Oesterreich erschien aus diesem Grunde, trotz Adolphs Befehl, nicht in dem Belagerungsheere; Conrads Bruder, der straßburgische Dompropst Friedrich von Lichten-

berg, schlich sich sogar in Colmar ein, um den Muth der Bürger zu heben. Sieben Wochen dauerte die Belagerung; obgleich reichlich mit Lebensmitteln versehen, waren die Bürger von Colmar, deren größter Theil gut kaiserlich gesinnt war, des fremden Joches überdrüssig. Zwei Male wollten sie den Kaiserlichen heimlich die Thore öffnen; zweimal mißlang ihr Anschlag. Friedrich setzte seinen Bruder, den Bischof Conrad von Lichtenberg, davon in Kenntniß; derselbe erschien, im Angesichte des kaiserlichen Heeres, mit 200 Rittern und Reisigen vor der Stadt und wäre gerne in dieselbe eingedrungen, um den Muth der Bürgerschaft zu beleben, allein der Rath verweigerte ihm den Eingang der Stadt. Dieser Umstand gab den Ausschlag; die Colmarer Bürger, der langen Belagerung müde, griffen zu den Waffen, besetzten die Thore und stürmten des Dompropsten Friedrichs Wohnung. Letzterer entfloh mit knapper Noth; er eilte zu Herr Anselm und setzte ihn von der Gefahr in Kenntniß. Beide flohen im ersten Schrecken in das Baarfüßerkloster, wo sie sich versteckten. Der Dompropst konnte noch die Stadt verlassen; Herr Anselm hingegen wurde in seinem Schlupfwinkel entdeckt und dem Kaiser überliefert. Auch Rösselmann hatte, als Bettler verkleidet, die Stadt verlassen. Auf sein Haupt wurde ein Preis von 100 Pfund (Pfennige) gesetzt. Bei Egisheim erkannte ihn eine Frau, worauf seine Festnehmung erfolgte. Adolf ließ ihn auf ein Rad anbinden, das an einer Stange befestigt war, zum warnenden Exempel für Jung und Alt. Des Abends ward er herabgenommen und in den Stock geschlossen. So schleppte der Kaiser den unglücklichen Mann mehrere Wochen lang im Lande herum; zuletzt ließ er ihn in die Burg Schwarzenburg, bei Münster im Gregorienthal, einsperren, wo er bald darauf im Elende starb.

Nach der Einnahme von Colmar wandte Adolf von Nassau seine siegreichen Waffen wider Conrad von Lichtenberg und fiel mit seinen Truppen in das bischöfliche Gebiet ein. Er zog gen Erstein, einem befestigten Städtchen und belagerte es. Bischof

Conrad fühlte wohl, daß er der Macht des Kaisers nicht auf die Länge widerstehen könnte. Darum begab er sich mit seinem Bruder Friedrich in das kaiserliche Lager; sie thaten einen Fußfall vor dem Kaiser, der ihnen wohl äußerlich verzieh und sie wieder zu Gnaden annahm, allein der Groll und das Mißtrauen blieben doch in den Herzen. Durch sein herrisches Auftreten und rücksichtsloses Wesen zog sich mit der Zeit Adolf von Nassau viele Feinde zu. So setzte er, Sept. 1297, den elsässischen Landgrafen Otto von Ochsenstein von seinem Amte ab, aus keinem andern Grunde, als weil er Kaiser Rudolfs Neffe war. An seine Stelle ernannte er den Grafen Theobald von Pfirt, einen abgesagten Feind Bischof Conrads, der das Ober-Mundat[1] mit Feuer und Schwert überzog.

Zu Ende des Jahres 1297 nahm die Zahl der Unzufriedenen, an deren Spitze Herzog Albrecht von Oesterreich stand, immer mehr zu. Dieselben erhoben ihr Haupt kühner und beschlossen Albrecht von Habsburg zum Kaiser auszurufen. Bischof Conrad war der Ersten Einer, die im Elsaß sich für den neuen Kaiser erklärten. Kaum hatte Graf Theobald davon Kunde erhalten, als er mit Heeresmacht in das bischöfliche Gebiet im Ober-Elsaß einfiel und sengend und brennend umherzog. Das Sulzmatterthal wurde mit Feuer verwüstet; der Burggraf von Sulzmatt, die Unmöglichkeit eines Widerstandes einsehend, ergab sich mit seinen Leuten; drei feste Kirchhöfe, worunter der von Gebersweiler, wurden zerstört. Die Bürger von Egisheim und die von Suntheim verbrannten, um ihrer Sicherheit willen, ihre Vorstädte selbst. Das Städtchen Heilig-Creuz bei Colmar wurde eingenommen und geplündert.

---

[1] Man nannte Ober-Mundat dasjenige Gebiet, das die Bischöfe von Straßburg im obern Elsasse besaßen. Durch eine Schenkung des fränkischen Königs Dagobert II. vom Jahre 675 waren sie in den Besitz desselben getreten. Die Herren dieses sogenannten Mundates waren frei von allen Abgaben.

Die Kriegsunruhen wurden noch größer als Herzog Albrecht an der Spitze eines ansehnlichen Heeres in der Stadt Freiburg im Breisgau eintraf. Unter seinen Kriegsleuten befanden sich 600 Ungarn, die durch ihr wildes Aussehen und ihre Reiterkünste sich vor allen Anderen auszeichneten. Sie trugen langes Haar in Zöpfen gebunden, lange Bärte und Schnurrbärte; Harnisch, Panzer und Helm hatten sie keine; ihre Pfeile schossen sie im vollsten Galopp, rückwärts ab; die tiefsten Ströme durchschwammen sie unerschrocken und mit der größten Leichtigkeit.

Kaum hatte Bischof Conrad sichere Kunde von der Ankunft Albrechts im Breisgau erhalten, als er mit 800 Rittern und reisigen Leuten und 8000 Mann Fußvolk, die die Stadt Straßburg gestellt hatte, zu dem neuen Landesherrn zog. Adolf von Nassau sammelte seinerseits Truppen im Elsaß; Theobald von Pfirt stieß mit Zuzügen aus dem Ober-Elsaß zum Kaiser, der den Rhein überschritt und Stellung bei Kenzingen nahm. Eine Zeitlang beobachteten sich beide Heere, ohne daß es zu einem Treffen gekommen wäre. Herzog Albrecht wollte, wegen seiner geringen Streitkräfte, die Schlacht nicht wagen, darum brach er in der Nacht auf und ließ sein Lager anzünden. Er zog das Rheinthal hinab, gen Worms zu; Adolf folgte ihm auf dem Fuße nach. Zuerst aber verwüstete er die Besitzungen Bischof Conrads, hauptsächlich im Ober-Elsaß. Er belagerte Ruffach, das jedoch des Bischofs tapferer Neffe, Johannes von Lichtenberg, mit 1500 Mann, vertheidigte. Johannes that häufige Ausfälle und tödtete dem Kaiser über 300 Mann. Dieser hingegen, um sich an dem Bischofe von Straßburg zu rächen, verwüstete die ganze Umgegend; er verschonte weder Gotteshäuser noch Klöster; so gingen das St. Martinskloster bei Ruffach und das Kloster von Heilig-Creuz bei Colmar in Flammen auf. Endlich verließ der Kaiser das von ihm verwüstete Land und ging bei Breisach über den Rhein; er schlug die Richtung von Offenburg, Baden und Heidelberg ein und setzte sich bei Speyer fest. Den 2. Juli 1298 kam es zwischen

ihm und Albrecht bei Gelnhausen, in der Umgegend der Stadt Hanau, zu einer blutigen Schlacht, in welcher Adolf Krone und Leben verlor.

Einige Wochen darauf erwählten in der Reichsstadt Frankfurt die deutschen Churfürsten Albrecht von Habsburg zum römischen König[1]. Auch Conrad von Lichtenberg war bei dieser Wahl zugegen und wurde vom neuen Oberhaupte mit großer Auszeichnung aufgenommen.

Kurz darauf kam Albrecht mit Bischof Conrad ins Elsaß. In Straßburg wartete ihrer eine glänzende Aufnahme. Die alten Chronisten finden nicht Worte genug, um diesen Einzug zu verherrlichen. Als Albrecht in die Stadt einzog, ritten 1000 Ritter auf reich geschmückten Rossen, ihm voran, ihnen folgten 800 Speerknappen oder Edelleute, alle gleichmäßig gekleidet. Auf stattlichem Roß kam dann der Kaiser, umgeben von 12 hohen Würdenträgern (Churfürsten und Fürsten); hierauf folgte unmittelbar Bischof Conrad von Lichtenberg, mit 300 bischöflichen Dienstmännern, sämmtlich roth gekleidet. Den Aufzug beschlossen die wild um sich blickenden, bärtigen Ungarn, bei deren ungewohntem Anblick Weiber und Kinder laut aufschrieen. Unter festlichem Glockengeläute und dem freudigen Zurufen der Volksmenge zog der Kaiser in seine „gute und getrewe Statt Straßburg" ein, die ihm die üblichen Geschenke, Wein, Fische und Hafer, so wie einen silber-vergoldeten, von unten an bis oben hinauf mit neuen Thalern gefüllten Ehrenpokal zum Geschenk machte. Die kaiserliche und bischöfliche Dienerschaft, 10,000 Köpfe an der Zahl, wurde in die Dörfer um Straßburg herum einquartiert.

Dieses Ereigniß bildet den Glanzpunkt in Bischof Conrads

---

[1] Dies war der Titel des Oberhauptes des deutschen Reichs. Erst wenn der erwählte König seinen Römerzug angetreten, d. h. gen Rom gezogen war, um von den Händen des Papstes gekrönt zu werden, trug er den Titel eines deutschen Kaisers.

Leben. Er begleitete Albrecht hierauf nach Aachen, wo er seiner Krönung beiwohnte. Nach seiner Rückkehr unternahm er einen Kriegszug gegen Theobald von Pfirt, eroberte seine ober-elsäßischen Besitzungen wieder und fiel dann mit Macht in die Grafschaft Pfirt ein und zwang seinen Gegner zur Unterwerfung.

Bald darauf sollte des streitbaren Bischofs Laufbahn ihr Ziel erreichen. Die Stadt Freiburg war mit einem Schwesternsohne Conrads, Ego, in Uneinigkeit gerathen. Der Graf belagerte die Stadt, fand aber dort einen unerwarteten Widerstand. Conrad kam seinem Neffen zu Hülfe. Da begab es sich, daß die Bürger von Freiburg den 28. Juli 1299 einen Ausfall thaten. Bischof Conrad nahm Theil am Kampfe. Aus Sorglosigkeit und der großen Hitze wegen hatte er es versäumt sein Panzerhemd anzuziehen, sondern hatte blos sein Reiterwamms um sich geworfen. Im Kampfgewühl stieß ein handfester Metzger dem Leichtbekleideten seinen Spieß in die Seite und der Bischof stürzte zu Boden. Der schwer Verwundete ward aufgehoben und gen Straßburg gebracht, wo er vier Tage darauf verschied. Unter großem Gepränge wurde er im Münster beigesetzt, wo sein Leichnam in der St. Johanneskapelle ruht. Sein Grabmal ist noch daselbst zu sehen und trägt folgende Inschrift: „Im Jahr des Herrn 1299, am 1. August, starb Herr Conrad der Zweite, aus dem Geschlechte derer von Lichtenberg, Bischof von Straßburg, und liegt hier begraben: er war in allen guten Eigenschaften, die sich bei einem Weltmanne vereinigen sollen, ausgezeichnet, und seines Gleichen ist hierin nicht gefunden worden. Er hatte den bischöflichen Stuhl 25 Jahre und 6 Monate inne. Betet für ihn!“ (Die Inschrift ist lateinisch.)

Den 10. October 1299 wählten die Domherren des Hohen Stifts in ihrer Kapitelstube im Münster Herrn Friedrich von Lichtenberg, den Dompropst, zum Nachfolger seines Bruders. Kaiser Albrecht war gerade zu Straßburg anwesend, als die Wahl stattfand.

Den neuerwählten Bischof belehnte der Kaiser alsobald mit allen Reichslehen im Elsaß und der Erzbischof von Mainz gab ihm die Weihe. Hierauf feierte Bischof Friedrich ein festliches Hochamt im Münster, welchem der Kaiser, auf einem Throne unter einem Baldachin sitzend, und mit Scepter und Krone geschmückt, beiwohnte.

So kriegerisch Bischof Conrad gewesen, so friedfertigen Sinnes war dessen Bruder Friedrich. Derselbe gab sich hauptsächlich mit geistlichen Angelegenheiten ab; er sammelte um sich einen Kreis von gelehrten und frommen Priestern, deren Mittelpunkt er bildete und hielt fest an Ordnung und strenger Kirchenzucht.

Der neue Bischof stand in den besten Beziehungen zum Kaiser. Während seiner Amtsführung, die leider nur 6 Jahre dauerte, kam Albrecht viermal ins Elsaß, um etlichen Städten Rechte und Freiheiten zu ertheilen. Das that er z. B. der Stadt Straßburg gegenüber, welcher schon Rudolf von Habsburg große Privilegien zugesprochen hatte; Albrecht bestätigte dieselben.

Im Jahre 1300 wurde von Papst Bonifacius VIII. ein sogenanntes Jubeljahr ausgeschrieben. Es zogen auch aus dem Elsaß viele Pilger nach Rom, um den versprochenen Ablaß zu erlangen. Aus Straßburg allein zählte man über 900 Personen, die über die Alpen zogen. Ein für das Elsaß wichtigeres Ereigniß war der Landfriede, den Albrecht im Jahre 1301 im ganzen Lande aufrichtete; laut demselben sollte, bei Strafe der Reichsacht, in dem Gebiete das sich, der Länge nach, zwischen Basel und Selz, und der Breite nach, zwischen den Vogesen und dem Rhein, während vier Jahren, keinerlei Fehde mehr stattfinden. Durch diesen Landfrieden konnte das arme, durch lange Kriege so oft verwüstete Elsaß für eine kurze Zeit aufathmen.

Zu Anfang des August 1302 fand im Elsaß eine, seit Menschengedenken, unerhörte Ueberschwemmung statt. Der Rheinstrom durchbrach seine Dämme und ergoß sich Meilenweit, auf beiden Seiten, ins Land hinein. Zu Breisach wurden die Pfeiler der

Brücke von der Gewalt des Stromes fortgerissen; zu Straßburg stand das Wasser in den Kellern; ein Bürger fing in seinem Keller einen Hecht; zu Basel ertranken Pferde in den Ställen, und von Neuenburg im Breisgau konnte man zu Schiff bis nach Freiburg fahren. Die Feldfrüchte gingen zu Grunde und in Folge dieser Rheinsündfluth, wie das Volk dazumalen sagte, kam eine große Theuerung ins Elsaß.

Im November des Jahres 1306 segnete Bischof Friedrich das Zeitliche. Er wurde allgemein betrauert. Er liegt gleichfalls im Münster zu Straßburg begraben. Sein Nachfolger war Johann von Dirpheim.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts finden wir zum dritten Male einen Lichtenberger auf dem bischöflichen Stuhle von Straßburg. Es war dies Johannes von Lichtenberg, welcher den 31. November 1353 seinem Freunde, dem edlen Bischof Berthold von Bucheck nachfolgte. Johannes vereinigte in seiner Person den kriegerischen Muth Conrads und den friedfertigen Sinn Friedrichs von Lichtenberg. Er war sehr kirchlich und suchte in seinem Sprengel eine gelehrte und fromme Geistlichkeit heranzubilden. Da die Stadt Straßburg, in Folge der langen Streitigkeiten zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen, Herzog von Oesterreich, in Bann und Interdikt gerathen war, so traten der Bischof und der Rath von Straßburg gemeinsam auf, um die Lossprechung vom Bannspruch zu erlangen, was ihnen auch wirklich gelang.

Mit der Stadt Straßburg gerieth jedoch der neue Oberhirte, gleich nach seinem Amtsantritte, in einen höchst verdrießlichen Handel. Derselbe betraf die sogenannten Pfahl- und Außbürger. Im Mittelalter kam es nämlich oftmals vor, daß, besonders in mächtigen Reichsstädten, auswärtige Personen, Edelleute, Bürger und Bauern, das Bürgerrecht begehrten und in der Stadt Schutz und Schirm aufgenommen wurden und in Folge davon alle deren Rechte und Freiheiten genossen. Die-

selben gaben aber, wie selbstverständlich gewesen wäre, darum ihre alte Heimath nicht auf, waren auch in den Städten, wo sie das Bürgerrecht erworben, auch nicht säßhaft, sondern bewohnten blos zeitweise darinnen einen Hof, den sie daselbst gekauft, oder eine Wohnung, die sie dort gemiethet hatten. Die Stadt Straßburg hatte von früheren Kaisern das Recht erhalten, solche Außbürger, wie man sie nannte, annehmen zu dürfen. Dagegen konnte der Bischof zwar nichts einwenden, allein das wollte er nicht zugeben, daß bischöfliche Dienstleute, welche straßburgische Außbürger, oder, wie man auch spottweise sagte, Pfahlbürger, geworden waren, bloß die bischöflichen Unterthanenrechte hätten, ohne die entsprechenden Verpflichtungen zu erfüllen. Deßwegen klagte er bei dem Kaiser Karl IV., daß der Rath der Stadt Straßburg sich anmaße, «Ussbürger» anzunehmen, welche alle Vortheile des Bisthums genössen, als da wären. „Gericht und Recht, Wumen und Weide, Allmend und Wald," sich aber weigerten, Theil zu nehmen an den öffentlichen Lasten, unter dem Vorwande, daß sie straßburgische Außbürger wären. Der Kaiser lieh den Klagen des Bischofs ein günstiges Ohr und ließ der Stadt seine Ungnade fühlen, denn als er im Jahr 135[illegible] das Elsaß besuchte, und die Städte Schlettstadt, Colmar, Kaysersberg und Mülhausen berührte, kam er nicht nach Straßburg, sondern schickte von Neuenburg, im Breisgau, aus, einen Machtspruch an den Rath, kraft welchem er alle Ansprüche der bischöflich-straßburgischen Unterthanen für null und nichtig erklärte und denselben die Wahl ließ, bischöfliche Unterthanen zu bleiben oder straßburgische Bürger zu werden. Der Rath von Straßburg suchte Zeit zu gewinnen und trat in Unterhandlungen ein.

Zwei Jahre darauf, den 10. Januar 1356, erließ Kaiser Karl IV., von Nürnberg aus, die berühmte Goldene Bulle. Es war dies eine Art kurze Reichsverfassung, in 30 Kapitel verfaßt, durch welche die Hauptangelegenheiten des deutschen Reichs geregelt und geordnet werden sollten. So bestimmte z. B. di

goldene Bulle (die ihren Namen von dem auf beiden Seiten geprägten goldenen Siegel erhalten hat, das mittelst einer Seidenschnur daran hing), daß die Zölle auf dem Rhein gemindert würden, sowie die Geleitsgelder auf dem Lande, daß künftig bei Kaiserswahlen keine blutigen Fehden mehr vorkommen sollten, daß der Landfrieden gehalten würde u. s. w. Das 16. Kapitel hob, um der vielen Mißbräuche willen, die Einrichtung der Außbürger im ganze Reiche auf. Am 2. Februar 1356 theilte der unterelsässische Landvogt, Burkhard von Meydburg, diesen Beschluß dem Rath von Straßburg mit, und forderte die Stadt auf, demselben künftighin Folge zu leisten. Ehe der Magistrat ihm darauf ein Antwortschreiben mittheilen konnte, trat ein Ereigniß ein, das alle Gemüther in Angst und Schrecken versetzte.

Am 18. Oktober 1356, gegen Abend, begab es sich, daß man im ganzen Elsaß ein starkes Erdbeben verspürte; zehnmal wiederholten sich, mit größerer oder geringerer Heftigkeit, die Erdstöße. Besonders stark war der letzte Erdstoß gegen Mitternacht; zu Straßburg stürzten viele Kamine und Dachgiebel ein: eine Menge von Eckspitzen und Säulenknäufen fielen vom Münster herab. Neues Entsetzen erregte unter der Bevölkerung die Kunde der Verwüstungen, die dieses Erdbeben zu Basel angerichtet hatte. Der größte Theil der Stadt lag in Trümmer; nur noch etwa hundert Häuser standen aufrecht; zwei Kirchen und ein Theil des Münsterchors waren eingefallen. Ueber dreihundert Menschen hatten in Basel das Leben eingebüßt, und um das Entsetzen noch zu mehren, war zur nämlichen Zeit eine Feuersbrunst ausgebrochen, die mehrere Tage in der Stadt wüthete und das vollends zerstörte, was das Erdbeben verschont hatte.

Im folgenden Jahre, den 15. Mai 1357, brach zu Straßburg, beim Anbruch der Nacht, ein neues Erdbeben aus, das viel heftiger noch war, als das frühere, glücklicherweise jedoch nur kurze Zeit dauerte. Diesmal geschah großer Schade an Thürmen und

[illegible] Gemüther; schon hatten die meisten Bürger den Entschluß gefaßt, die Stadt zu verlassen und auf freiem Felde Zelten und Hütten aufzurichten, weil sie fürchteten, vom gleichen Schicksal wie die von Basel betroffen zu werden. Die Rathsherren jedoch, die ihre Sitzung nicht, wie gewöhnlich, auf der Pfalz, sondern im bischöflichen Garten, bei dem Münster, hielten, verboten bei Strafe Männiglich die Stadt zu verlassen, ausgenommen die schwangeren Frauen. Diejenigen unter den Bürgern, welche innerhalb der Ringmauern Gärten besaßen, und deren gab es dazumalen viele in Straßburg, hielten sich in denselben unter Zelten auf. Glücklicherweise wiederholten sich die Erdstöße nicht mehr.

Als diese Gefahr abgewendet war, brach im folgenden Jahre, 1358, die Pest aus und raffte viele Opfer dahin. Der Begräbnißplatz am Münster genügte nicht mehr, um die Todten zu bestatten. Die verderbliche Seuche wüthete ein ganzes Jahr lang.

Alle diese Begebenheiten machten auf den Bischof Johannes und auf den Rath von Straßburg einen tiefen Eindruck und trugen viel zur Versöhnung der Gemüther bei. Man verständigte sich dahin, daß der Rath, mit Ertheilung des Bürgerrechts, nur mit äußerster Vorsicht verfahren sollte, dagegen wollte der Bischof die bisherigen städtischen Rechte anerkennen.

Es bleibt uns nun noch übrig, von dem Zuge der „wilden Engelländer" zu reden, welche, gleich einem Heuschreckenschwarm, über die fruchtbaren Gefilde des Elsasses sich ergossen und unsäglichen Jammer über das schöne Land brachten, das sie gründlich verwüsteten. Das Elend, das sie anrichteten, brach dem edlen Bischof Johannes von Lichtenberg das Herz.

Herzog Leopold von Oesterreich, Landgraf im oberen Elsaß, gestorben zu Straßburg im Jahr 1326, hatte von seiner zweiten Gemahlin eine Tochter mit Namen Katharina hinterlassen. Dieselbe hatte einen französischen Edelmann, Enguerrand von Coucy, geheirathet. 1349 war sie an der Pest ge-

ſtorben und hinterließ ein Söhnlein. Als derſelbe, der gleichfalls Enguerrand hieß, erwachſen war, beanſpruchte er das Erbtheil ſeiner Mutter, das in Beſitzungen im Breisgau, Sundgau und Aargau beſtand. Dieſes Erbe hielten aber die Herzöge von Oeſterreich zurück. Enguerrand konnte anfänglich mit Waffengewalt nichts ausrichten, da er der Schwächere war, allein durch ſeine Heirath mit Iſabella, Tochter Königs Eduard von England, erlangte er mehr Macht und ſammelte ein mächtiges Heer.

1360 hatten die Könige von Frankreich und England den Frieden von Bretigny geſchloſſen. Die engliſchen Befehlshaber erhielten Befehl, ihre in Frankreich noch ſtehenden Truppen aufzulöſen. Die meiſten dieſer Soldaten jedoch, die aus aller Herren Länder zuſammen gelaufen waren, weigerten ſich, die Waffen niederzulegen. Sie erwählten ſich neue Hauptleute und durchzogen, etwa 15,000 Mann ſtark, unter dem Namen freie Compagnien (Compagnies franches), ſengend und brennend, ganz Frankreich. Sie trieben ſich zuletzt in der Champagne herum und bedrohten von dort aus Lothringen.

Die erſte Nachricht von den Zügelloſigkeiten dieſer Banden kam nach Straßburg durch ein Schreiben Kaiſer Karls IV., der den Rath warnte, auf ſeiner Hut zu ſein. Bereits am 25. Mai 1362 bildete ſich zu Colmar ein mächtiger Bund, dem alle elſäſſiſchen Herren, darunter Biſchof Johannes und zwei Herren von Lichtenberg, ſowie ſämmtliche elſäſſiſche Reichsſtädte und benachbarten Schweizerſtädte beitraten. Dieſes Schutz- und Trutzbündniß wider die freien Compagnien ſollte ein Jahr dauern und über beide Rheinufer ſich erſtrecken.

Die Gefahr ſchien ſich zu verziehen; doch hörte man bald, daß Enguerrand von Coucy dieſe Banden in ſeinen Sold genommen hatte und einen Kriegszug in's Elſaß beabſichtige, um ſein mütterliches Erbe zu erobern. Im Jahr 1363 hausten ſie in Lothringen, das ſie zwar wieder verließen, aber 1365 kamen ſie zurück und erfüllten das Metzer Land mit Raub und Mord. An der

Spitze der freien Compagnien stand Arnauld von Cervole, nur der Erzpriester genannt, der wegen seiner Grausamkeit weithin gefürchtet war. Der Bischof von Metz entledigte sich, mittelst eines beträchtlichen Lösegeldes, der ungebetenen Gäste. Nun zogen die „Engelländer" dem Elsaß zu. Dort weilte der Kaiser, und da Frankreich und Deutschland im Frieden waren, so glaubte man, trotz aller Warnungen, nicht an eine ernstliche Gefahr. Doch man irrte sich.

Am 4. Juli 1365 ergoß sich, gleich einem verheerenden Waldstrom, das Heer des Erzpriesters (12,000 Reiter und 28,000 Fußgänger) über die damals jähe Zaberner Steige, die unbegreiflicher Weise nicht besetzt und vertheidigt war, in die fruchtbaren Ebenen des Elsasses hinab. In wenigen Tagen hatten diese 40,000 Abenteurer im ganzen Lande Furcht und Schrecken verbreitet; was bei den wilden Engelländer zu Fuße diente, ging barfuß und oft in Lumpen einher; die Berittenen jedoch waren trefflich ausgerüstet; sie trugen Helm, Panzerhemd und Beinschienen. Ein Glück war es, daß die freien Compagnien kein Belagerungsgeschütz bei sich hatten, sonst wäre wohl das ganze Elsaß mit seinen Ritterburgen und festen Städte in ihre Gewalt gefallen. So aber konnten sie im Lande keinen festen Fuß fassen. Allenthalben hatten sich die Landbewohner in die Städte geflüchtet. Die Engelländer zogen auch gen Straßburg; sie schlugen ihr Hauptquartier in Königshofen auf; an eine Belagerung der Stadt, die groß und fest war, konnten sie aber nicht denken. Nach zween Tagen zogen sie wieder ab und verwüsteten das flache Land. Jeden Abend konnte man feurige Säulen gen Himmel steigen sehen; es waren die Dörfer und Höfe, welche die Engelländer in Rauch aufgehen ließen.

Die übelgeplagten und unter diesen Drangsalen schwer leidenden Landleute hatten noch eine Hoffnung, diejenige, daß der Kaiser, der im Elsaß sich aufhielt, mit seinen Rittern gegen diese Räuberbanden ausziehen und sie aus dem Lande vertreiben

würde. Da aber ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß der Kaiser Miene machte, den Feind anzugreifen, da wurde die Stimmung gegen ihn im Elsaß immer bitterer. Allein Karl IV. hatte eine zu kleine Macht um etwas Ernstliches gegen Enguerrand's Banden unternehmen zu können. Er sah sich allenthalben nach Hülfe um. Bei Straßburg gelang es ihm nach und nach ein zahlreiches Heer anzusammeln. Der Kaiser lagerte nun etliche Wochen in der Umgegend der Stadt, ohne jedoch in's Feld zu ziehen. Der Unwille gegen ihn und seine Unthätigkeit wurde immer größer. Endlich, auf die ernstlichen Ermahnungen der kaiserlichen Räthe und Herren, setzte er sich langsam in Bewegung. Enguerrand von Coucy jedoch wartete seine Ankunft nicht ab; in Eilmärschen rückte er wieder den Vogesen zu, nach Lothringen zurück. Somit war wenigstens sein Plan, im Elsaß mit den Engelländern zu überwintern, vereitelt. Doch das Loos des armen Bauern im Elsaß war darum nicht gebessert, denn was der Feind verschont, verderbte der Freund. Im kaiserlichen Heere herrschte schlechte Mannszucht und der Segen des Feldes wurde durch dasselbe völlig zu Grunde gerichtet. Bald darauf seufzte das Land unter einer großen Theuerung. Dem Bischof Johannes von Lichtenberg brach darob das Herz. Den 13. September 1365 starb er zu Straßburg und ward, wie sein Bruder, in der Johanneskapelle des Straßburger Münsters beigesetzt.

Zehn Jahre später brachen Enguerrands räuberische Horden ein zweites Mal in's Elsaß ein, das sie auf's Neue verheerten; sie drangen von dort in die Schweiz ein, wo sie aber eine Niederlage erlitten und durch Hochburgund nach Frankreich zurückkehrten.

Bevor wir diesen Abschnitt schließen, bemerken wir noch, daß im folgenden Jahrhundert zwei ähnliche feindliche Einfälle stattfanden, unter denen die lichtenbergischen Lande schwer heimgesucht wurden. Den 23. Februar 1439 zogen die sogenannten Armagnaken, ein aus dem südlichen Frankreich zusammengezo-

genes Kriegsheer, über die Zaberner Steige in's Elsaß. Dieselben richteten im Lande dieselben Verwüstungen an, wie früher die „wilden Engelländer". Sie plünderten die Häuser, schändeten Frauen und Jungfrauen, mordeten die Männer, steckten die Dörfer in Brand und verdarben die Felder. Das Volk nannte sie die armen Gecken oder die Schinder. Sie weilten drei Wochen im unteren Elsaß, worauf sie in die oberen Gegenden aufbrachen, wo sie ihre Räubereien im Ober-Mundat, von Mitte März an, fortsetzten. Fünf Jahre später, 1444, brachen sie abermals, zum großen Schrecken der Landleute, in's Elsaß ein. Diesmal stand an ihrer Spitze kein Geringerer als der Dauphin (Königssohn) von Frankreich, späterhin König Ludwig XI. Ein Haufe von 4000 dieser Abenteurer, unter dem Hauptmann Matteko (Matthäus God) kam aus dem Westreich und drang durch die Windeberger Steige (Weinburger Steige) in das lichtenbergische Gebiet ein. Dieser Haufe nahm sein Nachtquartier in Ingweiler und den umliegenden Dörfern. Die Armagnaken hielten sich diesmal zu kurze Zeit auf, um viel Schaden anrichten zu können. Sie nahmen ihre Richtung nach dem oberen Elsaß und der Schweiz zu, wo sie auf dem Kirchhof St.-Jakob, bei Basel, von den Eidgenossen einen solchen mannhaften Widerstand fanden, daß es der Dauphin für klüglich fand, umzukehren und durch Hochburgund den Rückzug nach Frankreich anzutreten.

Kapitel IV.

Die leiningischen Fehden und der Weiberkrieg von Buchsweiler.

Im Jahre 1429 hatte Herr Ludemann (Ludwig) IV. von Lichtenberg, nach einem thatenlustigen und fehdereichen Leben, des Regierens müde, die Herrschaft seinen beiden Söhnen Jakob und Ludwig V. übergeben und sich in seine Burg zu Buchsweiler zurückgezogen, woselbst er den 28. August 1434 starb. Da seine Söhne (Jakob war 13 und Ludwig 12 Jahre alt) beide noch unmündig waren, so übernahm Graf Friedrich von Mörs-Saarwerden, dessen Tochter Walpurgis Junggraf Jakob heirathen sollte, die Vormundschaft über Beide und behielt sie, zur allgemeinen Zufriedenheit, fünf Jahre lang. Endlich wurden die Junggrafen mündig erklärt und theilten unter sich die Lichtenbergischen Besitzungen. Die beiden Brüder hatten, wie ihre Vorgänger alle, denn so war der Zeitgeist, manchen Strauß, in den ersten Jahren ihrer Regierung, mit anderen Rittern und adeligen Geschlechtern zu bestehen. Bald wurde der leidige Handel in Güte durch sogenannte Thädingleute (Schiedsrichter) beigelegt, bald auf gerichtlichem Wege verfolgt, bald durch das Faustrecht entschieden. Diese zahllosen Streitigkeiten hier alle zu erwähnen, würde dem geneigten Leser zur Ermüdung gereichen und ihn wenig erbauen. Wir wollen nur eine größere Fehde und

deren Verlauf hier schildern, die Jahre lang dauerte und den Herren von Lichtenberg keineswegs zur Ehre gereichte.

Im Jahre 1450 erhob Graf Schafried von Leiningen[1] Ansprüche an das Haus Lichtenberg, besonders wegen der Stadt Brumath. Dieses Städtlein war nämlich zur Hälfte hanauisch und zur Hälfte finstingisch. Nun aber ward Schafried's Mutter, Clara von Finstingen, gestorben, und zufolge einer Theilung zwischen ihren Söhnen, war dem Grafen Schafried die Hälfte der Stadt Brumath, nebst einigen anderen Orten, zugefallen. Er wollte sich nun in den Besitz seines Erbes setzen und zeigte solches den beiden Brüdern von Lichtenberg an. Trotzdem, daß des Leiningers Begehren ein vollkommen gerechtes war, verweigerten die Lichtenberger sein Recht anzuerkennen und schlossen die Thore des Städtleins bei der Ankunft der leiningischen Amtleute und Diener. Nach fruchtlosen Unterhandlungen brach der Kampf zwischen Leiningen und Lichtenberg aus. Beide Theile waren ungefähr von gleicher Stärke und hatten mächtige Verbündete auf ihrer Seite. Die ganze Ritterschaft des unteren Elsasses betheiligte sich an dieser Fehde, die in einen wahren Landkrieg ausartete. Auf leiningischer Seite erblicken wir Schafried's zween Brüder, Emich VII. und Bernhard von Leiningen, Jakob, Grafen von Mörs-Saarwerden, dessen Schwager, Diebold von Hohengeroldseck, Georg von Ochsenstein, Hans von Fleckenstein und viele andere Herren von Adel. Die Verbündeten der Lichtenberger waren der Markgraf Jakob von Baden, die Grafen Jakob und Wilhelm von Lützelstein, Geroldseck am Wasischen (Wasgau), Johann und Wilhelm von Finstingen und viele andere Ritter und Edelleute.

[1] Das Geschlecht derer von Leiningen stammte aus der Pfalz und spaltete sich in mehrere Zweige, in die Leiningen-Rixingen, Leiningen-Westerburg, Leiningen-Dachsburg oder Dabo, Leiningen-Hartenberg u. s. w.

Bei Beginn der Feindſeligkeiten geſchah von Seiten Georg's von Ochſenſtein eine Treuloſigkeit, die er ſpäter bitter büßen mußte. Derſelbe hatte ſich nämlich zu einem Zweikampf mit Herrn Ludwig von Lichtenberg erboten, und zwar auf einem freien Platze bei der Stadt Weißenburg. Letzterer nahm die Aufforderung an und ſchickte ſeinem Gegner, nach Ritterbrauch, das Maaß ſeines Pferdes und Speeres. Er erſchien auch an beſagtem Tage und zur angegebenen Stunde auf dem Kampfplatz. Wer aber nicht kam, war der Ochſenſteiner; derſelbe hatte dieſen Ausweg nur dazu benutzt, um, mit Hülfe Schafried's von Leiningen, einen Einfall in das lichtenbergiſche Gebiet zu machen, das ſie verwüſteten. Dieſer Treubruch erbitterte die Lichtenberger in hohem Maaße und ſie ſchwuren den Gegnern bittere Rache. So erzählt Specklin in ſeiner, mit der Straßburger Stadtbibliothek (25. Auguſt 1870) leider verbrannten elſäſſiſchen Chronik.

Nach mehreren Streifzügen und kleinen Plänkeleien, in welchen abwechſelnd bald leiningiſche, bald lichtenbergiſche Ortſchaften überfallen und niedergebrannt wurden, kam es endlich, den 5. Juni 1451, zu einem entſcheidenden Treffen, bei Reichshofen, am Eingang des Jägerthals. 2000 Mann ungefähr ſtanden einander hier gegenüber; die Leininger waren den Lichtenbergern an Zahl überlegen, letztere aber voll Kampfesmuth und Todesverachtung. Als die Morgenſonne die Spitzen der Berge vergoldete, ertönten die Trompeten und die Ritter, in ihren ſchweren Rüſtungen, ſtürzten ſich, unter wildem Kampfgeſchrei, auf einander los. Der Kampf war ein äußerſt heftiger und erbitterter; lange ſchwankte das Kriegsglück hin und her; gegen Mittag ſchien es ſich den Lichtenbergern zuneigen zu wollen. Auf hohen Roſſen, mit flatterndem Helmbuſch waren Jakob und Ludwig von Lichtenberg im dichteſten Kampfgewühle weithin ſichtbar; ſie feuerten den Muth der Ihrigen durch Wort und Beiſpiel an. Plötzlich erblickten ſie ihren Gegner Schafried von

Leiningen mitten unter seinen Getreuen. Voll Erbitterung stürzen sie auf ihn los. Schafried setzt sich in Wehr, da sinkt sein Pferd, von einem Lanzenstich getroffen, verwundet zusammen und der stattliche Reiter geräth, mit seiner schweren Rüstung, unter dasselbe. Die Leininger wanken bei diesem Anblick ihres gefallenen Führers; Schrecken verbreitet sich in ihre Reihen; sie weichen bestürzt zurück. Dies bemerken augenblicklich die Lichtenberger; schnell entschlossen benützen sie ihren Vortheil. Mit wildem Rufe schließen sie sich eng aneinander und rasch geht's zu einem neuen Angriffe über. Da wankt auch der leiningische Fahnenträger, Georg von Ochsenstein, auf seinem Rosse. Er hat eine Wunde am rechten Arm empfangen; umsonst hält seine krampfhafte Hand die Fahne aufrecht; vom Blutverlust geschwächt, entsinkt sie endlich dem Ritter. Die Lichtenberger sind mittlerweile unaufhaltsam vorgedrungen und wollen sich derselben bemächtigen. Ein wilder Knäuel bildet sich um Schafried von Leiningen und Georg von Ochsenstein. Mit verzweifeltem Muthe kämpfen ihre Leute für sie und die theure Fahne; doch das Häuflein der Getreuen ist zu schwach, um dem Ueberdrang der Feinde lange Widerstand zu leisten. Nach einem kurzen und erbitterten Kampfe lösen sich die leiningischen Schaaren in wilde, regellose Flucht auf. Der Sieg ist entschieden; auf der Wahlstatt liegen mehr denn 300 Verwundete und Todte von leiningischer Seite, darunter 12 Ritter; unter den Gefangenen zählt man 61 vom Adel und 52 Reisige. Die vornehmste Beute aber, die die Lichtenberger an jenem Tage machten, war die Gefangennehmung Schafried's von Leiningen und dessen Freundes Georg von Ochsenstein. Auf der Flucht begriffen, waren die Beiden, bei der Brücke von Gundershofen, in die Gewalt ihrer Feinde gefallen. So war der Sieg der Lichtenberger ein vollständiger. Im Triumphe wurden die Gefangenen zuerst in die Burg Lützelstein und später nach Schloß Lichtenberg geschleppt, wo sie in engem Gewahrsam gehalten wurden.

Die Erinnerung an dieses blutige Treffen hat sich lange, bis in unsere Zeit hinein, im Volksmunde erhalten. Eine kleine Kapelle, in welcher Todtengebeine ruhen, bezeichnet noch heute dem Wanderer den Ort, wo die Schlacht stattgefunden hat, und auf den umliegenden Aeckern hat schon mehr denn einmal der erstaunte Landmann, wenn sein Pflug eine tiefe Furche zog, ein verrostetes Stück Eisen oder ein Ueberbleibsel alter Waffen entdeckt, die einst den Kriegern gehörten, die auf den Feldern von Reichshofen ihr Leben gelassen haben.

Nachdem Graf Schafried und Georg von Ochsenstein beinahe ein Jahr lang im Gefängniß geschmachtet hatten, kam endlich, durch die Vermittlung des Bischofs von Straßburg, Ruprecht von Bayern, im bischöflichen Schlosse zu Zabern, ein Vergleich zu Stande, durch welchen der durch die harte Haft gebrochene Schafried folgende Bedingungen unterschrieb: Zum Ersten verpflichtete er sich, bei Ritterehre, nie mehr gegen die von Lichtenberg, Lützelstein und Finstingen Krieg zu führen; zum Anderen verzichtete er, zu Gunsten der Lichtenberger, auf die Hälfte der Stadt Brumath, nebst mehrerer Dörfer aus der Umgegend; zum Dritten versprach er, für die noch in Gefangenschaft befindlichen leiningischen Rittern ein Lösegeld von 14,000 Gulden zu bezahlen.

Ungeachtet dieses Vergleiches und dessen für Schafried so harten und demüthigenden Bedingungen, wurde der unglückliche Graf doch nicht aus seiner Haft entlassen; die beiden Lichtenberger hegten gegen ihn einen solchen Haß, daß sie ihn, trotz vielseitiger Bitten und Mahnungen, im Kerker festhielten, ja ihn sogar, mit seinem Freunde, Georg von Ochsenstein, auf's Neue in die unwirthliche Gegend von Lützelstein schleppen und in den dortigen feuchten Burgverließ werfen ließen.

Mittlerweile trat aber ein Ereigniß ein, das der ganzen Sache eine andere Wendung gab und den beiden Gefangenen ganz unerwartet Freiheit und Erlösung brachte. Den 8. Januar 1452

Kaminen. Eine große Furcht ergriff alle Gemüther; schon hatten die meisten Bürger den Entschluß gefaßt, die Stadt zu verlassen und auf freiem Felde Zelten und Hütten aufzurichten, weil sie fürchteten, vom gleichen Schicksal wie die von Basel betroffen zu werden. Die Rathsherren jedoch, die ihre Sitzung nicht, wie gewöhnlich, auf der Pfalz, sondern im bischöflichen Garten, bei dem Münster, hielten, verboten bei Strafe Männiglich die Stadt zu verlassen, ausgenommen die schwangeren Frauen. Diejenigen unter den Bürgern, welche innerhalb der Ringmauern Gärten besaßen, und derer gab es dazumalen viele in Straßburg, hielten sich in denselben unter Zelten auf. Glücklicherweise wiederholten sich die Erdstöße nicht mehr.

Als diese Gefahr abgewendet war, brach im folgenden Jahre, 1358, die Pest aus und raffte viele Opfer dahin. Der Begräbnißplatz am Münster genügte nicht mehr, um die Todten zu bestatten. Die verderbliche Seuche wüthete ein ganzes Jahr lang.

Alle diese Begebenheiten machten auf den Bischof Johannes und auf den Rath von Straßburg einen tiefen Eindruck und trugen viel zur Versöhnung der Gemüther bei. Man verständigte sich dahin, daß der Rath, mit Ertheilung des Bürgerrechts, nur mit äußerster Vorsicht verfahren sollte, dagegen wollte der Bischof die bisherigen städtischen Rechte anerkennen.

Es bleibt uns nun noch übrig, von dem Zuge der „wilden Engelländer" zu reden, welche, gleich einem Heuschreckenschwarm, über die fruchtbaren Gefilde des Elsasses sich ergossen und unsäglichen Jammer über das schöne Land brachten, das sie gründlich verwüsteten. Das Elend, das sie anrichteten, brach dem edlen Bischof Johannes von Lichtenberg das Herz.

Herzog Leopold von Oesterreich, Landgraf im oberen Elsaß, gestorben zu Straßburg im Jahr 1326, hatte von seiner zweiten Gemahlin eine Tochter mit Namen Katharina hinterlassen. Dieselbe hatte einen französischen Edelmann, Enguerrand von Coucy, geheirathet. 1349 war sie an der Pest ge-

ried, das Opfer, das Churfürst Friedrich ihnen entrissen hatte. Sie lauerten nur auf eine Gelegenheit, um ihren Muth auf's Neue an ihm zu kühlen. Dieselbe fand sich fünf Jahre später. Anno 1457 nämlich reiste Graf Schafried, auf den geschlossenen Frieden vertrauend, arglos nach Baden-Baden, um daselbst in einer Streitsache vor dem Markgrafen Karl von Baden Zeugniß abzulegen. Er hatte sich zur Vorsorge des Kaisers Schutz und Geleite erbeten. Da er durch lichtenbergisches Gebiet mußte, so ließen ihm die Lichtenberger auflauern, und im Augenblick, wo er aus dem Nachen trat, der ihn über den Rhein gebracht hatte, und bei Iffezheim, jenseits des Stromes, lichtenbergischen Boden betrat, ward er ergiffen, zu Boden geworfen, und, trotz verzweifelter Gegenwehr, gefesselt. Er wurde hierauf nach Burg Lichtenberg geschleppt und in sein ehemaliges Gefängniß geworfen. Nicht lange darnach wurde auch Georg von Ochsenstein, der ebenfalls im Frieden mit Lichtenberg war, bei der Reichsstadt Hagenau, durch lichtenbergische Diener überfallen und festgenommen und auch nach der Veste Lichtenberg gebracht, wo er das traurige Loos seines Freundes Schafried theilte.

Diese unritterliche That verursachte großes Aufsehen im ganzen Lande. Schafried's Brüder, Junggraf Emich und Bernhard, erhoben Klage bei dem kaiserlichen Kammergericht zu Speyer und bei dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz. Allein bei dem schwachen Kaiser Friedrich III. fanden sie kein Recht; er sprach wohl über die beiden Herren von Lichtenberg die Acht aus, allein bestochen durch ihre Geschenke und eingeschüchtert durch ihre Drohungen (Jakob von Lichtenberg hatte sich unter den Schutz des Königs von Frankreich, Ludwig XI., begeben), wagte er nicht gegen sie einzuschreiten, ja er zeigte sich so schwach, daß er dem älteren Lichtenberger, Herrn Jakob, den 8. Dezember 1458, den Grafentitel verlieh, mit dem Recht von nun an sich des rothen Siegels (die Freiherren hatten ein grünes) bedienen zu dürfen. Was den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich I., be-

trifft, dem der Auftrag geworden war, die Reichsacht an den Lichtenbergern zu vollführen, so ließ sich derselbe gleichfalls bestechen. Die Lichtenberger wurden nämlich insgeheim mit ihm einig, des Leiningers Land unter einander zu vertheilen. Darum hatten die Bemühungen Schafried's und seiner Freunde nicht den geringsten Erfolg.

Graf Schafried saß sieben Jahre lang in Haft; während den drei ersten waren seine Füße in den Stock geschlossen; endlich erkaufte er sich, im Jahre 1463, das edle Gut der Freiheit, durch neun Zugeständnisse, die in neun besonderen Urkunden verzeichnet wurden. Die wichtigste davon enthielt die Verzichtleistung auf die beiden leiningischen Aemter Gutenberg, bei Weißenburg, und Minfeld, bei Landau, die dreizehn ansehnliche Dörfer enthielten, welche Schafried den beiden Brüdern von Lichtenberg abtrat. Graf Jakob von Lichtenberg überließ dieselben kurz darauf, um 7000 Goldgulden, dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz, den schon lange darnach gelüstete.

Als Schafried von Leiningen mit seinem Freunde Georg von Ochsenstein, dem gleichfalls die härtesten Bedingungen waren auferlegt worden, sein Gefängniß verließ, klagte er mit thränendem Auge, daß ihm, von allen seinen reichen Besitzungen, nur noch wenige Grundschollen übrig geblieben wären und er forta[illegible] mit 10 Gulden Rente jährlich leben müsse. Er starb bald dara[illegible] am gebrochenen Herzen.

So endete dieser schmähliche Handel, in welchem der lichtenbergische Wappen einen unauslöschlichen Schandfleck empfing. Wohl hatten die Lichtenberger Land und Leute erworben, aber ihren guten Namen verloren. Sie galten von nun an als raubgierige Menschen von zweideutigem Charakter und habsüchtiger Gesinnung. Daß auch die Gerichte Gottes über sie nicht ausblieben davon legt folgende Begebenheit Zeugniß ab:

Während den lateinischen Fehden brach, im Jahr 1462, in der lichtenbergischen Familie ein heftiger Zwist aus, der das bis

herige gute Einvernehmen zwischen den beiden Brüdern tief zerrüttete und einen unheilvollen Bruch herbeizuführen drohte. Graf Jakob, zubenannt mit dem Bart, residirte zu Buchsweiler auf der Burg, während sein Bruder Ludwig die Bergveste Lichtenberg bewohnte. Jakob bekleidete hohe Aemter und Würden; er war bischöflicher Marschall und Obervogt der Stadt Straßburg, dazu noch kaiserlicher Rath. Seine Unterthanen liebten ihn allgemein. Da starb seine Gattin Walpurgis, geborne Gräfin von Mörs-Saarwerden, ohne ihm Leibeserben zu hinterlassen. Jakob hing sich nun an eine Dirne aus dem badischen Orte Ottenheim, welche, ob ihrer anmuthigen Gestalt, nur unter dem Namen der schönen Bärbel bekannt war. Er nahm sie in seine Burg zu Buchsweiler auf und die Dirne gewann auf den alten Grafen einen solchen Einfluß, daß sie ihn völlig beherrschte. Sie benahm sich auch gegen die Unterthanen von Tag zu Tag frecher und übermüthiger; sie zwang die Bewohner von Buchsweiler jede Woche zwei bis dreimal für sie zu frohnen. Sie mußten ihr Hanf säen, Unkraut jäten, Lichter machen, Garn spinnen. Zudem war jede Hausfrau angewiesen, ihr jährlich ein Pfund Garn zu liefern; ferner ließ sie sich jeden Tag aus dem Städtchen die Milchsahne von sämmtlichen Kühen in die Burg bringen. In ihrem Uebermuth schickte sie sogar die Burgknechte zu den säugenden Müttern, mit dem Befehl, ihr die Muttermilch zu verabreichen, welche sie, wie man munkelte, zu allerlei Zauberkünsten verwendete. Wehe dem, der sich weigerte ihren Willen nicht zu erfüllen! Harte Gefangenschaft im finstern Burgverließ und schwere Leibesstrafen warteten seiner. So sehr im Mittelalter die dienstbaren Leute an Knechtschaft gewöhnt waren, hier war die Saite zu hoch gespannt; sie mußte zerspringen.

Als die böse Bärbel, so hieß man sie zu Buchsweiler, im Jahr 1462, mitten in der arbeitvollsten Zeit, einen neuen Frohntag verordnete, versammelten sich die Männer und berathschlagten ob sie gehorchen sollten. Alle, bis auf sechs, entschlossen sich,

lieber die Stadt zu verlassen, als noch ferner solche unbillige Zumuthungen sich gefallen zu lassen. Sie begaben sich in die Burg, setzten, in beweglichen Worten, dem Grafen Jakob ihre Lage auseinander, und baten um seinen Schutz oder um freien Abzug. Der Graf war in sichtlicher Bewegung, doch da er Bärbels Zorn fürchtete, gab er ihnen eine unbestimmte Antwort. Da beschlossen die Bürger den Weg der Selbsthülfe zu erwählen; sie verließen die Burg, bemächtigten sich sämmtlicher Waffen, die sie vorfanden, besetzten eines der Stadtthore, und verließen, mit Ausnahme der sechs oben erwähnten, die Stadt Buchsweiler. Sie schlugen den Weg nach der Veste Lichtenberg ein, um Herrn Ludemann ihre Noth zu klagen und sich bei ihm Raths zu erholen. Dieser Herr nahm sie gnädig auf und versprach ihnen Beistand und Hülfe. Kaum hatte Graf Jakob Kenntniß von diesem Vorfall erhalten, als er Befehl gab, die Thore augenblicklich zu schließen und überall Boten aussandte, um neue Söldner zu werben.

Die böse Bärbel aber ließ dem alten Herrn keine Ruhe, bis er sich entschloß auch die Weiber und Kinder der Ausgewanderten aus der Stadt zu verjagen. Da die Frauen diesen Anschlag erfuhren, versammelten sie sich, in aller Eile, in einem Hause auf dem Kornmarkt und schwuren einen Eid, treu zusammen zu halten, es komme wie es wolle. Als nun der gräfliche Amtmann von Haus zu Haus ging, um männiglich der Stadt zu gebieten, da, sagt der Chronist Bernhard Herzog, „lieffen die Frawen z„sammen unnd bracht jede ein gewehr mit jr, eine nam eyn Br„spiß, die andere ein Häwgabel, die drit ein Spieß, die vier„ein Kolben, die fünfft ein Stecken, die sechst ein Axt, unnd w„jede geheben mochte, werten sich hefftig, trieben das Böse weib m„jren helffern und den Burgknechten widerumb hinder sich in d„Burg, und blieben sie in der Statt."

Mittlerweile kam Graf Ludemann mit vielem Geschütz un Volk, worunter auch die ausgewanderten Bürger, vor die Stad Buchsweiler und nahm dieselbe ohne Schwertstreich ein, sintema

die siegreichen Weiber ihm die Thore öffneten. Er schloß nun die Burg ein, in welcher sich, nebst dem Grafen Jakob und der bösen Bärbel, nur wenige Knechte befanden und begann die Belagerung. Graf Jakob bat und drohte, allein es war Alles umsonst, und da er sich von aller Hülfe entblößt sah, mußte er sich zu folgenden Bedingungen, wohl oder übel, bequemen:

„Erstlich solte Graff Jacob sein Herrschafft haben, und ge„brauchen sein Lebenlang, unnd schwerrn von deroselben nichts zu „verändern noch zu vereuffern, inn keine andere Hand zu ver„wenden, noch jemand die einzugeben, oder zusetzen, dann mit „wissen unnd guten willen Ludemanns seins Bruders.

„Zum andern alle Burger des obgenannten Herrn Jacobs, „arme leut, sie wohnen inn Schlössern, Stetten, Markten, Weil„lern oder Dörffern, sollen schweren Herren Ludemann als ihrem „Herren, unnd in diese weise, da es sich fugte, daß er Graff Jacoben „seinen Bruder uberlebte, so sollen sie niemandt dann jren Her„ren Ludemann, als jren rechten natürlichen Herren auffnemmen, „sondern ihme gehorsam, gewertig und pflichtig sein.

„Were es aber (da Gott vor sein wolte), daß jemandt in Graff „Jacobs Stett, eine oder mehr kommen bey seinem leben uber „vorgemelte gelübdte, und Eydt, daß nicht sein soll, so sollen die „Leut desselben Schloß, und alle andere seiner Herrschafft arme „leut, aller pflicht und huldigung die sie Graff Jacoben zuvor „gethon entbrosten, ledig unnd Herren Ludemann als jren rechten „Herren mit aller pflicht verbunden sein.

„Item es hat obgenannte Barbel geloben unnd schweren müssen, „sich entweter in die Statt Speyer oder Hagenaw zu begeben, „unnd ihr lebenlang darinnen zu bleiben unnd zu Herren Jacoben „nimmehr zu kommen, ohn wissen unnd willen Herrn Ludemanns.

„Item die armen Leut in Herrn Jacobs Schlössern unnd Dörf„fern, besonder die von Bußweiller so auß der Statt gehn Ing„weiler unnd Liechtenberg gangen sind, unnd unwillen gehabt „haben, an der Barbeln Regierung, gegen denselben soll Herr

„Jacob kein Rach fürnemmen, sonder sie lassen bleiben bey i
„alten herkommen, unnd sie ohn recht und Gericht nicht trin
„diejenigen Edlen unnd unedlen, so er von wegen Barbeln
„triben, soll er wider zu dem jhren kommen lassen."

Diese Vertragsbestimmungen wurden vor Zeugen festge
und unterschrieben.

So endete der Buchsweiler Weiberkrieg, dessen Ande
sich im Elsaß unter dem Volke lange Zeit lebendig erhielt.
Chronist Bernhard Hertzog sagt bei dieser Erzählung, mit
ziehung auf die böse Bärbel, folgenden Volksspruch:

Ein Hur auff einem Schloß
Ein Bettler auff eim Roß,
Ein Laus in einem Gründt,
Nicht findt sich stoltzeres gfindt!

Die böse Bärbel zog sich, von Graf Jakob reichlich besch
nach Hagenau zurück. Sie kam zwar nie mehr nach Buchsw
wo ein übler Empfang sie erwartet hätte, desto öfter besuch
jedoch ihr gräflicher Liebhaber, der ihr sogar ein Haus in Hag
kaufte, in welchem er, in ihrer Gesellschaft, Wochen und M
lang weilte. Nach des Grafen Ableben empfing die Buhlerin
verdienten Lohn; sie wurde der Zauberei beschuldigt, gefär
eingezogen und starb auf dem Scheiterhaufen.

Als Meister und Rath einer löblichen freien Reichsstadt S
burg, im Jahr 1463, die alte Kanzlei, gegenüber der Pfalz
alten Rathhause, heutigem Hôtel du Commerce), durch de
rühmten Baumeister Daniel Specklin erbauen ließen, u
an dem prächtigen Portal, bei der hohen Schneckenstiege, d
demselben hinaufführte, das Brustbild des Grafen Jakobs
Lichtenberg, Obervogts der Stadt Straßburg, und Barb
von Ottenheim, seines „onächten Weibes", daselbst aufge
Beide Büsten waren wahre Meisterwerke der Bildhauerkunst

waren von dem geschickten Bildhauer Nikolaus von Leyen verfertigt worden. Nach der französischen Revolution, in welcher die Pfalz zerstört wurde, kamen beide Brustbilder in die Straßburger Stadtbibliothek, mit welcher sie gleichfalls untergingen.

Anno 1469 hatte Graf Ludemann, als er des Alters Beschwerden herannahen fühlte, ein Erbstatut oder Hinterlassenschaftsordnung festsetzen lassen. Er hatte nur zwei Töchter; die älteste, Anna, hatte den Grafen Philipp I. von Hanau, geheirathet; die jüngste, Else (Elisabeth), war mit Symon-Wecker IV., Grafen von Zweybrücken-Bitsch, vermählt. Da nun, nach dem elsässer Landrecht, eine Schwester die Hinterlassenschaft der anderen erben konnte, so setzte Ludemann mit Einwilligung seiner Familie fest, daß sein Erbe zu gleichen Hälften seinen beiden Tochtermännern und deren Kindern zufallen sollte, ohne daß der andere Theil Erbansprüche erheben dürfe.

Bei dem Herannahen der Vorboten des Todes, ließ Ludemann seinen Bruder Jakob, der seit dem Buchsweiler Weiberkriege ihn nicht mehr sah, bitten, ihn zu besuchen. Es fand eine Aussöhnung statt; Ludemann bat ihn, das Erbstatut von 1469 aufrecht zu erhalten und übergab ihm die lebenslängliche Verwaltung des gesammten lichtenbergischen Gebietes. Graf Jakob wurde dadurch tief gerührt; er gelobte ihm seinen letzten Willen treulich zu erfüllen und seinen Nichten einst auch seine Besitzungen zu hinterlassen, damit das lichtenbergische Erbe nicht in fremde Hände käme. Bald darauf, den 25. Februar 1471, schied Herr Ludemann aus diesem Leben; er wurde zu Neuweiler, in der lichtenbergischen Kapelle der St. Adelphikirche bestattet[1].

---

[1] Die Herren von Lichtenberg hatten verschiedene Begräbnißstätten. Die ursprüngliche war die sogenannte lichtenbergische Kapelle, in der Abtei Neuburg, im Hagenauer Forste. Später diente die Nikolauskapelle der St. Adelphikirche zu Neuweiler, den Lichtenbergern als Familiengruft. In den Kirchen von Ingweiler und Reipertsweiler,

Einige Wochen darauf ließ Graf Jakob, seinem verstorbenen Bruder zu Ehren, eine prachtvolle Leichenfeier in dem Münster zu Straßburg veranstalten. Viele fürstliche Personen, Grafen, Ritter und Edelleute, Aebte und Prälaten wohnten diesem großartigen Leichenbegängniß bei; sämmtliche lichtenbergische Lehensleute und Amtsleute waren anwesend. Nach der kirchlichen Feier fand ein Imbiß statt, dem viele Bürger der Stadt beiwohnten, und bei welchem, nach der frommen Sitte der Zeit, auch der Armen nicht vergessen ward.

Den 5. Januar 1480, Nachts zwischen 9 und 10 Uhr, endete, in dem Schlosse zu Ingweiler, Graf Jakob sein bewegtes Leben. Mit ihm starb der Mannesstamm der Lichtenberger aus. Seinem letzten Willen gemäß, wurde seine Leiche in die von ihm, zu Reipertsweiler, gegründete St. Jakobskirche gebracht und dort beigesetzt. Ueber seine Gruft, in welche, zum Zeichen, daß sein Geschlecht erloschen sei, das zerbrochene Wappenschild der Lichtenberger mit seinem Sarge eingesenkt wurde, ließen ihm später seine beiden Töchter mit ihren Männern ein schönes Denkmal errichten. Von demselben ist keine Spur mehr vorhanden, allein ein hanauischer Beamte, der es im Jahr 1685 noch sah, beschreibt es folgendermaßen: „Dies Epitaph besteht in einem erhabenen schönen, auff Löwen ruhenden Stein, darauff dieser graff in Lebensgröß, mit einem langen Thalar angethon, auffs saubersteaußgehauen liegt, findet sich in der Kirchen zu Reipertsweiler vorm Altar."

Wenn wir nun, am Ende dieses Abschnittes, mit welchem die

---

wo Graf Jakob seine letzte Ruhestätte gefunden hat, liegen Mitglieder der Familie Lichtenberg begraben, desgleichen in der Burgkapelle der Veste Lichtenberg. — Die Grafen von Hanau, in sofern sie in ihren elsässischen Besitzungen bestattet wurden, besaßen in der Pfarrkirche von Buchsweiler, gleich im Eingang, eine Familiengruft.

Geschichte der eigentlichen Herren von Lichtenberg ihren Abschluß findet, eine kurze Rückschau halten, und die Ursachen der Machtentwicklung des Geschlechtes von Lichtenberg, das so kleine Anfänge hatte, kurz zusammenfassen, so gelangen wir zu folgenden Ergebnissen:

Zum Ersten waren in alter Zeit die Herren von Lichtenberg Kastenvögte, d. h. Schutz- und Schirmvögte der berühmten und reichen Abtei Neuweiler; dadurch gelangten sie nach und nach zu großem weltlichen Ansehen und erlangten allmälig viele geistliche Güter.

Zum Andern trachteten die Lichtenberger immer darnach Lehen zu bekommen, die sie durch Heirathen, Erbschaften, Pfandschaften und Ankäufe zu vergrößern suchten.

Zum Dritten waren die Herren von Lichtenberg allezeit thatenlustige Ritter, die oft mit ihren Nachbaren in Fehde lagen; dabei begünstigte sie das Kriegsglück, so daß sie auf dem Wege der Gewalt und der Eroberungen ihr Gebiet immer mehr abrundeten.

Zum Vierten war es bei den Lichtenbergern Familiengrundsatz, nach Todesfällen, das gemeinsame Erbtheil ungetheilt zu lassen; sie sahen es als ein Gemeingut an, das nicht zerstückelt werden durfte und das man als ein Ganzes zu erhalten trachten müsse.

Zum Fünften durften bei den Lichtenbergern auch die Töchter erben; das sog. salische Recht nämlich, das bei den Franken üblich war und wonach die Frauen von der Erbfolge ausgeschlossen sind, hatte im Elsaß keine Geltung, was unseren Herren zu gut kam.

Zum Sechsten endlich sorgten auch die drei Herren von Lichtenberg, Conrad, Friedrich und Johannes, welche den Bischofsstuhl von Straßburg inne gehabt hatten, treulich für die Mitglieder ihres Hauses. Sie ertheilten ihren Anverwandten hohe Aemter und Würden, wie z. B. das Amt eines bischöflichen Marschalls, in welchem sie den Herren von Hüneburg nachfolgten, bei welchen es erblich gewesen war. Durch die Vermittlung der drei oben er-

wähnten Bischöfe, erlangten die Herren von Lichtenberg auch
wichtige Stelle von Obervögten der Stadt Straßburg, w
ständig bei ihrem Hause verblieb.

Das sind die Hauptursachen, welche die aufsteigende Macht
Geschlechtes der Herren von Lichtenberg erklären, das um 1
wohl das ansehnlichste Grafengeschlecht im Unter-Elsaß war.

Kapitel V.

Die ersten Grafen von Hanau und die Bitscher Erbstreitigkeiten.

In der Nähe der vormals freien Reichsstadt Frankfurt, an den anmuthigen Ufern des Mainflusses, zieht sich in verschiedene Richtungen hin, nördlich in die fruchtbare Wetterau, östlich gegen das Spessartgebirge, südlich gegen den lieblichen Odenwald zu, ein langgedehntes Ländchen, das früher einen Herrn hatte und die stattliche Grafschaft Hanau bildete. Die Grafschaft zählte mehrere bedeutende Orte, unter anderen die Stadt Hanau, die einst, zur Zeit Ludwigs XIV., gleich dem nahen Frankfurt, den französischen Reformirten ihre Thore gastfreundlich geöffnet hatte[1]. Bockenheim, Gelnhausen, Baben-

[1] Bis auf den heutigen Tag bestehen in den Städten Hanau und Frankfurt, sowie in der Umgegend französische reformirte Gemeinden. Das datirt sich, namentlich für die Stadt Hanau, noch von dem Ende des 16. Jahrhunderts her, seit der Zeit, wo Graf Ludwig Philipp II. von Hanau, der Tochtermann Wilhelms von Oranien, des Retters der niederländischen Freiheit, die flüchtigen Glaubensgenossen aufnahm. Derselbe verpflichtete sich nämlich durch eine förmliche Urkunde, die sog. Capitulation, allen französischen und niederländischen Reformirten Aufnahme in seinen Staaten zu gewähren

hausen, Ortenberg, Münzenberg waren die Hauptorte der Grafschaft. Diese nur lose zusammenhängenden Gebietstheile waren in dreizehn Aemter getheilt, die vom Main und dessen nördlichen Nebenflüssen, der Kintzig, der Wetter, der Nidde, bewässert. Fruchtbare, mit Feldern und Wiesen und Waldungen durchschnittene Fluren, in welchen zahlreiche Flecken, Dörfer, stattliche Schlösser und ansehnliche geistliche Stifter und Klöster sich erhoben, bildeten das Gebiet der alten Grafen von Hanau, das sich mit der Zeit immer mehr abrundete.

Diese Grafen kommen schon im dreizehnten Jahrhundert in der Geschichte vor. Im Jahr 1248 begegnen wir dem Grafen Reinhard von Hanau, der Adelheid von Münzenberg zur Gemahlin hatte; dieselbe brachte ihm einen ansehnlichen Gebietszuwachs. Reinhard war ein Freund des Erzbischofs Werner von Mainz und ein getreuer Anhänger Rudolf's von Habsburg, der ihm ein besonderes Wohlwollen erwies. Reinhard's Nachfolger blieben auch später, sowohl dem Hause Habsburg als dem Erzstifte Mainz, getreu und hold und suchten, ähnlich wie die Herren von Lichtenberg, ihr Gebiet, das beständig anwuchs, unvertheilt zu erhalten. Daher die stehende Hausssitte, daß der älteste Sohn dem Vater in der Regierung nachfolgte, während dessen jüngere Brüder in den geistlichen Stand eintraten. Einmal, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, geschah in dieser Beziehung eine Ausnahme, und diese fiel ganz zu Gunsten des Grafenhauses aus.

Im Jahr 1451 nämlich hatte Graf Reinhard II. das Zeitliche gesegnet; innerhalb Jahresfrist folgte ihm sein gleichnamiger

---

und ihnen ihre bürgerlichen und religiösen Freiheiten zu lassen. Dieser Graf gründete in der Stadt Hanau, nach dem Muster desjenigen von Buchsweiler, ein Gymnasium. Die réfugiés wurden ein Segen für das ganze Land; durch sie blühten bald im Hanauischen Handel, Gewerbe und Industrie.

Sohn in die Ewigkeit nach und hinterließ zwei Kinder, ein Söhnlein, Philipp, und ein Mägdlein, Margaretha. Da nun die Zukunft der Grafschaft von dem Leben des zarten Kindes abhing, so versammelten sich, 1458, die hanauischen Burg- und Lehensleute zu Babenhausen und baten Herrn Reinhard's Wittwe, Katharina, Gräfin von Nassau, das Erbstatut zu verändern und ihrem Schwager, dem Junggrafen Philipp I., Reinhard's jüngerem Bruder, zu erlauben, mit päpstlicher Dispens, in den Ehestand zu treten. Philipp stand damals im besten Mannesalter; er war ein frommer und gelehrter Herr, der die priesterliche Weihe bis dahin noch nicht erhalten hatte, folglich nicht an den geistlichen Stand gebunden war. Damit der erlauchte Stamm Hanau „nit ußstürbe und virgenglich (vergänglich) würde", ward ihm, durch Beschluß des Familienraths, erlaubt, sich zu vermählen und ihm ein Theil des hanauischen Gebietes, nämlich Amt und Stadt Babenhausen, sowie einige angränzende Ortschaften, überlassen. Noch im Juli des nämlichen Jahres trat Graf Philipp in den Ehestand und heirathete Anna, die älteste der beiden Töchter Herrn Ludwig's V. von Lichtenberg, die ihm die Anwartschaft auf das reiche lichtenbergische Erbe zubrachte, da sie keinen Bruder hatte. Dieser Graf Philipp I. war somit der Stammvater des Hauses Hanau-Lichtenberg. Nach dem Tode Jakob's von Lichtenberg, dem Bruder seines Schwiegervaters, der im Jahre 1480 erfolgte, theilten sich die beiden Schwäger, Philipp von Hanau und Symon Wecker von Zweibrücken-Bitsch, das reiche Erbe der Lichtenberger. Der Antheil Philipp's bestand in den Aemtern Buchsweiler, Pfaffenhofen, Westhofen, Hatten, mit dem Hattgau, und den Burgen Arnsburg, Winstein und Hüneburg, sammt dem straßburgisch-bischöflichen Marschallsamt. Gemeinschaftlicher Verwaltung unterworfen, blieben die Aemter Brumath und Willstätt, nebst der Stammburg Lichtenberg, wo die Familienurkunden, Briefe, Register u. s. w. in einem Gewölbe aufbewahrt wurden, zu

welchem ein jeder der beiden Schwäger Zutritt hatte und einen Schlüssel besaß.

Graf Philipp war wegen dieser Theilungsangelegenheit in's Elsaß gekommen und weilte noch bei seinem Schwager, als ihn ganz unerwartet der Tod in dem Schlosse zu Ingweiler, den 10. Mai 1480, zum allgemeinen Leidwesen seiner Unterthanen, übereilte. Sein Leichnam ward in einem bleiernen Sarge nach Schloß Babenhausen gebracht, wo er seine irdische Ruhestätte fand. Seine Gemahlin Anna war ihm bereits im Jahr 1474 in die Ewigkeit vorangegangen. Von sieben Kindern, die sie ihm geboren hatte, überlebten ihn nur zwei Söhne, Philipp und Ludwig. Nach des Vaters Tode übernahm, gemäß dem hanauischen Familienstatut, Philipp II., des Verblichenen ältester Sohn, die Regierung. Anfänglich erhob dagegen sein Bruder Ludwig auch Ansprüche, die aber später beigelegt wurden, hauptsächlich durch die Bemühungen des Grafen von Hanau-Münzenberg[1].

Nach Jakob's von Lichtenberg Tod, war Barbara von Ottenheim in ihrem stattlichen Hause, dem Stephansfelder Hofe zu Hagenau, wohnen geblieben, woselbst sie ihre Tage in üppiger Schwelgerei, zum großen Aergerniß der ehrsamen Bürger, zubrachte. Nach etlichen Jahren wurde sie jedoch, der Zauberei wegen, gefänglich eingezogen und zum Tode verurtheilt; sie starb 1484 auf dem Scheiterhaufen und empfing somit, wie der Chronist Bernhard Hertzog sich ausdrückt, ihren „wohlverdienten lohn". Die Grafen von Hanau-Lichtenberg und Bitsch-Zweibrücken erhoben Ansprüche auf ihren Nachlaß, der beträchtlich war; allein, weil sie eines ehrlosen Todes verblichen war, so hatte der Zinsmeister der Stadt Hagenau, Emmerich Ritter, in

---

[1] Vom Jahr 1480 an theilten sich, um sich von einander zu unterscheiden, die hanauischen Grafen in zwei Linien, nämlich in diejenige von Hanau-Münzenberg, in der Wetterau, und Hanau-Lichtenberg, im Elsaß.

des heiligen römischen Reichs, ihr Vermögen mit Be-
elegt.

Jahr 1490 erwarb Graf Philipp II. das sogenannte
, um 2000 rheinische Goldgulden. Der Flecken Hatten,
fruchtbaren Gegend gelegen, war einst der Sitz einer
ft gewesen, die aus neun Dörfern bestand. Der elsäs-
hronist Ruprecht von Ichtratzheim schreibt davon:
Flecken hat ein besunderes Ländlein umb sich, das
au genannt, welches gar fruchtbar an Getraid, Flachs
nderem; es ist zwar ein gutes Ambt, soll aber gar
haffte (schlimme) Bauren haben." Das Hattgau ge-
it langer Zeit zur Hälfte dem Hause Lichtenberg und zur
en Herren von Fleckenstein. Im Jahr 1490 trat Junker
on Fleckenstein vor versammeltem Schöffengericht
echte an das Hattgau feierlich an den Grafen Philipp
nau-Lichtenberg ab. Es wurde daher der sogenannte
spruch erneuert und die Abtretungsurkunde öffentlich
Dieselbe regelte zum Ersten den Umfang des Amts und
, dessen Sitz der Hattgau bisher gewesen; zum Anderen
te, die das Haus Lichtenberg bisher inne gehabt hatte;
itten, die Herrschaftsrechte des Grafen Philipp II., als
m Oberherrn, und diejenigen des Schöffengerichts, und
ie Gerechtsame des Hattgaues, die von Alters her dort
d gäbe waren und die Philipp feierlich beschwören

ahr 1491 unternahm Graf Philipp, trotz seiner schwäch-
esundheit, eine Wallfahrt in's heilige Land; es lag dies
der Zeit, dem viele elsässische Ritter huldigten.
ahr 1497 wurde die bisherige Abtei Neuweiler in ein
s Stift umgewandelt. Die Grafen Philipp und Symon
ießen den Abt und Convent vor Notar und Zeugen be-
b das Stift fortfahren wolle, das Haus Hanau, wie ehe-
Herren von Lichtenberg, als Kastenvögte (Schutz- und

Schirmherren) anzuerkennen, und ihm die bisherigen Gefälle a
Korn, Haser und Wein entrichten wolle. Diese Anfrage wurd
durch den Dr. Thomas Wolf, Canonicus am Sanct-Adelphistif
zu Neuweiler, Namens des Abts und Convents feierlich bejaht

Graf Philipp II. hatte eine schwache Leibesbeschaffenheit;
darum bestellte er sein Haus bei Zeiten und ließ, im Jahr 1503,
seine Söhne Philipp und Ludwig eine Urkunde unterschreiben,
laut welcher die Grafschaft Hanau-Lichtenberg ein Ganzes bilden
sollte. Den 22. August 1504 starb er im Schloß zu Baden-
hausen, seinem Lieblingsaufenthalte. Kurz vor seinem Tode hatte
er dem Adelphistifte in Neuweiler 200 Gulden vermacht. Sein
Sohn Philipp III. folgte ihm in der Regierung.

Die ersten Regierungsjahre Philipp's III. waren friedlich. Er
hatte sich mit Sybilla, Markgräfin von Baden, einer einsichts-
vollen Fürstin, vermählt, und sein Familienleben war ein glück-
liches. Im Jahr 1513 jedoch gerieth der etwas leidenschaftliche
und heißblütige Graf in einen unangenehmen Handel. Er hatte,
1512, den Ritter Albrecht von Berwangen, einen Mann
von zweideutigem Rufe, zu seinem Rath und Dienstmann er-
nannt. Allein derselbe sagte ihm bald seine Dienste auf, unter
der überall ausgestreuten Beschuldigung, daß er seinen Gehalt
nicht empfangen habe. Er reichte sogar eine Klageschrift an den
Kaiser ein, und Maximilian I., der mit dem Grafen von Hanau
nicht auf dem besten Fuße stand, verurtheilte ihn zu 100 Gulden
Strafe. Einige Wochen nach diesem kaiserlichen Spruche ver-
breitete sich plötzlich in Stadt und Land die Schreckensnachricht,
man habe im heiligen (Hagenauer) Forst, in der Nähe des Klo-
sters Sanct-Wolfgang, die blutige und gräßlich verstümmelte
Leiche des Ritters von Berwangen gefunden und die öffentliche
Meinung beschuldigte den Grafen Philipp eines Mordes. Die
Familie des getödteten Ritters verklagte Philipp vor dem
Reichskammergericht von Speyer; vor den Landvogt zu Ha-
genau geladen, läugnete der Graf die That nicht, sagte aber

seiner Entschuldigung, der von Berwangen hätte ihn hinterlistig und meuchlings angegriffen, worauf er sich zur Wehr gesetzt und seinen Gegner erschlagen hätte. Da ein geheimnißvolles Dunkel auf der That schwebte, so zog sich die Angelegenheit in die Länge. Der Kaiser befahl eine strenge und genaue Untersuchung; da dieselbe dem Bruder des Ermordeten, Kilian von Berwangen, zu lange dauerte, unternahm er, auf den Rath Franzen's von Sickingen, einen Streifzug in's hanauische Gebiet; er überfiel, im Jahr 1514, das jenseits der Zorn gelegene Dorf Dunzenheim, das er rein ausplünderte und an allen vier Enden ansteckte. Nach fünf Jahren Prozessirens verglichen sich endlich beide Gegner und Graf Philipp zahlte der Familie von Berwangen eine beträchtliche Entschädigungssumme.

In eine nicht geringe Verlegenheit gerieth Graf Philipp, als, nach neunjähriger Alleinherrschaft, plötzlich sein jüngerer Bruder der Straßburger Domherr Ludwig dem geistlichen Stande entsagte und Theil begehrte an der Regierung, wiewohl er früher auf alle seine Ansprüche verzichtet hatte. Um des Friedens willen trat ihm Philipp Amt und Stadt Buchsweiler, sowie die beiden Städte Westhofen und Neuweiler, ab. Dagegen verpflichtete sich Ludwig, ihm an Naturalleistungen jährlich zu entrichten: 4 Fuder Wein (das Fuder zu 40 Ohmen), und zwar 1 Fuder Westhofer, 1 Fuder rother Wangener, 1 Fuder Balburner (Ballbronner) und 1 Fuder Trenheimer Wein; ferner 12 Ohm Zitwenwein (Zimmt- oder Gewürzwein, liqueur), ein sechsöhmiges Fäßchen Weckholderwin (Wachholderwein) und ein ditto Rosenwein; ferner zween Tonnen Hirschwildpret und endlich 1000 Stücke durerforelin (gedörrte Forellen). Alle diese Naturalien mußte Graf Ludwig frei den Rhein hinab und Mainaufwärts, bis Schloß Babenhausen, oberhalb Frankfurt, liefern. Nach anderthalb Jahren war Junggraf Ludwig des Regierens müde und trat seinem Bruder Philipp, gegen seine frühere Jahresrente, Land und Leute wieder ab.

Im Jahr 1515 erlangte Graf Philipp den Titel eines churf. pfälziſchen Rathes und drei Jahre darauf verlieh ihm Kaiſ. Karl V., mittelſt eines Jahrgehalts von 400 Gulden, die Würd. eines kaiſerlichen Rathes.

Lange Streitigkeiten (ſpenne, wie man dazumalen ſagte) hatt. Graf Philipp mit ſeinem Vetter, dem Grafen von Bitſch-Zweybrücken, wegen der Theilung der beiden Aemter Brumath und Willſtätt. Philipp war zur Nachgiebigkeit geneigt und gab, aus Liebe zum Frieden, die Erklärung ab, er laſſe ſeinem Vetter die freie Wahl zwiſchen dieſen beiden Aemtern, allein ſein Widerpart war rauhen, eigennützigen Sinnes und Jahre lang dauerten die Irrungen zwiſchen Hanau und Bitſch fort, bis ſie endlich, im Jahr 1522, beigelegt wurden.

Als die Reformation, im Jahr 1517, ihren Anfang nahm, und von Wittenberg aus ſich über ganz Deutſchland verbreitete, war Graf Philipp der neuen Bewegung durchaus nicht abhold, allein er war mit dem Alter bedächtig geworden und erwog Alles reiflich, bevor er handelte, darum that er keinen entſcheidenden Schritt. Wahrſcheinlich hätte er ſich doch der Reformation angeſchloſſen, ohne die Gräuel des Bauernkriegs. Im Frühjahr 1525 gährte es bekanntlich im ganzen Elſaß und erhoben die aufrühriſchen Bauern die Fahne der Empörung. Vom äußerſten Ende des Sundgaus an, da wo die Quelle des Illfluſſes entſpringt, im Dorfe Winkel, fing die Bewegung an und wuchs, einer Lawine gleich, um Tod und Verderben über das ganze Elſaß zu bringen. Mit fliegenden Fahnen und lautem Trommelſchlag, unter dem unheimlichen Läuten der Sturmglocken, zog der „helle Haufe" der Bauern, der täglich neue Zuzüge erhielt, durch das geängſtete Land. Die ſtolzen Ritterburgen, die das Gebirg krönten, wurden mit ſtürmender Hand genommen und zerſtört; die reichen Klöſter und Abteien, im flachen Lande, eingenommen und rein ausgeplündert; Alles flüchtete in die feſten Städte, aber auch dort gab es keine Sicherheit mehr. Die Städte Reichenweyer, Rappols-

weiler, Kayſersberg, Türkheim, Oberehnheim, ſowie die biſchöfliche Reſidenzſtadt Zabern, fielen in der Bauern Gewalt.

Graf Philipp und deſſen Vetter Reinhard von Bitſch-Zweybrücken hatten noch rechtzeitig ihre Maßregeln ergriffen; gleich bei Beginn des Aufruhrs, hatte Philipp die Veſte Lichtenberg in guten Stand der Vertheidigung ſetzen laſſen und ſich ſelbſt dorthin geflüchtet. Von dort aus konnte er, wie von einer hohen Warte herab, auf den Sturm herunterblicken, der durch das ganze Land tobte. Auch die hanauiſchen Bauern, mit Ausnahme der Einwohner des Amtes Willſtätt jenſeits Rheins, waren vom Schwindelgeiſt des Aufruhrs erfaßt. Den 6. März 1525 war ein heller Haufe, der „Cleeburger Haufe", in die hanauiſchen Lande eingefallen und alſobald hatten ſich Hunderte zu ihnen geſchlagen. Es ging nun gen Buchsweiler, der Reſidenzſtadt zu, die eingenommen und geplündert ward. Im Schloſſe hausten die Empörer übel, ſie zerſchlugen Alles darin in unſinniger Wuth. Alle Urkunden, Regiſter, Saalbücher (Grundbücher), Briefe und Handſchriften aller Art, deren ſie habhaft werden konnten, wurden, wie der Chroniſt ſich ausdrückt, „zerſchlaizt und zerriſſen". Mit den Papier- und Pergamentfetzen ſchmückten die Bauern ihre Hüte; der Judenwein wurde getrunken, die Bürger wurden gequält, die Frauen und Mädchen geſchändet, die Häuſer geplündert. Der Schaden, den die aufrühriſchen Bauern in Buchsweiler anrichteten, belief ſich auf die Summe von 10,000 Gulden. Die hanauiſchen Bauern zogen hierauf größtentheils in's Lager von Altorf zu Erasmus Gerber und den übrigen Hauptleuten des chriſtlichen Haufens, wie ſie ſich nannten, und von dort nach der biſchöflichen Stadt Zabern, wo viele von ihnen, nach dem Gemetzel, das Herzog Anton von Lothringen unter ihnen am Marterberg anrichten ließ, ihren Untergang fanden.

Die Gräuelſcenen, womit jener grauſame Herzog das Elſaß während ſeines Zuges in dieſem Lande erfüllte, ſind bekannt,

und ist insbesondere das Blutbad von Zabern so oft ges
worden, daß wir nicht hier darauf zurückkommen wollen. N
Umstand wollen wir betonen, daß damals das Hanauer
schwer bedroht war und ernstlichen Verwicklungen nur dur
besondere Fügung Gottes entging. Denn in der Morge
des 17. Mai 1525, zog vor Sonnenaufgang, unter dem
mando des Grafen von Salm, eine Abtheilung von 50
tern und 1500 Fußgängern, der Stadt Neuweiler zu, u
Bürgerschaft, von welcher ein Theil zu den Empörern ü
gangen war, zu züchtigen. Neben diesem Umstand lag dem
auch die Ursache zu Grund, daß Stift und Stadt Neu
metzische Lehen waren, die des Herzogs Anton Bruder, J
Kardinal von Lothringen und Bischof von Metz, wieder
verlangte. Die Lothringer zogen, vor Tagesgrauen, au
Lager von Steinburg ab, marschirten durch Dossenheim, d
plünderten, Neuweiler zu. Vor der Stadt trat ihnen abe
Gesandtschaft aus dem Magistrate, dem sogenannten Ge
der Geßlinger, den Schultheißen an der Spitze, ent
Die Abgeordneten thaten einen Fußfall vor dem Grafe
Salm. Derselbe ließ sich, nach langen Bitten, erweiche
sicherte der Stadt Verzeihung zu, unter der Bedingung, d
Rädelsführer ihm ausgeliefert würden. Dies geschah und
zog er mit seinen Leuten in die mit Angst erfüllte Stadt ei
er die Empörer augenblicklich hinrichten ließ. Hierauf ließ
Neuweiler eine lothringische Garnison zurück, um die Rech
Bischofs von Metz zu wahren, und kehrte dann Abends
Zabern zurück. An demselben Tage hatte Graf Philipp
Veste Lichtenberg verlassen und war gleichfalls nach Zabe
kommen, das voller Todten und Sterbenden lag, in der A
dem Herzog von Lothringen seine Aufwartung zu machen.
Herren verständigten sich wegen Neuweiler, das die Loth
alsobald wieder verließen.

Von den Gräuelthaten des Bauerkrieges, dessen Zeuge

wesen war, behielt Graf Philipp einen bleibenden und unauslöschlichen Eindruck. Für ihn war von jener Zeit an das Wort Reformation gleichbedeutend mit Revolution, und so sehr er anfänglich dem neuen Glauben sich zuzuneigen geschienen hatte, so zähe hing er nun am römischen Wesen fest. Während in jenen Jahren sein Vetter in der Grafschaft Hanau-Münzenberg die Reformation einführte, blieben die hanau-lichtenbergischen Lande katholisch.

In das Jahr 1526 fällt der sog. Willstätter Zug, den die Straßburger gegen den Grafen Philipp III. von Hanau unternahmen. Es hatte mit demselben folgende Bewandtniß: Seit dem Bauernaufstande behandelte Graf Philipp seine Unterthanen mit großer Strenge, die oft in Härte ausartete. Dies bewog einen seiner Bauern, Georg Harder, aus Willstätt, sich zu Straßburg das Bürgerrecht zu erkaufen. Dies war ihm, nach damaligem Brauch und Recht, erlaubt; man nannte dies den freien Zug. Sobald jedoch Graf Philipp, der auf seine Rechte sehr eifersüchtig war, Kunde von diesem Vorfall erhielt, so ließ er Harder ins Gefängniß werfen, worauf die Straßburger, um den ihnen angethanen Schimpf zu rächen, einen hanauischen Bauern festnahmen und einen Zug gen Willstätt veranstalteten, um ihren Ußbürger zu befreien. An einem schönen Frühlingstage, in aller Morgenfrühe, zogen 600 Mann zu Fuß und 60 zu Pferd, mit 8 Geschützen, über die Rheinbrücke gen Willstätt. Die Bewohner dieses Ortes, die auf einen solchen Angriff nicht vorbereitet waren, leisteten, wie vorauszusehen war, keinen großen Widerstand. Die Straßburger befreiten hierauf ihren Bürger aus dem Gefängniß und zogen mit demselben Abends durch die Thore von Straßburg wieder ein. Sie hatten ihn auf die größte ihrer Kanonen gesetzt, und führten ihn nun, unter allgemeinem Jubel, im Triumph durch die Straßen der Stadt. So gestaltete sich für die Bewohner der guten Stadt Straßburg, der Willstätter Zug zu einem wahren Volksfeste, das Alt und Jung höchlich ergötzte und im Volksmunde Jahre und Jahrzehnte lang fortlebte. Der Graf von Hanau aber

faßte den Vorgang anders auf; er erblickte darin einen Eingriff i
seine herrschaftlichen Rechte und faßte gegen die Stadt Straß
burg, gegen die er schon früher übel zu sprechen war, einen tiefe
Abwillen, der sich auch auf die neue Glaubensrichtung erstreckt
welcher die Stadt huldigte. Das zeigte sich bald aufs Unzwei
deutigste. Denn Anno 1527 wurde Johann Englisch (Angeli
cus), welcher zu Buchsweiler den evangelischen Glauben rein un
lauter predigte, deßwegen von seinem Amte entsetzt und aus de
Stadt verwiesen. Er zog sich nach Straßburg zurück, wo er al
Diakonus am Münster, 1577, starb.

Graf Philipp erwarb, bald nach dem Bauernkriege, ansehnliche
Besitzungen, wodurch das hanauische Gebiet beträchtlich vergrö-
ßert wurde. So kaufte er dem St. Petersstift aus Weißenburg,
welches durch die Verwüstungen des Bauernkrieges verarmt war,
den Zehnten und verschiedene andere Rechte und Gefälle in ver-
schiedenen Dörfern ab. Im Jahr 1527 erwarb er auch von seinem
Vetter, dem Grafen Reinhard von Bitsch, die Hälfte des über-
rheinischen Amtes Lichtenau, mit allen seinen Zuständigkeiten.

In das Jahr 1528 fällt eine milde Stiftung, die bis auf den
heutigen Tag zu Buchsweiler, zu Nutz und Frommen der Armen,
fortbesteht. Es ist dies die Gründung des Buchsweiler Spi-
tals. Während einer schweren Krankheit, die den Grafen Philipp
bis an den Rand des Grabes brachte, gedachte derselbe im Hin-
blick auf die Hinfälligkeit alles Irdischen, dass zu fürterung des
Menschen ewiger Seligkeit nichts fruchtbareres seye, dann
die milte Handreichung, so ein Mensch dem andern in der
Noth thut beweisen, darzu Unss dann die Vernunfft,
fürnemblich die Wort des Mundts der Warheit, so selbs
geredt, was du dem Wenigsten uss dem Meinen, thustu
Mir selber, Darumb so haben wir, wiewohl krank des
Leibs, aber Vernünfftig und machtig Unserer Sinnen und
Verständnus, Umb Gotteswillen fürgenommen, ein ewiges
Spital in der Statt Buchsweiler zu errichten. Er vermacht

zu diesem Zwecke eine Summe von 500 Goldgulden. In der Gründungsurkunde vom 6. Oktober 1528 drückt der edle Stifter seine Absicht folgendermaßen aus: Inn welchem Spital allein die Armen dürftigen Bürger so von Alter oder Krankheit Ihres Leibs Nahrung mit Irer Arbeit nit mehr gewinnen und bekommen, Unterhaltung und Unterschlauf (Herberge) geben sollen und mögen. Am südwestlichen Ende der Stadt Buchsweiler, in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer, wurde der Spital erbaut, der noch heute, wenn auch in anderer Form und Bestimmung, in Buchsweiler fortbesteht. Gelegentlich erwähnen wir hier, daß im Jahr 1810 die Stadtverwaltung dieses Gebäude der Minengesellschaft abtrat, die daselbst ihre Büreaux hat. Als Vollstrecker seines Willens hatte Graf Philipp die Bürgerschaft von Buchsweiler ernannt. An der Spitze des Spitals stand ein Hausvater, Spitalmeister genannt, der von seinem Haushalte jährlich Rechnung ablegen sollte.

Kurze Zeit nach der Gründung des Buchweiler Spitals gelangte derselbe, durch einige milde Stiftungen, der sogenannten Heiligengüter, als Frühmeßgüter, Kaplaneigüter, Heiligengefälle in den Besitz mehrerer Güter, worunter wir das St. Arbogastgut in Kirrweiler und das St. Martinsgut in Schwindratzheim nennen. Dieselben sind unter dem Namen des Großen Spitalgutes bekannt. Die Waizen-, Gerste- und Kornernte, sowie die Obst- und Gemüsevorräthe welche diese Güter, die dazumal vom Spital selbst bebaut wurden, eintrugen, wurden in Nebengebäuden des Spitals untergebracht und dienten zum Unterhalt der Armen, die damals gemeinschaftlich im Spital wohnten. Dieses Hauswesen bestand bis zum dreißigjährigen Kriege fort, wo der Spital von den Kaiserlichen ausgeplündert wurde und all' sein Ackergeräthe verlor. Nach den Kriegszeiten hörte die gemeinsame Haushaltung auf und die Armen erhielten blos freie Wohnung und Unterstützungen an Geld und Holz. Im Jahr 1681 kam die Spitalverwaltung, nebst allen Kirchenschaff-

neien der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, unter die Leitung des Buchsweiler Generalconsistoriums, das alle Rechnungen durchsah und guthieß. In jener Zeit war der Spital eine Art kirchlicher Stiftung geworden, und war als Spitalschaffnei bekannt. Das kam daher.

Bereits im Jahr 1540 hatte Martin Butzer, der Straßburger Reformator, den Grundsatz aufgestellt, daß die eingezogenen (säkularisirten, d. h. in die Welt zurückgekehrten) Kirchengüter nicht einzelnen Personen, als Fürsten, Magistraten, Obrigkeiten u. s. w., sondern den Kirchen und kirchlichen Korporationen zugehörten und daß der Stifter Absicht darin bestanden habe, der Kirche durch Aufbesserung der Gehälter der Kirchendiener, Unterhaltung der Kirchen und Pfarrhäuser, und Unterstützung der Schulen und Unterstützungsanstalten, aufzuhelfen. Diesem Grundsatz huldigte auch Graf Philipp IV., der Reformator des Hanauer Landes, als er die Kirchengüter nach und nach in seinem Gebiete einzog und denselben eine veränderte Bestimmung gab. Als die Reformation im Hanauischen eingeführt wurde, war der Spital von Buchsweiler die einzige kirchliche Anstalt, die, im Mittelpunkt der Grafschaft gelegen, diese Bestimmung am besten ausführen konnte. So kam es, daß verschiedene hanauische Kirchengüter, wir nennen darunter beispielsweise diejenigen von Hohfrankenheim, Gimbrett und Reitweiler, bereits im Jahr 1546, dem Spitale von Buchsweiler zur Verwaltung übergeben wurden, unter der Bedingung gewisse Leistungen zu übernehmen, als Gehaltszulagen der Geistlichen, Unterhalt der Kirchen (ganz oder theilweise), Gottesäcker, Glockenseile u. s. w. Außerdem gab es noch in den meisten hanauischen Gemeinden — ein Zeichen des frommen Sinnes der Väter — eine Menge von sog. Heiligen- (dem Ortsheiligen geweihte) oder Widumgüter (Güter, die Gott und dem Gottesdienst gewidmet waren), die von besonderen Ortsschaffnern verwaltet wurden, die den Namen Heiligenpfleger oder Heiligenmeyer trugen und die Heiligen- od[er]

Kirchenfabrik in gutem Stand und Wesen hielten. Hatten dieselben die jeder Kirchenschaffnei obliegenden Leistungen erfüllt, so floß der Ueberrest ihrer Gelder in die Spitalkasse von Buchsweiler, die ihrerseits, wenn die einzelnen Kirchenschaffneien ihre Bedürfnisse nicht bestreiten konnten, denselben nachhalf. Diese Schaffneien bestanden bis zum Jahr 1740, wo die meisten derselben aufgehoben und mit der Spitalverwaltung verschmolzen wurden, doch unter der Voraussetzung, daß die alten, kirchlichen Leistungen vom Spital treu erfüllt wurden, wovon die früheren Rechnungen der Rentkammer Zeugniß ablegen.

So bestand denn das Spitalvermögen einestheils aus eigentlichen Spitalgütern, wie das große Spitalgut, das kleine Spitalgut von Printzheim, das sog. Caducgut von Niedersultzbach u. s. w. und anderntheils aus früheren Kirchengütern, die zu kirchlichen Zwecken verwendet werden sollten. Diese Güter wurden allmälig zusammengeschmolzen, und als im Jahr 1656 der Marquis von Louvois, Generalvikar des Ordens vom h. Lazarus von Jerusalem, kraft eines ihm von Ludwig XIV. ertheilten Edittes, womit der König dem Lazarusorden alle Güter der in Frankreich gelegenen Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten nach seinem bon plaisir (wie es in der Urkunde hieß: tel est notre bon plaisir) geschenkt hatte, das Spitalvermögen von Buchsweiler als Eigenthum beanspruchte, so legte der Spital Verwahrung dagegen ein. Er berief sich auf den Westphälischen Friedensvertrag und machte auch den Umstand in seiner Vertheidigungsschrift geltend, daß der Spital nicht nur milde Stiftungen für Arme, sondern auch und größtentheils Kirchengüter zu verwalten habe. Louvois wurde mit seinem Begehren abgewiesen.

Die Spitalgüter erhielten fortan eine dreifache Bestimmung. Sie dienten für Kirchen-, Schul- und Armenzwecke. In der Revolutionszeit gingen jedoch die alten Urkunden und Rechtstitel der hanauischen Gemeinden verloren; nur die in der Rentkammer

aufbewahrten Rechnungen aus dem 18. Jahrhundert gewährten einen Einblick in die alten Obliegenheiten des Spitals den verschiedenen Gemeinden gegenüber. Daß es in neuerer Zeit, in Folge der Verweigerung des Spitals alle diese früheren Verpflichtungen zu erfüllen, zu Irrungen zwischen demselben und den 20 dabei betheiligten Gemeinden gekommen ist, setzen wir als bekannt voraus. Wir werden übrigens auf den sog. Buchsweiler Rechtsstreit in einem andern Kapitel zurückkommen.

Es ist schon mehrmals in diesem Abschnitt von Streitigkeiten zwischen Hanau und Bitsch die Rede gewesen. Obwohl dieselben noch lange nach dem Tode Philipps III. fortdauerten, so wollen wir hier in der Kürze auf deren Ursprung und weitern Verlauf, so wie deren schließlichen Ausgang, verweisen. Bekanntlich hinterließ im Jahre 1480, Graf Jakob, der letzte der Lichtenberger, zwei Nichten, Anna und Else, wovon erstere den Grafen Philipp I. von Hanau und letztere den Grafen Simon Wecker IV. von Bitsch-Zweibrücken geheirathet hatte. Die beiden Schwäger hatten sämmtliche lichtenbergische Aemter, mit Ausnahme der Veste Lichtenberg und der Stadt Brumath, welche letztere ein mainzisches Lehen war, und des überrheinischen Amtes Willstätt, das sie gemeinschaftlich besaßen, mit einander getheilt. Schon unter Philipp III. hatte es zwischen Hanau und Bitsch manche Reibung gegeben, doch waren dieselben immer ausgeglichen worden. Unter Philipp IV. starb das Haus Bitsch aus. Den 22. März 1570 nämlich entschlief Graf Jakob von Bitsch-Zweibrücken, der letzte seines Stammes, im Kloster Stürzelbronn, in einer Einöde der Vogesen, wo er auch begraben liegt. Den früheren Verträgen gemäß, fielen dessen Besitzungen, insofern sie von dem Hause Lichtenberg (Linie Lichtenau) herstammten, seinem Vetter und Gegenschwäher, dem Grafen Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg zu. Derselbe trat auch sogleich die Erbschaft an, ließ sich huldigen und befahl dem Stabhalter (Amtmann) zu Offendorf, bei Bischweiler, in den Orten Offendorf, Herrlisheim, Rohrweiler.

Druſenheim und Oberhofen, wo Graf Jakob, der ſtreng katholiſch geweſen, den alten Glauben bisher beibehalten hatte, „die Meſſen und das papiſtiſche Weſen", ſofort abzuſchaffen. Der hanauiſche Junggraf Philipp (V.) nahm, als Gemahl Ludovika Margarethas, des verſtorbenen Grafen Jakob Tochter, Beſitz von den Aemtern Bitſch und Lemberg, und wurde auch damit von dem Herzog Karl III. von Lothringen, den 29. Auguſt 1570, beſtätigt.

Nun aber ſtellte ſich eine unerwartete Schwierigkeit heraus. Graf Jakob von Bitſch hatte nämlich einen ältern Bruder, Symon Wecker V. gehabt, der eine einzige Tochter, Amalia mit Namen, hinterlaſſen hatte. Dieſelbe hatte ſich mit Philipp I., Grafen von Leiningen-Weſterburg, vermählt. Letzterer machte nun auch ſeine Anſprüche vor dem lothringiſchen Hofe geltend und erhielt gleichfalls von dem argliſtigen Herzog Karl die Belehnung über Bitſch und Lemberg, und zwar zwei Tage nach dem Grafen Philipp von Hanau.

So ſtanden nun Hanau und Leiningen einander feindlich gegenüber. Der beſte Ausweg wäre wohl ein friedlicher Vergleich geweſen; dazu aber wollte ſich weder der heißblütige Junggraf Philipp, trotz den Rathſchlägen ſeines weltklugen Vaters, noch der eigenſinnige Graf von Leiningen verſtehen. Sie lagen in Jahrelangem Hader; der Streit dauerte beinahe ein Jahrhundert und ſchließlich ging das ſchöne Bitſcher Erbe für beide gräfliche Familien verloren und kam in die Hände des habgierigen Herzogs von Lothringen. Dazu war noch die Religion im Spiel; der ſtreng katholiſche lothringer Fürſt ſuchte ſich das Bitſcher Land anzueignen, um darin den alten Glauben zu erhalten. Dieſer religiöſe Grund veranlaßte ihn alle Mittel und Wege anzuwenden, die ihm zu ſeinem Zwecke behülflich ſein konnten. Der leidenſchaftliche Graf von Leiningen ließ ſich, durch die Ungeduld bewogen, dazu hinreißen dem Hauſe Lothringen mittelſt 50,000 Kronen alle ſeine Anſprüche an das Bitſcher Land abzutreten. Während der Unterhandlungen beging Herzog Karl eine wahre Gewalt-

thätigkeit. Mitten im tiefsten Frieden ließ er, den 21. Juli
durch seine Truppen die Stadt und Veste Bitsch und de
Juli die Herrschaft Lemberg besetzen und sich von den do
Unterthanen huldigen. Der Graf von Leiningen bereute
seine unüberlegte That; er wollte den Kauf wieder rückg
machen, allein es war zu spät. Der Herzog von Lothringen
gegen ihn eine gebieterische Sprache und so blieb ihm
weiter übrig als den 31. September 1573 die Verkaufsur
zu Nancy zu unterschreiben.

Auch Graf Philipp bereute jetzt seinen Mangel an Na
bigkeit und machte vergebliche Versuche das Bitscher Land
Herzog von Lothringen wieder zu entreißen. Er reichte gege
eine Klageschrift bei dem kaiserl. Kammergericht zu Speye
und beschuldigte ihn des Treu- und Friedensbruchs. Hi
erließ der Kaiser gegen Herzog Karl eine Verordnung, laut
cher er, bei Executionsstrafe, die Herrschaften Bitsch und Len
herausgeben sollte. Das waren aber leere Drohungen, dure
sich der Lothringer nicht einschüchtern ließ. Herzog Karl bli
seinem ungerechten Besitz und erst lange hernach fiel die Herr
Lemberg wieder an Hanau zurück.

Alle diese traurigen Vorgänge hatte des Junggrafen Phi
Großvater, Philipp III., nicht mehr erlebt. Den 15. Mai
raffte ihn, der schon lange kränkelte, eine tödtliche Krankhei
seinem Schlosse zu Buchsweiler dahin. Seine irdische
wurde an die Ufer des Mains gebracht, wo er zu Schloß Ba
hausen, neben seiner treuen Lebensgefährtin Sybilla von Be
bestattet wurde. Dieselbe war bereits den 10. Juli 1518 zu
stätt gestorben. Sie hatte ihrem Gemahl einen Sohn, Philipp
und vier Töchter hinterlassen.

Kapitel VI.

Das Zeitalter der Reformation.

Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg war verhältnißmäßig eine der letzten Herrschaften im Unter-Elsaß, welche die Reformation annahmen. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts regierte zu Buchsweiler, dessen zerstörte Burg er wieder aufbaute, Graf Philipp III. Dieser Herr war, wie wir bereits erwähnt haben, der Reformation anfänglich nicht abgeneigt, allein die Gräuel des Bauernkrieges, die er in der Nähe gesehen, und das gespannte Verhältniß zu der Reichsstadt Straßburg, hielten ihn im alten Glauben zurück. Zudem war er ein schwacher, kränklicher Mann, der weder den Muth, noch die Ausdauer besessen hätte, ein solches Werk zu gutem Ende zu bringen. So blieb denn das Kirchenwesen, in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, während seiner Regierung und bis zu seinem Tode, der den 15. Mai 1538 erfolgte, so ziemlich beim Alten, obwohl auch Luthers Schriften im Lande von Vielen im Stillen gelesen wurden und die Hanauer Unterthanen die evangelischen Gottesdienste in den umliegenden Gebieten fleißig besuchten. Manches Samenkorn wurde auf diese Weise ausgestreut, das zu seiner Zeit aufgehen und Frucht bringen sollte.

Mit dem Regierungsantritt Philipps IV. trat für die Hanauischen Lande eine neue Zeit an. Dieser Graf war mit Eleonora

von Fürstenberg, einer trefflichen Frau vermählt, die von gleichen Gesinnungen wie ihr Gemahl beseelt war. Gleich nachdem er die Zügel der Regierung ergriffen hatte, berief Graf Philipp in seine Residenz Buchsweiler einen evangelischen Prediger, Theobald Groscher. Derselbe war ein Freund Luthers und holte sich öfters Rath bei dem Reformatoren von Wittenberg. Der Graf ging sehr langsam und vorsichtig zu Werke; er wollte sein Hanauer Volk allmälig auf die Reformation vorbereiten; vielleicht hoffte er auch, es möchte ein günstiger Zeitpunkt eintreten, wo die Einführung der Reformation auf weniger Hindernisse stoßen würde.

Den 24. September 1544 richtete Stadtpfarrer Groscher ein unterthäniges Schreiben an den Grafen, in welchem er ihn dringend ersuchte, die Messe in seinen Landen abzuschaffen. Nach reiflicher Ueberlegung entschloß sich Graf Philipp, im Aufblick zur göttlichen Hülfe, den entscheidenden Schritt zu thun. Er wandte sich an Martin Butzer und an die evangelischen Prediger am Straßburger Münster, und erließ an dieselben, unterm Datum des 14. März 1545, ein Schreiben des Inhalts: „Wie Seine „Gnaden etlicher tauglicher, bewährter Diener des Evangeliums „unsers Herrn Jesu begehre, sie an die fürnehmen Ort Ihrer „Herrschaft zu verordnen, um das Volk den Weg des Heils nach „der Augsburgischen Konfession zu lehren." Der Graf fügte einige kurze Angaben über die Weise bei, in welcher er das Werk der Reformation einführen wollte. Sein Wille war der, daß Lehre und Ceremonien der Kirche in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift wären; daß die Kölnische Reformation (d. h. diejenige die Butzer im Churfürstenthum Köln, in Gemeinschaft mit Melanchthon hatte einführen wollen) zum Grunde der hanauischen Kirchenverbesserungen gelegt würde; daß die Prediger in ihren Vorträgen auf die Nothwendigkeit einer Reformation dringen sollten, daß die Privatbeichte, sowie die öffentliche beibehalten werden sollten; daß die Prediger öfters

Zusammenkünfte hätten, um sich über kirchliche Angelegenheiten zu berathen, daß die evangelischen Geistlichen die Mißbräuche der römischen Kirche zwar angreifen und rügen sollten, aber nicht im Geiste blinden Hasses, sondern mit Mäßigung und Bescheidenheit, im Geiste des Evangeliums, und endlich, daß die Messe nicht gleich ganz, sondern allmälig sollte abgeschafft werden, das waren die acht Artikel einer christlichen Reformation halb, in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg.

Des Grafen von Hanau Bitte, der Prediger wegen, war nicht leicht zu erfüllen, denn der Mangel an Geistlichen war damalen sehr groß. Indessen erkannte Butzer, mit seinem gewöhnlichen Scharfblicke, welch einen bedeutenden Zuwachs die evangelische Partei im Elsaß durch den Uebertritt der Grafen von Hanau-Lichtenberg erhalten würde; deßwegen beeilte er sich, nach bestem Willen und Vermögen, des Grafen Philipp Verlangen zu befriedigen. Drei junge Straßburger Prediger, Christoph Söll, Anselm Pflüger und Lorenz Offner, wurden nach Buchsweiler gesandt. Butzer händigte ihnen ein Schreiben an den Grafen von Hanau ein und gab ihnen noch mündliche Anweisungen. Die drei Geistlichen wurden als Gehülfen am Werke Gottes von Philipp aufs Freundlichste willkommen geheißen; sie besprachen sich mit dem Pfarrer Theobald Groscher und dem gräflichen Geheimschreiber Johannes Fleischbein, auf welchen Mitteln und Wegen eine gründliche Reformation der Lehre und des Lebens in den hanauischen Landen zu bewerkstelligen wäre. Graf Philipp wies nun Jedem sein Arbeitsfeld an; Amselm Pflüger wurde als Prediger nach Willstätt, jenseits Rheins, geschickt; Christoph Söll blieb in Buchsweiler; Lorenz Offner ward nach Pfaffenhofen ernannt, kehrte aber bald nach Straßburg zurück und wurde durch Pantaleon Blasius, einem wackeren württembergischen Theologen, ersetzt, den Butzer dem Grafen empfohlen hatte und der die Seele der hanauischen Reformation wurde. Blasius residirte in Pfaffenhofen und

Mühlberg (1547) war Kaiser Karl V. auf den Gipfel seiner Macht gelangt. Da er wohl fühlte, daß er nicht mit einem Schlage die Reformation in Deutschland vernichten konnte, suchte er sie dadurch zu Grund zu richten, daß er, durch ein Machtgebot das sog. Interim einführte. Das Interim war ein von mehreren Theologen beider Confessionen ausgearbeitetes Machwerk, das weder Katholiken noch Protestanten befriedigte, und das einstweilen (interim), das heißt bis eine Kirchenversammlung das entscheidende Wort gesprochen hätte, als Richtschnur des Glaubens, der Lehre und des Gottesdienstes für beide Kirchen gelten sollte. Da die Grafen von Hanau-Lichtenberg etliche Lehen von dem Churfürsten von Mainz inne hatten, so richtete dieser Kirchenfürst, Sebastian von Heusenstamm, den 28. Juni 1549 ein Schreiben an Grafen Philipp, des Inhalts: „Er möge dies Interim auch einführen; er solle seine Prediger dazu anhalten; „ihnen das Schelten auf der Kanzel verbieten; die Prädicanten „sollen ihre vermeinten Eheweiber verlassen, zum Gehorsam „der Kirche (d. h. des Papstes) zurückkehren, die hl. Weihen empfangen, dann habe der hl. Vater erlaubt die öffentliche Pönitenz (Kirchenbuße) zu erlassen und sie im Kirchendienst zu dulden." Allein diese starke Zumuthung empörte Aller Gemüther; das Interim und „der Schak hinter ihm", wie das Volk sagte, blieb im Hanauischen ein todter Buchstabe; so selbst in der Zeit, wo diese strengen Verordnungen erschienen, besetzte Graf Philipp die im Jahr 1550 erledigte Pfarrstelle von Ernolzheim, deren bisheriger Prediger bei Lebzeiten die Augsburgische Confession nicht unterschrieben hatte, durch einen evangelischen Pfarrer, Simon Schelling, mit Namen.

So gewann das Evangelium allmälig mehr Boden im Hanauer Lande. Die in den übergetretenen Gemeinden noch vorhandenen Meßgewande und katholischen Kirchengeräthschaften wurden zum Besten der Kirchenfabriken verkauft und die Verwaltung der Kirchengüter besonderen Schaffneien übergeben. Graf Philipp

bediente sich oftmals des weisen Rathes und der Einsichten des Zweibrückischen Superintendenten Kunmann (Kuno) Flinsbach. Dieser durchreiste zu verschiedenen Malen die Ortschaften des hanauischen Gebietes und hielt darin, auf des Grafen Wunsch, Kirchenvisitationen. Er brachte auch das Kirchenwesen in guten Stand und Ordnung.

Seit dem Abschluß des Augsburger Religionsfriedens vom Jahr 1555, nahm die Zahl der evangelischen Gemeinden im Hanauischen noch mehr zu. Unter den Orten, welche die Reformation annahmen, nennen wir Tränheim, Hatten und Neuweiler. In letzterem Städtlein war es die evangelisch gesinnte Bürgerschaft, die den Ausschlag gab. In Neuweiler widersetzten sich nämlich die Chorherren des Stifts der Einführung der Reformation. Das mit Mauern umgebene, von dem Städtchen streng abgeschlossene Stift, das um die Stiftskirche St. Peter und St. Paul sich ausbreitete, hielt am römisch-katholischen Wesen fest; die den Grafen von Hanau gehörige Stadt war hingegen begierig nach der lautern Milch des Evangeliums. Um den vielfachen Bitten der Bürger zu entsprechen, gestattete Graf Philipp, daß wöchentlich einmal in der lichtenbergischen Kapelle in Neuweiler ein evangelischer Gottesdienst gehalten würde. Allein der Widerwille des Volks gegen die Verehrung des Leichnams des hl. Adelphus, die Tausende von Wallfahrern jährlich nach Neuweiler zog, ward immer stärker. Die Bürger verlangten einmüthig, daß in der Pfarrkirche St. Adelphi das Evangelium künftighin rein und lauter gepredigt würde. Die Stiftsherren aber wollten davon nichts hören. Nun sandte der Graf, als Oberherr, der auch das Recht der Reformation besaß, den 7. März 1562, drei hanauische Räthe, Dr. Lorenz Montanus, Johannes Fleischbein und Johannes Fuchshüber in das Stift, um von den Chorherren eine bestimmte Antwort zu erhalten. Letztere beharrten in ihrem Widerstand. Während dem man unterhandelte ertönte plötzlich, zum Schrecken der Stiftsherren, das

Rathsglöckchen. Alles eilte auf das Rathhaus zu; dorthin bega
ben sich gleichfalls die hanauischen Räthe. Dieselben erklärte
nun dem Volke die väterlichen Absichten des Landesherrn, er
mahnten die Bürger die Segnungen des evangelischen Gottes
dienstes fleißig zu benutzen und insonderheit die liebe Jugend
zum Lernen des lutherischen Katechismus anzuhalten. Während
sie noch sprachen, ertönten mit einem Male, in feierlichem Ein
klang, die Kirchenglocken von St. Adelphi und riefen die Gemeinde
in das Gotteshaus. Alles, Jung und Alt, Mann und Weib, Edel
und Unedel, strömte dahin. Zuerst wurde ein Psalm gesungen,
dann hielt ein Geistlicher aus einem benachbarten Dorfe eine
erbauliche Predigt. Um die neue evangelische Gemeinde im
Glauben zu befestigen, erbat sich Graf Philipp von dem Rath
von Straßburg einen treuen Prediger. Derselbe sandte ihm
Conrad Lautenbach[1], Helfer am Münster, zu. Die Stifts
herren legten zwar bei dem Bischof von Straßburg, Erasmus
von Limburg und bei dem Herzog von Lothringen Einsprache da
gegen ein, allein Graf Philipp beharrte auf seinem, ihm als
Landesherrn zustehenden Reformationsrecht. Endlich kam
ein Vergleich zu Stande, nach welchem der evangelische Gottes
dienst fortan in der St. Adelphikirche, der katholische dagegen in
der Stiftskirche sollte gehalten werden und so ist es geblieben bis
auf den heutigen Tag. Einen neuen Zuwachs erhielt die evan
gelische Kirche im Unter-Elsaß, als im Jahr 1551, der mit dem
Hause Hanau-Lichtenberg befreundete Graf Philipp I. von Lei
ningen-Westerburg die Reformation in den beiden Aemtern seiner
Herrschaft Oberbronn oder Rauschenburg und Nieder
bronn einführte. Der Reformator jener Herrschaft, Johann

[1] Conrad Lautenbach ist auch als Gelehrter nicht unberühmt. Er
setzte die bekannte Reformationsgeschichte des Johannes Sleidanus
in deutscher Uebersetzung, fort und starb als Prediger zu Frankfurt
am Main im Jahr 1597.

ythräus (Roth), wurde der erste evangelische Pfarrer von berbronn. Um dieselbe Zeit wurden auch die Orte Nieder- onn, Schillersdorf, Gundershofen, Rothbach, Uhr- eiler, Eckwersheim, Mertzweiler und Utenhofen evan- elisch und erhielten lutherische Pfarrer. Weinburg, das zwei irchen besaß, und halb lützelsteinisch, halb westerburgisch war, urde theils von Lützelstein aus, theils von Ingweiler aus besorgt. Der erste lützelsteinische Pfarrer von Weinburg, Johann Hör- er, starb 1572. Manche leiningische Ortschaften, wie Offwei- er, Miethesheim, Engweiler, halb Uhrweiler, kamen päter an Hanau-Lichtenberg.

Eine bedeutende Machterweiterung erlangten die Grafen von anau im Jahre 1570. Am 24. März dieses Jahres starb näm- ch Graf Jacob von Zweybrücken-Bitsch, ein streng katholischer err, welcher einen Theil der früheren lichtenbergischen Herrschaft me hatte. Die einzige Tochter desselben war an den Sohn Philipps IV., Junggraf Philipp (V.) verheirathet. Die ganze eiche Bitscher Erbschaft, die Aemter Ingweiler, Brumath, Börth, der Stab[1] Offendorf, bei Bischweiler, die Stadt ichtenau und die ehemalige Herrschaft Ochsenstein fielen nun em Hause Hanau anheim. Natürlich wurde auch in diesen Aemtern die Reformation eingeführt.[2]

---

[1] Stab heißt so viel als Amt. Dieser Name wurde besonders unter der Regierung Ludwig XIV. im Elsaß üblich, als dieser König die Verordnung mit den bekannten Eingangsworten: car tel est notre bon plaisir, erließ, es müßten alle Schultheißen katholisch werden. Man umging an vielen Orten das Gesetz dadurch, daß die Herrschaft an der Stelle eines Schultheißen einen Stabhalter ein- setzte. Der Name Stabhalter hat sich als Hofname in vielen hanaui- schen Orten erhalten.

[2] So z. B. in den sog. Rheindörfern im Stab Offendorf, bei Bisch- weiler, wie Herrlisheim, Rorweiler, Druſenheim und an- deren. Unter Ludwig XIV. wurden diese Dörfer theils mit List, theils

Beide Grafen, Philipp IV., der Aeltere und dessen Sohn und Mitregent, Philipp V., der Jüngere, bemühten sich ihren neuen Unterthanen sowohl als den alten, die Wohlthaten der reinen Lehre nach der Augsburgischen Confession zuzuwenden. In der Absicht tüchtige Prediger heranzubilden, hatte Philipp der Jüngere mehrere junge Leute, die er aus eigenen Mitteln unterstützte, in den Straßburger Lehranstalten, dem Gymnasium und der Hochschule, studiren lassen. Somit war dem Predigermangel der ersten Zeit abgeholfen.

Im Jahre 1570 wurden auch die evangelischen Prediger in Brumath und Ingweiler, die vormals (seit 1480) zweybrückisch-bitschisch waren, angestellt. In den folgenden Jahren wurde der evangelische Gottesdienst in Wörth, Preuschdorf, Herrlisheim, Wolfisheim und Hangenbieten eingeführt.

Auch auf der Bergveste Lichtenberg stellte Philipp IV., im Jahre 1571, einen Geistlichen an, Sebastian Rheinstein. Derselbe war nicht nur Schloßprediger, sondern bediente auch die umliegenden Orte, Wimmenau, Reipertsweiler und Offweiler. Schloß Lichtenberg war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts der Sitz eines evangelischen Pfarrers. Im Jahre 1694 aber ging die Stelle ein und wurde dem Diakonus von Ingweiler übertragen. Auch in den Jahren 1572 und 1573 geschahen mehrere Uebertritte von ganzen Gemeinden, als Gries, Offendorf, Ingenheim, Hohatzenheim u. a. Im Jahre 1577 endlich nahmen auch Oberhofen und Menchhofen das reine Evangelium an.

Im ganzen Hanauer Lande war das Bekenntniß der Lehre, wonach die Prediger verpflichtet wurden, die Augsburgische Confession. Die Grundlage des Kirchenwesens und der Gottesdienst-

---

mit Gewalt in die katholische Kirche zurückgeführt. Vgl. Tim. Röhrich, in dessen Mittheilungen aus der Geschichte der evang. Kirche des Elsasses, II., S. 376 u. ff.

ordnung bildete die sogenannte Cölnische Reformation. Allein nach und nach wurden deren Mängel immer fühlbarer. Martin Butzer, der Verfasser derselben, hatte darin, nach seiner gewohnten Weise, Alles sehr weitschweifig ausgeführt; manches darin war veraltet, auch manche Lücke kam darin vor. So war allmälig Ungleichheit und Unordnung im Gottesdienst entstanden. Um diesem Uebelstande gründlich abzuhelfen, entschlossen sich die beiden Grafen, nach dem Vorgange mehrerer benachbarten Herrschaften, zur Herausgabe einer eigenen Kirchenordnung für die Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Dieselbe erschien im Jahre 1573 zu Straßburg. Man hatte bei deren Abfassung, außer der herzoglich Würtembergischen, auch noch die Cölnische, die Zweybrückische, die Pfälzische und die Markgräfliche (badische) Kirchenordnung zu Grunde gelegt. Diese erste hanauische Kirchenordnung zerfällt in 12 Kapitel: 1. Vom Kirchengesang. 2. Predigt und Ceremonien. 3. Vom Katechismus. 4. Von der Taufe und der Jachtaufe (Nothtaufe). 5. Vom Nachtmahl. 6. Von Besuchung der Kranken. 7. Vom Ehe-Einsegnen. 8. Von Feiertagen. 9. Vom Begräbniß. 10. Von der Visitation. 11. Von Synoden oder priesterlichen Versammlungen und 12. Kirchengebete.

Aus dieser Kirchenordnung heben wir hervor, daß die Formen des Gottesdienstes sehr einfach waren und beinahe an den Cultus der reformirten Kirche erinnern. Von einer Liturgie (d. h. Chor- oder Wechselgesang, nebst Wechselgebeten) kommt darin keine Spur vor; was man jetzt noch in den meisten althanauischen Gemeinden schmerzlich vermißt, ist das Crucifix auf dem Altar. Es läßt sich in diesen Cultuseinrichtungen der frühere Einfluß der Cölnischen Reformationsordnung Martin Butzers deutlich erkennen. Es war wohl auch eine Wirkung dieses rücksichtslosen und völligen Aufräumens mit allen hergebrachten gottesdienstlichen Bräuchen und Ceremonien, daß die Reformation in den Cölnischen Landen

bei Geistlichkeit und Volk, mit Ausnahme der Städte, nicht l
drang. Die Grundlage der Catechismuslehre bildeten die
Hauptstücke des Catechismus Lutheri, nebst dessen Haustafe
Gebeten. Die Taufhandlung soll, wo es nicht die Noth erfo
immer in der Kirche, vor versammelter Gemeinde, statthaben
Taufpathen sollen ehrbare und gottesfürchtige Personen
nommen werden; jachgetaufte Kinder sollen in der Kirche
tragen werden. Die Abendmahlslehre betreffend, beruft si
hanauische Kirchenordnung ausdrücklich auf den 10. Artik
Augsburgischen Confession. Außer den Sonntagen und de
hohen Festtagen des Kirchenjahres, wurden noch 12 Apost
und 6 Marien- oder Frauentage halb gefeiert. Leichenbegl
soll mit Gesang, durch den Pfarrer und Schulmeister stattfi
sowie Grabrede und Einsegnung; die Leichenpredigt soll i
Kirche gehalten werden. Kirchenvisitationen sollen jährlich zw
Ostern und Pfingsten geschehen und zwar durch zwei hana
Räthe (einen geistlichen und weltlichen) und den Ortsschulth
Sämmtliche hohe und niedere Schulen, Spitäler, Kirchhöfe,
unter geistlicher Aufsicht, desgleichen die Hebammen. Sy
oder Pfarrversammlungen sollen jährlich im Herbstmonat
finden und zwar eine zu Willstätt für die überrheinische
eine zu Buchsweiler für die elsässischen Geistlichen. Ein
licher hanauischer Rath wohnt denselben, Namens der Herr
bei. Nach einer in der Ortskirche gehaltenen Predigt, begi
die Versammlung in den Berathungssaal; mit Gebet wurd
Sitzungen eröffnet und geschlossen. Um das Jahr 1572 w
auch in den verschiedenen hanauischen Aemtern Kirchens
neien errichtet und die Verwaltung der sogenannten Heil
güter (Kirchengüter) durch Schaffner angeordnet.

Seit Luthers Tode waren in der lutherischen Kirche vi
Lehrstreitigkeiten ausgebrochen und hatten Vieler Gewisse
wirrt. Um denselben ein Ziel zu setzen, wurde, besonders a
trieb des glaubenseifrigen Herzogs Ludwig von Würte

im Jahre 1577 (28. Mai), zu Kloster Bergen, bei Magdeburg, die Concordien- oder Einigungsformel herausgegeben. Den 17. August 1577 sandte Herzog Ludwig dieselbe durch drei Abgeordnete an den Grafen Philipp IV. von Hanau nach Buchsweiler, mit der Aufforderung, sie durch sämmtliche hanauische Kirchendiener unterschreiben zu lassen. Der Graf zögerte Anfangs und forderte einige Wochen Bedenkzeit. Doch den 14. October 1577 wurde die Concordienformel von 65 hanauischen Geistlichen unterschrieben, mit dem Superintendenten Ulrich Cubicularius, aus Pfaffenhofen, an der Spitze. Ein einziger Pfarrer, der von Bischofsheim, jenseits Rheins, hatte seine Unterschrift verweigert; er mußte deßhalb sein Amt niederlegen.

Um diesen Abschnitt abzuschließen, gedenken wir noch, anläßlich des erwähnten Superintendenten Cubicularius, eines schönen Zuges des straßburgischen Bischofs Johann von Manderscheid. Derselbe erhielt im Sommer des Jahres 1572, in seinem Schlosse zu Zabern, den Besuch seiner Mutter, der verwittweten Gräfin Margaretha von Manderscheid; dieselbe war eine geborene Gräfin von Wied und gehörte dem evangelischen Bekenntniß an, während ihr verstorbener Gemahl und ihre Kinder katholisch waren. Der Bischof nahm seine Mutter auf's liebevollste auf und bezeugte ihr alle Ehrerbietung. Die Gräfin von Wied wurde auch bald wegen ihres leutseligen Wesens bei allen bischöflichen Dienstleuten beliebt. Im Spätjahre erkrankte sie plötzlich und zwar sehr bedenklich. Sie verlangte den Zuspruch eines lutherischen Geistlichen, worauf der Bischof an den Grafen von Hanau sich wandte, mit der Bitte, ihm einen seiner Kirchendiener in's Schloß von Zabern zu senden. Der Graf schickte ihm hierauf den frommen und wohlgelahrten Pfarrherrn von Pfaffenhofen, Ulrich Cubicularius [1]. Derselbe entsprach dem Wunsche des

[1] Derselbe verwaltete 22 Jahre lang, von 1563—1585, das Pfarramt in Pfaffenhoffen, wo er starb.

Bischofs; er betete mit der kranken Gräfin, seiner Mutter, und reichte derselben, in Gegenwart des Bischofs, das heilige Abendmahl. Die Gräfin starb bald darauf in Frieden. Das Geläute aller Glocken verkündigte den Bewohnern Zaberns ihren Tod, und unter großen Feierlichkeiten ließ der Bischof ihren Leichnam, nach dem Schlosse Manderscheid, im Eifelgebirge, bringen und daselbst bestatten. Den Superintendenten Cubicularius wollte er reichlich beschenken, allein dieser schlug jede Belohnung ab. Solche Beispiele von Duldsamkeit Seitens katholischer Kirchenfürsten kommen zu selten in der Geschichte vor, um nicht rühmend erwähnt und zur Nachahmung empfohlen zu werden.

Nach einer langen und reichgesegneten Regierung von 52 Jahren, starb Graf Philipp IV. der Aeltere, im Jahre 1590, auf der Veste Lichtenberg, wo er auch begraben wurde. Demselben wurde in der dortigen Schloßkapelle ein Denkmal errichtet, das bis zum Jahre 1827 zu sehen war, wo es der katholische Pfarrer von Lichtenberg, um, wie er sagte, die Emporbühne zu erweitern, abbrechen ließ. Der obere Grabstein soll in dem runden Schloßthurme aufbewahrt worden sein.

Philipp IV., der Reformator der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, war einer der edelsten Regenten seiner Zeit und sein Gedächtniß verdient, zumal in den hanauischen Landen, in Ehren zu bleiben. Der Gelehrte Oseas Schadäus, Diakonus an der Alt St. Peterskirche zu Straßburg und Fortsetzer des berühmten Geschichtswerkes über die Reformation von Johannes Sleidanus, rühmt dem Grafen Philipp nach, es seie „derselbe" ein friedliebender, gottesfürchtiger und wegen seines hohen Verstandes von allen „hochverehrter Herr gewesen". Durch seine Weisheit und Festigkeit, gepaart mit Milde und Herzensgüte, hatte er, in schwerer und bewegter Zeit, die geistlichen Kämpfe der Reformation siegreich durchgefochten und seinem Volke das edle Kleinod des Glaubens und die lautere Predigt des Evange-

thums erworben und erhalten. Mögen das die Enkel und Nachkommen nie vergessen, sondern eingedenk bleiben der Ermahnung des Sehers in der Offenbarung: Halte was du hast, daß Niemand deine Krone raube.

Kapitel VII.

Die Schwedenzeit und was sie mit sich br

Deutschland galt um das Jahr 1618 für ein reich
Die Zahl der Dörfer war beträchtlich. Auch die Dö
nicht ganz ohne Schutzwehr: breiter Graben, Zaun o
von Lehm und Stein umgrenzten oft die Stätte des
dann war verboten, Thüren durchzubrechen; an de
straßen hingen Thore, welche zur Nacht geschlossen wu
der Regel war der Kirchhof mit besonderer Mauer ge
bildete mehr als einmal die Citadelle und letzte Zuflucht
wohner. Dorf und Flur wurden durch Nacht- und T
beschritten. Die Häuser waren zwar nur von Holz und
ungefälliger Form, oft in engen Dorfstraßen zusammen
aber sie waren nicht arm an Hausrath und Behag
standen alle Obstbaumpflanzungen um die Dörfer
Quellen ergoßen ihr klares Wasser in steinerne Tröge

---

[1] Wir folgen, am Eingange dieses Abschnittes, der m
hand geschriebenen Darstellung des dreißigjährigen Kriege
stav Freytag, in dessen klassisch zu nennenden Buche
aus der deutschen Vergangenheit, Kapitel: Aus
hundert des großen Krieges.

Düngerstätten der eingefriedeten Höfe tummelten sich große Schaaren von kleinem Geflügel, auf den Stoppeläckern lange mächtige Gänseheerden und in den Ställen standen die Gespanne der Pferde weit zahlreicher als jetzt. Große Gemeindeheerden von Schafen und Rindern grasten auf den steinigen Höhenzügen und in den fetten Riedgräsern. Die Wolle stand gut im Preise und an vielen Orten wurde auf feine Zucht gehalten; die deutschen Tuche waren berühmt und Tuchwaaren der beste Exportartikel. Die Dorfflur lag — wo nicht die altfränkische Flurtheilung in lange Bänder sich erhalten hatte — in drei Felder getheilt, deren Hufen viel gespalten und Beet für Beet sorgfältig versteint waren.

Im Innern der Häuser sah es behaglich aus. Des Bauern Hausgeräthe war stattlicher als jetzt. Zierliche Spinnräder, welche noch für eine neue Erfindung galten, sauber ausgeschnittene Tische, geschnitzte Stühle und Wandschränke schmückten die Stuben. Groß war der Schatz der Bauernfrauen an Betten, Kleidern, Wäsche, an Ketten, Schaumünzen und anderem Schmuck, und nicht weniger begehrenswürdig waren die zahlreichen Würste und Schinken im Rauchfang. Auch viel baares Geld lag versteckt in den Winkeln der Truhe oder sorglich in Töpfen und Kesseln vergraben, denn das Aufsammeln der blanken Stücke war eine alte Bauernfreude; es war seit Menschen Gedenken Friede gewesen und Waid und Aecker brachten gutes Geld. Das Leben des Bauern war reichlich, ohne viele Bedürfnisse; er kaufte in der Stadt die Nesteln für seine Kleider, den silbernen Schmuck für Weib und Töchter, Würze für seinen sauern Wein und was von Metallwaaren und Geräth in Hof und Küche nöthig war.

So lebte der Bauer in Deutschland noch nach dem Jahre 1618. Er hörte des Sonntags in der Schenke von wildem Kriegsgetümmel hinten in Böhmen, wo die Länder des Kaisers lagen, um den er sich wenig kümmerte. Er kaufte wohl von einem ver-

schmitzten Händler ein fliegendes Blatt oder ein Spottlied auf den verlorenen König der Böhmen; er gab einem zerschlagenen Flüchtling von Prag oder Budweis, der bettelnd an seine Thüre kam, von seinem Brod und Käse und hörte die Schauergeschichten desselben mit Kopfschütteln. Der Amtsbote brachte ein Schreiben des Landesherrn in das Dorf, aus dem er sah, daß auch ihm zugemuthet wurde, für neugeworbene Soldaten Geld und Getreide nach der Stadt zu liefern; er ärgerte sich und eilte, seinen Schatz noch tiefer zu vergraben. Doch bald wurde ihm deutlich, daß eine schlechte Zeit auch gegen ihn heranziehe, denn das Gold, welches er in der Stadt empfing, wurde sehr roth und alle Waaren wurden theurer; auch er wurde in die heillose Verwirrung hineingezogen, welche seit 1620 durch das massenhafte Ausprägen werthlosen Geldes über das Land kam. Er behielt Getreide und Fleisch zu Hause und zog gar nicht mehr nach der Stadt. Aber er bekam doch Händel mit Städtern und seinen Nachbarn, weil auch er das neue Geld bei seinen Zahlungen los werden wollte und nur gutes altes als Bezahlung annehmen. Sein Herz war voll böser Ahnungen. So ging es bis zum Jahre 1623. Da sah er das Unheil noch von anderer Seite heranziehen. Die Diebstähle und Einbrüche mehrten sich; fremdes Gesindel wurde oft auf den Landstraßen gesehen; Trompeter sprengten mit schlimmen Nachrichten nach den Städten, angeworbenes Kriegsvolk zog prahlerisch und frech vor seinen Hof, forderte Unterhalt, stahl Würste und nahm Hühner im Schnappsack mit. Endlich begannen — für das Unter-Elsaß und die Grafschaft Hanau-Lichtenberg seit 1621 — die Durchmärsche fremder Truppen, und die großen Leiden des Krieges senkten sich auf das Land.

Man kann sagen, daß Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg 75 Prozent seiner Einwohner und 66 Prozent der Wohnungen verlor. Ganze Dörfer gingen ein und wurden nicht mehr aufgebaut. Dies furchtbare Ergebniß wird noch grauenhafter.

tan in Betracht zieht, was aus Hunderten kläglicher Ein=
eit dem Frieden ersichtlich wird, in welchem Zustande die
nden Menschen und die Häuser waren; ein Theil der
ngen waren Strohhütten, aus Trümmern zusammenge=
. Von Pferden gingen 85 Prozent, von Ziegen 83, von
über 82 Prozent ein; die übrig gebliebenen Pferde waren
d blind, die Felder und Wiesen verwüstet und zum Theil
lz bewachsen; die Schafe aber waren an allen Orten
ch vernichtet. Es ist eine blutige Geschichte, welche durch
ahlen verkündet wird. Mehr als drei Viertheile der Men=
ei weitem mehr als vier Fünftheile ihrer Habe waren
et. Und in welchem Zustande das Erhaltene!

eigten sich die Vorboten des Krieges, mit dem Elende,
selbe nach sich zog, immer deutlicher. Die Nachbarschaft
asses mit der Pfalz, dessen Churfürst Friedrich V. den
urch die Annahme der böhmischen Königskrone im deut=
eiche veranlaßt hatte, war wohl eine der Hauptursachen
unsere Provinz, nächst der Pfalz, eine der ersten war,
che sich die schwarzen, unglückverheißenden Kriegswetter
n.

kann die Geschichte des dreißigjährigen Krieges im
n drei Perioden eintheilen. Die erste erstreckt sich vom
1621—1622; während derselben hausten die Mansfeldi=
Schaaren im Unter=Elsaß und brandschatzten, ohne Unter=
Feind und Freund. Die zweite begreift den Zeitraum von
-1633 und mit demselben erscheinen die Schweden aus
nen Norden und die Franzosen im Lande. Die dritte Pe=
die von 1635 an bis zum Westphälischen Friedensschluß
st durch den Anzug des Herzogs Bernhard von
n=Weimar bezeichnet, dessen Erben und Rechtsnach=
ie mit ihm verbündeten Franzosen wurden.

der Schlacht vom Weißen Berg, bei Prag, 18. No=
1620, in welcher der Winterkönig, wie man ihn zu

Wien spöttisch nannte, Churfürst Friedrich von der Pfalz, die böhmische Königskrone verlor, wandte sich der in seinen Diensten stehende Reitergeneral Ernst, Graf von Mansfeld, mit einigen zersprengten Reiterschaaren, die allmälig zu einem Heere von 20,000 Mann anwuchsen, der Rheinpfalz zu. Von dort rückte er, im Dezember 1621, nach Lauterburg vor, das er einnahm und plünderte. Er schickte hierauf einen Trompeter nach Hagenau, um diese Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Der Stadtrath kaufte sich von der Plünderung durch eine Summe von 100,000 Gulden los; trotzdem erschien Mansfeld mit seinen Reitern vierzehn Tage nachher wiederum vor der Stadt, deren Thore sich ihm öffneten und in welcher er seine Winterquartiere nahm.

Am 1. Januar 1622 erschien in früher Morgendämmerung der Mansfeldische Vortrab vor der bischöflichen Stadt Zabern, dem Schlüssel des Vogesenpasses, und am folgenden Tag kam das übrige Heer nach. Mansfeld nahm sein Hauptquartier in Steinburg und begann alsobald die Stadt einzuschließen; er lag vor derselben bis zum 10. Januar. Allein die Kälte war so grimmig und der Widerstand der Belagerten ein so hartnäckiger, daß Mansfeld, mit einem bedeutenden Verlust, unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Beim Aufbruch und Rückzug gab Mansfeld alle Dörfer um Zabern herum der Plünderung Preis. Dazumalen ging auch die Wallfahrtskirche von Monsweiler in Rauch auf.

Als der Bischof von Straßburg, Leopold von Oesterreich, Kunde von diesem Ereigniß bekam, rückte er von Freiburg aus mit Heeresmacht in's Elsaß ein, um Hagenau wieder in seine Gewalt zu bekommen. Mansfeld nahm Stellung gegen den Feind vor Hagenau, wo ein blutiges Treffen stattfand, das für die Kaiserlichen unglücklich ausfiel.

Nach seinem Siege vertheilte Graf Mansfeld seine Truppen in kleinere Abtheilungen, die Streifzüge unternahmen, dur-

welche das Unter-Elsaß überhaupt und das bischöfliche Gebiet insbesondere (Kochersberg und Umgegend) sehr mitgenommen wurden. Den 21. Juli 1622, in der heißesten Sommerzeit, zog Mansfeld abermals mit dem Herzoge Christian von Braunschweig vor Zabern, das er während drei Tagen unaufhörlich beschoß. Seine Anstrengungen blieben vergeblich, und da zu gleicher Zeit der Churfürst die beiden Heerführer aus seinem Dienst entließ, so gab Mansfeld die Belagerung auf und nahm seine Richtung in's Westreich. Die Belagerten folgten ihm auf dem Fuße nach und schlugen im Graufthal seinen Nachtrab. So endete dieser Mansfeldische Feldzug im Elsaß, das Vorspiel größerer Kämpfe und blutiger Kriegsscenen, deren Schauplatz das Elsaß in den dreißiger Jahren werden sollte. Mansfeld's Stern erblich vor Zaberns festen Mauern.

Während dem Einfall des Grafen von Mansfeld blieb die Grafschaft Hanau-Lichtenberg von Plünderung verschont, zum Theil weil sie evangelisch war, hauptsächlich aber darum, weil Graf Johann Reinhard I., vermittelst 100,000 Gulden, seinen bedrängten Unterthanen des Mansfelders Schutz erkauft hatte.

Nachdem die Schweden, unter Gustav Adolph's Heldenführung, mit siegreichem Laufe Nord-Deutschland erobert hatten, rückten sie allmälig gegen die Ufer des Mains vor und drangen zuletzt bis an den Rheinstrom. Im Spätjahre 1632 rückte, von der Rheinpfalz aus der schwedische Feldmarschall, Gustav Horn, mit seiner trefflichen Infanterie, und der Rheingraf Otto Ludwig, mit seinen kühnen Reiterregimentern, in's Elsaß ein. In die Einzelheiten ihres Kriegszugs einzugehen, kann unsere Absicht nicht sein; wir erwähnen hier nur, daß der Feldmarschall Horn mit stürmender Hand nach einander die Festungen Benfelden, Schlettstadt und Colmar eroberte; er besetzte das ganze obere Elsaß, wo ein Jahr nachher, 1633, die aufrührischen Sundgauer Bauern die schwedische Garnison überfielen

und niedermachten, wofür die Schweden blutige Rache nahm. Der Rheingraf Otto Ludwig dagegen setzte sich im Unter-E[lsaß] fest und suchte in Verbindung mit dem Pfalzgrafen Christ[ian] von Birkenfeld in den Besitz der beiden festen Städte Ha[na]nau und Zabern zu gelangen. Den 16. August 1633 kam bei Pfaffenhofen zu einem blutigen Treffen, in welchem lothringische Armee eine völlige Niederlage litt. Die Reit[erei] wurde auseinander gesprengt und mußte in wilder Flucht Schlachtfeld verlassen. Auch die Infanterie warf ihre Gewe[hre] weg und entfloh in größter Unordnung. Die lothringis[chen] Flüchtlinge sammelten sich wieder in Zabern, von wo sie, folgenden Tage, mit ihren Feldstücken und Munitionswa[gen] über die Steige nach Lothringen sich wandten. Die Schwe[den] folgten ihnen auf dem Fuße nach und belagerten das feste Z[a]bern; aus Mangel an Geschützen und an Geld mußte aber Pfalzgraf von Birkenfeld die Belagerung wieder aufheben. E[in]nige Wochen später kamen die Lothringer wieder in's Land u[nd] hausten übel in Pfaffenhofen, das sie rein ausplünderten.

Der Rheingraf Otto Ludwig beschloß, nachdem ihm [die] Anschläge auf Hagenau und Zabern mißlungen waren, in [das] Ober-Elsaß zu ziehen. Kaum war er fortgezogen, als der St[ell]halter von Zabern, der Graf von Salm-Reifferscheid, d[en] Entschluß faßte, sich der wehrlosen hanauischen Residenzst[adt] Buchsweiler zu bemächtigen. Um die Mitte Dezembers brach mit 500 Soldaten und 1000 Bauern, nebst 5 Stücken Gesch[ütz] von Zabern auf und langte vor den Thoren von Buchswei[ler] an, das er zur Uebergabe aufforderte. Während man unterha[n]delte, kam ganz unerwartet ein schwedisches Reiterregiment [an] und drang auf die Salmischen ein. Diese aber warteten d[en] Angriff nicht ab, sondern ergriffen schleunigst die Flucht.

Noch in demselben Jahre 1633, zu Ende Dezember, kamen [die] ersten Franzosen in's Land. Die Krone Schweden nämlich, die[se] zu schwach fühlte, um ihre Eroberungen in Deutschland zu b[e]

haupten, hatte den 23. April 1633, zu Heilbronn einen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, welches schon damals den Plan ins Auge gefaßt hatte, sich des Elsasses zu bemächtigen. Frankreich wollte die Schweden mit Geld unterstützen und auch Truppen an den Rhein schicken. Bereits stand der französische Marschall, Herzog de la Force, mit einer ansehnlichen Armee an der elsässischen Grenze. Da das zum Entsatze Buchsweilers herbeigeeilte Reiterregiment nicht in der Stadt bleiben konnte, sondern in die oberen Gegenden des Landes ziehen mußte, so ließ der schwedische Obrist Abel Moda den Herzog de la Force von der gefährlichen Lage der Stadt benachrichtigen, worauf letzterer den französischen Obristen Polchry mit einigen Schwadronen schickte. Bald darauf bot der französische Marschall, im Namen Ludwigs XIII., dem Grafen von Hanau seinen besonderen Schutz an, den dieser Fürst, in seiner Bedrängniß, dankbar annahm. Einige Tage darauf erhielten die hanauischen Städte Ingweiler, Buchsweiler und Pfaffenheim französische Garnison. Diese drei Städte waren die ersten im Elsaß, die französische Truppen herbeiriefen; die Bewohner derselben rühmten die Mannszucht und das gemessene Betragen der französischen Soldaten.

Bald darauf übergab der Graf von Salm, unbeschadet der Hoheitsrechte des Bischofs von Straßburg, die Stadt Zabern den Franzosen, welche dieselbe besetzten, und nach wenigen Jahren, 1639, von den Bürgern den Eid der Huldigung für den König von Frankreich begehrten. Den 5. Februar 1634 zogen schon französische Truppen in Hagenau ein und den 10. desselben Monats nahmen sie Besitz von Zabern. Somit hatten sie festen Fuß im Elsaß gefaßt.

Mit dem Jahre 1635 fängt für das Elsaß die dritte, drangsalvollste Periode des dreißigjährigen Krieges an. Nach der, für die schwedische Armee so verhängnißvollen Niederlage von Nördlingen, den 7. September 1634, hatte Herzog Bernhard von Weimar mit der Krone Frankreich in Unterhandlungen

treten und ihr bedeutende Zugeständnisse machen müssen, um von ihr Unterstützungen zu erhalten. Der schwedische Kanzler Axel Oxenstierna war in dieser Absicht, im Spätjahr 1634, nach Compiegne gereist, um Rücksprache mit dem Cardinal von Richelieu zu nehmen. Den 27. October 1635, schloß er mit ihm den Vertrag von St. Germain, durch welchen Herzog Bernhard mit seiner Armee so zu sagen in französischen Sold trat und die Zusage erhielt, die aber nicht ernstlich sein konnte, unabhängiger Fürst des ganzen Elsasses zu werden. Bernhard verpflichtete sich im Dienste der Krone Frankreich ein Heer von 18,000 Mann zu unterhalten und bezog dafür einen jährlichen Zuschuß von 4 Millionen Livres.

Im Jahre 1635 folgte der Kardinal de la Valette dem Marschall de la Force im Obercommando der französischen Armee. Er vereinigte sich in der Pfalz mit dem Herzog Bernhard, allein die Alliirten waren zu schwach, um dem kaiserlichen Feldmarschall von Gallas Widerstand zu leisten. Die beiden Heere bezogen feste Lager im Saarthale, unweit Saargemünd, woselbst ein großes Elend herrschte. Unter den Truppen grassirte der Typhus, der tausende von Soldaten dahinraffte; das Land war ausgesogen, der Bauer verarmt, die Lebensmittel aufgezehrt, die Theuerung groß, da beschloß Gallas seine Schritte in's Elsaß zu wenden; er zog mit seinem Heere die Zaberner Steige herab und nahm, nach kurzem Widerstande von Seiten der Franzosen, die Stadt Zabern und das Bergschloß Hohbarr ein. Mit der Ankunft der Kaiserlichen in's Elsaß brach im Lande gleichfalls der Typhus, die Pest, wie die alten Chronisten sagen, aus; auch die hanauischen Gemeinden litten darunter. Auf dem flachen Lande herrschte unsägliches Elend, nicht nur die Menschen starben hundertweise dahin, auch das Vieh wurde von einer bösartigen Seuche heimgesucht. In vielen Dörfern lagen die Wohnungen öde und leer und häufig begegnete man zertrümmerten Häusern und verkohlten Brandstätten. Ganze Landstriche waren wie ausgestorben. In

der Nacht vernahm man das Heulen der Füchse und Wölfe. Die flüchtigen Landleute, die Haus und Hof hatten verlassen müssen, waren der größten Noth ausgesetzt, und die Hunde, die der Schinder erschlagen hatte, wurden von vielen Hungernden des Nachts ausgegraben und mit Heißhunger verschlungen. Die Noth jener schrecklichen Zeit spottet aller Beschreibung.

Gallas verließ wohl bald darauf das Land, nachdem er eine zahlreiche Garnison in dem wohlbefestigten Zabern zurückgelassen hatte und zog sich in das feste Landau[1] zurück; allein nun kamen neue Treiber, denn den Kaiserlichen folgten die Franzosen und die Weimaraner auf dem Fuße nach. Der Kardinal de la Valette rückte durch das Markircherthal in's Ober-Elsaß ein, und der Herzog von Weimar zog mit seinen Truppen gegen Zabern, dessen Besitz für die ferneren Kriegsereignisse von größter Wichtigkeit war. Der Befehlshaber von Zabern war Friedrich von Mülnheim. Während Bernhard von Weimar die Stadt belagerte, wurde auch die Grafschaft Hanau-Lichtenberg besetzt. Der Kardinal de la Valette hatte bei Pfaffenhofen eine feste Stellung eingenommen, um dem Herzog von Weimar den Rücken frei zu halten. Den 19. Juni 1636 ward vor Zabern Bresche geschossen und Abends Sturm gelaufen. Der Angriff mißlang und kostete vielen französischen und schwedischen Offizieren das Leben. Unter den Gefallenen befand sich auch der junge Graf Johann Jacob von Hanau-Münzenberg, ein Vetter des Grafen von Hanau-Lichtenberg. Herzog Bernhard verlor bei diesem mörderischen Sturm den Zeigefinger der linken Hand und erhielt einen Streifschuß am Fuße. Nach diesem mißlungenen Versuch wurde die Stadt enger eingeschlossen und allmälig stellte sich bei den Belagerten Mangel an Lebensmittel ein. Dies veranlaßte den Kommandanten einen Boten an Gallas abzusenden, welcher bei Drusenheim am

[1] Fest wie Landau ist noch heute eine im Unter-Elsaß sprüchwörtliche Redensart.

Rhein ein festes Lager bezogen hatte. Er bat um schleunigen Entsatz. Dieser Bote wurde von den Weimaranern aufgefangen, die Depesche gelesen und alsobald befahl der Herzog, der Zabern um jeden Preis erobern wollte, die Stadt auf's Heftigste zu beschießen. Das Bombardement, das den 8. Juli anfing, dauerte einen Tag und eine Nacht. Die ganze Umgegend, auch das nahe hanauische Gebiet wurde dadurch in Angst und Schrecken versetzt. Sechs Tage darauf, als von Gallas keine Hülfe erschien, kapitulirte der Obrist von Mülnheim und erhielt freien Abzug unter ehrenvollen Bedingungen. Auch die Bergveste Hohbarr ergab sich den nämlichen Tag. Die Belagerung von Zabern hatte sieben volle Wochen gedauert und namentlich den Belagerern viele Leute gekostet.

Den 17. Juli 1636 zogen die Weimaraner mit den Franzosen in die eingenommene Stadt ein, die einen schauerlichen Anblick darbot. Der Herzog von Weimar verweilte 14 Tage lang in Zabern, dann zog er mit dem Kardinal de la Valette nach dem hanauischen Städtlein Brumath. Die Kavallerie des Rheingrafen Otto Ludwig errichtete im Augustinerkloster Stephansfelden ein großes Reiterlager, um den Feldmarschall Gallas zu beobachten, der noch immer sein Lager zu Drusenheim inne hatte. Herzog Bernhard trennte sich später vom Kardinal de la Valette und zog in die oberen Rheingegenden, wo er zu Rheinfelden, Wittersheim und Thann sich neue Lorbeeren erwarb und die Festung Breysach, den Schlüssel des Ober-Elsaß, nach einer hartnäckigen und langwierigen Belagerung, den 17. Dezember 1638, einnahm. Er starb bald darauf, den 18. Juli 1639, zu Neuenburg am Rhein, wie man munkelte an Gift, das ihm eine feindliche Hand gereicht.

Nach dem Tode des weimarischen Helden traten seine Truppen in den Dienst Frankreichs. Diese Macht tritt von nun an im Elsaß auf den ersten Plan, und die Ziele, die sie verfolgte, treten immer augenscheinlicher an den Tag. Das unglückliche Elsaß war

ortwährend der Schauplatz kriegerischer Begebenheiten. Schwe-
en und Franzosen, Deutsche und Kaiserliche, Böhmen und Un-
garn erschöpfen das Land durch ihre unerschwinglichen Kriegs-
ontributionen und Brandschatzungen, mit Elend und Jammer.
Bald erschienen auch im Lande wildfremde Kriegsleute, die man
vorher nicht kannte. Wir nennen darunter die Croaten (Cra-
batten, wie das elsässische Volk sagte) und die Husaren, mit
ihrer malerischen ungarischen Tracht, Kolpak und Dolman. Auch
berühmte französische Feldherren, deren Namen in den Annalen der
Kriegsgeschichte unsterblich geworden sind, wie ein Condé und ein
Türenne, machten ihre ersten Waffenthaten in der militärischen
Laufbahn im Elsaß durch. So führte im Jahre 1643 der Herzog
von Enghien, der nachmalige große Condé, ein französisches Heer
über die Vogesen, in's Elsaß. So begegnen wir im Jahre 1645
dem Marschall Türenne, der schon an der Belagerung von Zabern
1636) sich ausgezeichnet hatte, in derselben Stadt, von welcher
aus er mit einem Truppencorps nach Hagenau und Speyer zog.
Zwei Jahre später, 1647, finden wir ihn wieder im Elsaß.

Doch alle diese glänzenden Kriegsthaten, durch welche berühmte
Feldherren sich mit Ruhm und Ehre vor der Welt bedeckten,
wurden mit Strömen von Blut erkauft und brachten über das
Land, das der Schauplatz davon war, unsägliches Elend.

Doch es ist an der Zeit, daß wir einen Blick in die Grafschaft
Hanau-Lichtenberg werfen, um die Spuren, die der dreißigjährige
Krieg darin zurückließ, zu verfolgen. Als der verderbliche Krieg
ausbrach, herrschte im hanauischen Gebiete Graf Philipp
Wolfgang, ein gar frommer und leutseliger Herr. Er suchte
nach Kräften das allgemeine Elend zu lindern, konnte aber nicht
alle feindlichen Einfälle abwenden, besonders in den dreißiger
Jahren, wo die Durchmärsche, Einquartirungen und Kriegscon-
tributionen der fremden Truppen kein Ende zu nehmen scheinen
wollten. Der Graf von Hanau that was in seinen schwachen
Kräften stund, um seinen Unterthanen die Lasten des Krieges zu

erleichtern, allein sein Land war offen und wehrlos; außer der Bergveste Lichtenberg war keine Festung vorhanden und auch diese war zu unbedeutend, um einem größern Truppencorps einen wirksamen Widerstand entgegen setzen zu können. Aus diesem Grunde bewarb sich der Graf von Hanau, einer der ersten unter den Herren, die im Elsasse Besitzungen besaßen, um den Schutz der Krone Frankreichs, den ihm auch Ludwig XIII. gewährte. Trotzdem wüthete der Krieg, Theuerung und Pestilenz im hanauischen Gebiete und rafften Tausende von Menschen dahin. Darob brach dem edlen Grafen das Herz und er starb, noch im besten Mannesalter, bevor der Krieg sein Ende erreicht hatte, vor Kummer und Leid, den 14. Februar 1641. Er hinterließ drei unmündige Söhne.

Um dem geneigten Leser einen schwachen Begriff von dem Jammer der damaligen Zeit zu geben, entnehmen wir aus den althanauischen Kirchenbüchern einige, wiewohl spärliche, Notizen, die aber in ihrer Kürze beredter sind, als die längsten und wortreichsten Schilderungen.

Von der Stadt Buchsweiler schreibt ein Augenzeuge aus jener Zeit, unterm Datum des 10. Nov. 1633: Auf Befehl des Schultheissen, Lieutenants und Wachtmeisters wegen zu besorgender Belagerung, mussten sämmtliche Häuser und Scheuern der beiden Vorstädte zu Buchsweiler abgebrochen werden, gleichermassen werden auch die um die Stadt, besonders vor dem obern Thore befindlichen vielen Obstbäume abgehauen werden; allein auch diese strengen Massregeln genügten nicht, um die vielfachen Ueberfälle und Plünderungen zu verhindern, dadurch die armen Unterthanen dergestalt verstreut worden, dass auch in einem Jahr nicht über acht Burger hier gewesen. Und vom Jahr 1638 lesen wir folgende Notiz: Uff Donnerstag den 31. May ist die Statt Buchsweyler von den Croaten geplündert worden, da sich dann die gräflichen

ıe nach Neuweyler ins Stift salvirt, der Superintendent sterfeld aber nach Strassburg flüchtig worden, in- ;chen aber ist die Pfarr-Behausung von etlichen Burgern ends geplündert worden. Dies Ereigniß iſt bekannt unter Namen der kayſerlichen Scharpfenſeeliſchen Plün- ung. Der im Jahr 1528 durch Graf Philipp III. gegründete tal wurde bei dieſem Anlaß völlig zu Grund gerichtet.

uch Ingweiler litt viel von den Drangſalen des Krieges, entlich von Durchzügen der Truppen und Plünderung. In Nähe dieſes Städtchens befanden ſich zwei Dörfer, Hechwei- ınd Geichweiler, die ganz ausſtarben und nicht mehr auf- ut wurden.

Das Pfaffenhofen während dem dreißigjährigen Kriege Noth und Ungemach erlitten, beſonders bei der Plünderung s Städtchens durch die Lothringer, im Auguſt 1633, iſt be- geſagt worden. Charakteriſtiſch für die allgemeine Sterblich- iſt folgende Aufzeichnung des Pfarrers Lorenz Ritter. elbe ſchreibt im Kirchenbuche: Ich finde in den Kirchen- ;tern nur die Namen zweier Familien vor, die auch lem dreissigjährigen Kriege vorkommen; es sind die ıen Krebs[1] und Schleber. Alle übrigen gehören neu ;ewanderten an.

ıch Neuweiler litt ſehr während dem dreißigjährigen Kriege, welcher Zeit der Verfall des Städtchens beginnt. Zuerſt ka- die Mansfeldiſchen Schaaren, dann die Schweden, endlich Kaiſerlichen. Wohl erhielt im Jahr 1633 Neuweiler eine ;öſiſche Garniſon, die ſich anfänglich durch ſtrenge Manns- auszeichnete, allein je länger der Krieg dauerte, deſto mehr ı die Zuchtloſigkeit und Verwilderung zu. Die Franzoſen

---

[1] Der Name Krebs, der wahrſcheinlich einem Müller angehörte, ſich in Niedermodern, bei Pfaffenhofen, erhalten, wo es noch le eine Krebsmühle gibt.

machten von Neuweiler aus Streifzüge in die Umgegend, wo sie den armen Landmann auf alle mögliche Weise quälten und plagten. So wurde in einer Nacht von den Franzosen eine Pferderequisition vorgenommen und alle, zum Ackerbau so nöthigen Pferde, trotz allem Bitten und Flehen der Einwohner, fortgeschleppt. Als die französischen Truppen im Jahre 1638 Neuweiler verließen, um die Garnison von Zabern zu verstärken, beschloß der dortige französische Stadtkommandant, Herr von Folleville, nach Neuweiler zurückzukommen, um das Städtlein auszuplündern. Den 29. August 1638, um Mitternacht, zog er mit einer Reiterschwadron in Dossenheim ein und begehrte einen Wegweiser nach Neuweiler. Als derselbe nicht gleich bei der Hand war, feuerte der Kommandant eine Pistole gegen den Schultheißen ab und traf einen der Gemeinderäthe, der todt zu Boden fiel. Hierauf zielte der Wüthende nach dem Ortspfarrer; glücklicherweise ging der Schuß fehl. Durch dies Feuern zur ungewohnten Stunde wurden die Wachen an den Thoren von Neuweiler unruhig; sie schlugen Alarm und als die Franzosen ankamen, fanden sie die Thore verschlossen und die Bürger bewaffnet auf Thürmen und Mauern. Trotzdem drangen sie in die offene Vorstadt ein und plünderten dieselbe aus. Hierauf zogen sie wieder ab. Dieser Folleville fügte den armen Landleuten Schaden zu, wo er nur konnte, und mißhandelte sie auf das Unbarmherzigste. So brannte er auch die Dossenheimer Mühle ab. Die Soldaten begnügten sich aber nicht mit Rauben und Plündern, Sengen und Brennen, Schänden und Morden; sie quälten auch auf das Schrecklichste die armen Bauern, welche in ihre Gewalt fielen, um ihnen Geld zu erpressen. So goßen die Schweden denselben Mistjauche in den Mund, um sie zu zwingen, ihnen den Ort anzugeben, wo sie ihr Geld und Gut versteckt hatten. Das nannte man den Schwedentrank. Die Kaiserlichen dagegen schnitten ihnen die Fußsohlen auf und streuten Salz hinein oder schossen ihnen drei Kugeln in das Knie und schnitten ihnen hierauf das Bein ab. In den Jahren 1633 bis

1638 verfiel die Stadt Neuweiler gänzlich. Die Pest richtete grausame Verheerungen an. Ganze Familien und Geschlechter starben aus. Sehr oft steht im Kirchenbuch, nach einer Beerdigung, die Notiz: Mit diesem Todten ist auch dieses Hauss ausgestorben.

Dieselben traurigen Thatsachen, deren Schauplatz die Hauptorte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg waren, wiederholten sich in dieser jämmerlichen Zeit auch in den Dörfern. So schreibt der hanauische Pfarrer Conrad Böringer von Obermodern, der daselbst von 1634—1652 das Pfarramt bekleidete: Die Pest dauert fort und der Krieg zieht sich hieher. Die Menschen flüchten und die Kirche ist zerstört. In Schalkendorf (dem Filiale Obermodern) ist Niemand zur Kirche gekommen, um sich Kopuliren zu lassen. Von 1635 bis 16. Trinit. Sonntag 1641 wird keine Kirche in Schalkendorf gehalten. Von 1636 keine Heirath; von 1635—1649 keine Taufe; von 1636—1650 keine Leiche in Obermothern und das Dorf verwachsen, dass Niemand dadurch reiten oder fahren konnte. Die Bevölkerung Obermoderns und Schalkendorfs hatte während dem langen Kriege stark um die Hälfte abgenommen. Die meisten Bewohner waren gestorben, viele ausgewandert, die zurückgebliebenen waren in Armuth und Noth gerathen. Diejenigen, welche nach geschlossenem Frieden wieder in die alte Heimath zurückkehrten, waren völlig verwildert. Pfarrer Böringer schreibt im Kirchenbuche mehrere Taufhandlungen nach, die in der Fremde stattgefunden hatten; bezeichnend für die Zeitverhältnisse sind die Namen der Taufpathen, die beinahe alle dem Kriegsstande angehören; da kommen vor die Namen Feldscheerer, Marquetender, Lieutenant Tylli, Trompeter, Rittmeister u. s. w.

Obersultzbach, heute ein Filial von Weitersweiler, war in der Zeit des dreißigjährigen Krieges ein ansehnliches Pfarrdorf, das eine selbständige Pfarrei bildete. Dort wurden, während

getheilt wurde, lautet in seinen Hauptzügen[1] folgendermaßen: Der Verfasser war damals Pfarrer zu Bischofsheim, auf dem rechten Rheinufer, im hanauischen Amte Lichtenau; unterm Datum vom 29. September, Michaelistag 1662, schrieb er unter Andern an die hanauische Regierung:

Sobald ich im Jahr 1632 vom Diaconat zu Herlisheim auf die Pfarr Morsbrunn vocirt (berufen) worden, ging das Elend gleich an. Das Pfarrhaus ward durch die Soldaten verbrannt und ich musste mich, auf Verordnung des Amtmanns, zu Wörth häuslich niederlassen. Hier wurde ich durch die Einquartirungen und Plünderung von Franzosen und Kaiserlichen übel geplagt. Das Städtlein wurde von den Croaten erstürmt, wobei auch viele Bürger getödtet oder verwundet wurden; mich selbst nahmen sie gefangen, knebelten mich um den Kopf, dass mir das Blut zur Nase auslief, zogen mir meine Kleider aus und warfen mir ein Paar Schnallenhöseln dar. Ich musste ihren Raub ins Lager nach Mitschdorf tragen, kam aber Abends mit den Gefangenen und einem Geleit wieder ins Städtlein. Bald zogen die Schweden heran um das Croatenlager zu überfallen, und wir entliefen sämmtlich mit Weib und Kind aus dem Städtlein Wörth, retirirten uns auf die Schlösser Winstein und Schöneck, und liessen unsre ganze Habe in Stich. Dieweil aber ohn Geld auf dem Schloss nichts zu bekommen war, wagte ichs allein und wanderte nach Strassburg; durch den Hagenauer Forst gen Brumath mich schleichend, gerieth ich aber bei Kriegsheim unter streifende Franzosen; die schlugen mich, zogen mich aus und wollten mich erschiessen. Ich rief um

[1] Diesen Bericht hat auch der elsässische Schriftsteller August Jäger, Pfarrer zu Mietesheim, in seiner interessanten Volksschrift: Der Pfarrer und sein Sohn, Heidelberg 1857, verwerthet.

Hülfe, da kamen vom Feld Fudraschirer (Furragierer) und erretteten mich durch Gottes Gnad aus ihren mörderischen Händen. Kam nachher nach Stephansfeld ins (schwedische) Reiterlager und reiste mit einem Trupp Soldaten bis Strassburg, bewarb mich um Geld und kehrte wieder um. Weil aber alle Dorfschaften voll Soldaten lagen, verliess ich den gebahnten Weg und ging Nachts über rauh Land. Unterhalb Bietlenheim watete ich durch die Zorn; eine Heerde Schweine jagte mir grosse Furcht ein, doch kam ich glücklich gegen Tag nach Morsbrunn und wollte ein wenig ausruhen in einem zerfallenen Haus; bald kam ein Wolf zu mir hinein, den ich aber durch mein Geschrei wieder forttrieb. Auf dem Weg nach Fröschweiler traf ich auf einen Trupp Croaten, fiel geschwind zu Boden, da deckte mich Gott mit einem Pfriemenheckel zu, dass sie vorbeiritten und meiner nicht achteten. Kam also mit einem Stück Geld glücklich auf Schöneck an.

Nachdem die Croaten von Mitschdorf aufgebrochen, kehrte ich mit etlichen Bürgern nach Wörth zurück und übernachtete daselbst. Aber bei Anbruch des Tags überfiel uns ein Trupp Soldaten, jagten mich, nebst einem andern Bürger, auf einen hohen Thurm, unter dem die Sauer ins Städtlein fliesst, sprengten uns von der Höhe ins Wasser hinaus; wurden durch der heiligen Engel Schutz erhalten, dass keinem der hohe Sprung schadete; entronnen also aus ihren Händen und retteten uns in den Wald in eine Spelunk (Höhle). Da trafen wir zwei Männer an beim Feuer, trockneten uns und erquickten uns mit einem Trunk, den jene die Nacht über gekeltert hatten. Hierauf zogen die Kriegsvölker ins Winterquartier und wir kamen nach Wörth....

Als der Frühling herankam und die Landleute wieder aus dem Städtlein zogen, erzählt Kirchner weiter, so überfiel

sie der schwarze Hunger, also das Etliche mit faulem Rossfleische, so hin und wieder bei den Truppenmärschen und Gefechten auf der Strasse war liegen blieben, sich nährten. In Mitschdorf erzählte mir die Müllerin, wie sie in einem Vierteljahr kein Brod gesehen, sondern mit Rosshäuten ihren Hunger gestillet. Ein Bauer von Lampertsloch erhielt sich lange von Schnecken. Zu Preuschdorf haben etliche Kinder einer verstorbenen Frau den Leib aufgeschnitten, Herz, Lung und Leber herausgenommen, gekocht und gessen! Als auf die Osterzeit die Einwohner, wegen neuer Gefahr, sich in den Wald flüchteten, hielt ich mit ihnen auf einem dürren, umgefallenen Eichbaum das heilige Abendmahl und hielten dann mit gebratenen Eicheln unsern Morgenimbiss. Pfarrer Kirchner schließt seinen Bericht, indem er hinzufügt, daß er selber vor Hunger oft schier verschmachtet und zuletzt noch in eine schwere Krankheit verfallen, aber durch die treue Hand Dessen oft wunderbar erhalten worden, der auch in Theuerung den Seinen Brot gibt und in höchster Noth der einzige Helfer ist. Soweit Kirchner in seinem erschütternden Berichte. Welch' ein Bild des Elends entrollt sich vor dem Blicke des Lesers, wenn er die grauenvollen Drangsale sich vergegenwärtigt, denen das Geschlecht derjenigen ausgesetzt war, die in dieser eisernen Zeit lebten! Wie warm und tief müssen aber auch die Empfindungen des Dankes der Ueberlebenden gewesen sein, die dem Rachеschwert der Feinde, der Pest, dem Hungertode und dem tausendfältigen Jammer des Kriegs entronnen waren! Wie klang aus voller Brust und tiefstem Herzensgrunde allüberall, bei der frohen Kunde der Friede sei endlich geschlossen, auch an allen Orten und Enden des Elsasses, die kräftige Weise und der wunderschöne Text des Loblieds: Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, das der sächsische Pastor Martin Rinkart, aus Eilenburg in Sachsen, gedichtet. Dieses Lied entsprach so recht der allgemeinen

Stimmung der Evangeliſchen, die dadurch das lange Elend vergaßen und mit neuen Hoffnungen und freudigem Glaubensmuthe in die Zukunft blickten.

Wir aber ſchließen dieſen Abſchnitt mit der Bemerkung, daß keine Geſchichte beſſer als diejenige des dreißigjährigen Krieges geeignet iſt, den Fluch des Krieges und der Kriegsnoth, aber auch die Segnungen und Wohlthaten des Friedens zu veranſchaulichen.

Kapitel VIII.

Das Hanauer Land nach dem Westphälischen Frieden.

Der 24. Oktober 1648 war der denkwürdige Tag an welchem die Friedensurkunden zu Osnabrück und Münster in Westphalen, zwischen dem deutschen Kaiser, der Krone Schweden und dem Könige von Frankreich unterschrieben wurden. Der Kaiser trat durch den Westphälischen Frieden alle dem Hause Habsburg zustehenden Rechte auf Breysach, die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, den Sundgau und die Vogtei der zehn elsässischen Reichsstädte zu Gunsten Frankreichs ab. Diese Reichsstände sollten jedoch keinen Abbruch an ihren Rechten und Freiheiten erleiden, ihre Reichsunmittelbarkeit behalten, dem Reichskammergericht unterworfen bleiben, aber unbeschadet dem französischen Oberhoheitsrechte. Es lag in der Natur der Dinge, daß eine so zweideutige Fassung Anlaß zu zweifacher Auslegung geben würde und daß schließlich die Gewalt des Stärkeren den Knoten lösen würde.

Die Grafen von Hanau behielten ihre Lande, und ihr Verband mit dem deutschen Reiche, dessen Fürsten sie waren und in dessen Reichsversammlungen sie Sitz und Stimme besaßen, bestand nach wie vor fort, allein sie mußten dem König von Frankreich nichts destoweniger huldigen und den am 20. April 1649 ernannten

ersten französischen Landvogt des Elsasses, den Grafen von Harcourt, in dieser Eigenschaft anerkennen.

Mitten unter den Wirren des dreißigjährigen Krieges war Graf Philipp Wolfgang von Hanau gestorben und hatte drei Söhne hinterlassen. Nach seiner letzten Willensverfügung sollte ihm sein ältester Sohn Friedrich Casimir in der Regierung nachfolgen und sich mit seinen beiden jüngeren Brüdern abfinden. Solches geschah auch; der älteste Bruder trat den beiden jüngeren die rechtsrheinischen Aemter Willstätt und Lichtenau, sowie das Münzenburgische Amt Babenhausen ab, und nahm die Zügel der Regierung in seinen übrigen Landen in die Hand.

Die Nachwehen des dreißigjährigen Krieges ließen sich überall spüren. Derselbe hatte dem Hanauer Lande eine große Schuldenlast aufgebürdet, die um so drückender auf ihm lastete, als neue Ausgaben, die unvermeidlich waren, die Staatskasse völlig erschöpften. So war Beispielsweise das alte Kanzleigebäude in Buchsweiler am Zusammenfallen, so daß Friedrich Casimir den 11. Juni 1658 den Grundstein zu einem Neubau (dem heutigen Rathhause) legte, der 1663 vollendet wurde. Derselbe Graf erließ auch den Befehl: die in vorgewesenem Kriege ruinirte Städt Buchsweiler, Ingweyler, Neuweyler und Westhofen an Mauern und Zwingen nach Möglichkeit wiederumb zu repariren, damit solche under Ihrer Gnaden Regierung nicht gäntzlich desolirt werden möchten. In welchem kläglichen und verwahrlosten Zustande die Umgebungen dieser vier Städte sich befanden, geht aus dem Umstande hervor, daß jener Graf im Jahr 1663 gebieten mußte, dieselben von Boumen (Bäumen), Streuchern und anderen den Mauern schädlichen sachen zu säubern.

Um diesen nothwendigen Ausgaben zu genügen, mußte Friedrich Casimir Anno 1664, das ehemalige Schloß Ochsenstein mit seinen beträchtlichen Waldungen, sowie die Dörfer Kirchenstill (später Reinhardsmünster) und Allenweyler, nebst dem Zehn-

ten zu Weyersheim an den Bischof von Straßburg, Franz Egon zu Fürstenberg, um 55,000 Gulden verpfänden.

Bereits im Jahre 1651 hatte Graf Friedrich Casimir eine Verordnung erlassen, laut welcher ein jeder hanauische Unterthan die Rechtstitel seiner Grundbesitzungen vorweisen sollte, weil während dem langen verderblichen Kriege viele Geschlechter ausgestorben und die Gränz- und Marksteine verrückt worden waren. Im Jahre 1665 waren diese Arbeiten beendigt; eine neue Güterentheilung fand statt und neue Bannbücher wurden allenthalben angelegt.

Da eine Menge von Aeckern und Wiesen unbebaut und verödet da lagen und herrenloses Gut geworden waren, so suchten die regierenden Herrschaften im Elsaß, im Einverständniß mit der französischen Regierung, neue Ansiedler in's Land zu bringen. Sie versprachen denselben freies Land, Freiheit von Steuern und bürgerlichen Lasten während drei Jahren, Glaubens- und Gewissensfreiheit u. s. w. Dies lockte viele Schweizer, auch Wiedertäufer, in das Land. So legte Generalmajor Reinhold von Rosen, einer der Grenznachbaren der Grafen von Hanau, eine schweizerische Colonie in der Nähe von Dettweiler an, woselbst er ein Schloß besaß, und nannte dieselbe, nach seinem Namen Rosenweiler. Diese Colonie wurde an die Stelle eines im dreißigjährigen Kriege abgebrannten Dorfes, Klein-Wiesental, erbaut. Noch finden sich in den hanauischen Ortschaften viele Familiennamen vor, die an ihre Schweizerabkunft erinnern, z. B. Frauli, Kobi, Herdy, Zumstein, Wohlgemuth, Fürstenberger, Jaggi, Sigrist, Eckly, Schweitzer u. a. m. Auch aus der benachbarten Pfalz, wo binnen 50 Jahren die Unterthanen ihren Glauben dreimal wechseln mußten, kamen etwas später, gegen 1690, viele, um der Religion willen vertriebene Emigranten an, die einen neuen Heerd im Elsaß gründeten. So nahm die Bevölkerung wieder langsam, aber stetig zu.

Im Jahre 1665 trat im hanauischen Dorfe Preuschdorf, am

Fuße des Liebfrauenberges, ein Pfarrer sein Amt an, dessen Name in den hanauischen Landen in Ehren zu bleiben verdient, da er ein Wohlthäter für die ganze Gegend wurde. Es war dies Johannes Baurheim. Als dieser würdige Seelsorger die große Armuth der hanauischen Bauern, eine Folge der Nachwehen des dreißigjährigen Krieges, bemerkte, führte er die Pflanzung der Pflaumenbäume ein, die vorher im Hanauischen unbekannt war. Der Ertrag derselben war ein reicher und half den verarmten Landleuten in Etwas auf. Bald erhoben sich, wie ein grüner Kranz, um die meisten hanauischen Dörfer fruchtbare Obstbaumpflanzungen, die noch jetzt manchem Dorfe ein liebliches Ansehen geben und eine Quelle des Wohlstandes für die Bewohner geworden sind. Darum verdient das Gedächtniß des edlen Menschenfreundes Johannes Baurheim, als eines Wohlthäters des Hanauer Landes, auch unter den späten Enkeln in hohen Ehren zu bleiben[1].

Im Jahr 1666 fand im heiligen Geistspitale zu Stephansfelden, bei Brumath, eine Besprechung statt, zwischen dem Meister und Convent der Augustinerherren und den Räthen des Grafen von Hanau, welcher Kastenvogt, d. h. Schirmherr des Gotteshauses war. Man berieth über die Mittel und Wege, wie das Kloster von seiner während dem Kriege gemachten großen Schuldenlast befreit werden könnte. In demselben Jahre erhoben sich zwischen dem Grafen von Hanau und dem Stift Neuweiler einige Schwierigkeiten, weil die katholischen Stiftsherren sich weigerten die obere Kirche von Buchsweiler, in der freilich evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, nach ihren Verpflichtungen zu unterhalten. Doch wurde dieser Streit bald wieder in Güte beigelegt.

---

[1] Wir erwähnen hier noch gelegentlich einer Sitte, die um jene Zeit im hanauischen Flecken Westhofen aufgekommen zu sein scheint. Nach derselben mußte jedes neuvermählte Ehepaar, im ersten Jahre seines Ehestandes, mit eigener Hand zwei Obstbäume pflanzen. Auf diese Weise wurde der früher kahle und unfruchtbare Geilstein bei Waßlenheim mit Obstbaumpflanzungen bedeckt.

In demselben Jahre 1666 entstand auch in der Grafschaft Hanau ein Kirchenstreit, welcher die verderblichsten Folgen hätte nach sich ziehen können, und das Band zwischen Lichtenberg und Münzenberg sicherlich gelockert hätte, wenn nicht der Geist der Milde und der Weisheit triumphirt hätte. Bekanntlich standen in früheren Zeiten Lutheraner und Reformirte in einem gespannten Verhältniß; man bekämpfte sich gegenseitig aufs Heftigste in Streitschriften und in lutherischen Landen wurde so wenig ein Reformirter geduldet, als ein Lutheraner in reformirten Gegenden. So wenig man eine Union zwischen beiden Kirchen als etwas Wünschenswerthes ansehen kann, so wenig ist aber auch andrerseits der Geist der Unduldsamkeit zu billigen, der bei dem Gegner alles Christenthum in Abrede stellt. Neben der Treue gegen die eigene Kirche und deren, auf Gottes Wort gegründete Bekenntniß, ist eine Würdigung des Guten bei den Reformirten, gewiß berechtigt. Seit dem Westphälischen Frieden, der dem längsten und blutigsten aller Religionskriege, in welchem Katholiken, Lutheraner und Reformirte betheiligt waren, ein Ende machte, erhielten alle drei Confessionen das Recht der Gleichberechtigung und wurden den Reformirten die gleichen politischen und religiösen Freiheiten eingeräumt, wie den der Augsburgischen Confession zugewandten Stände. Dieser Wohlthat erfreuten sich gleichermaßen, seit einigen Jahrzehnten, die Unterthanen der, in der Wetterau gelegenen Grafschaft Hanau-Münzenberg, die das helvetische Glaubensbekenntniß angenommen hatten, als am 25. April 1666, der dort regierende Graf Johann Reinhard III starb. Er hinterließ zwei noch unmündige Söhne, deren Vormund Graf Friedrich Casimir wurde. Dieser Herr war aber streng lutherisch und wollte demgemäß seine beiden Neffen auch in seinem Glauben aufziehen lassen. Dagegen ließ sich nichts einwenden; allein als auch davon die Rede war, lutherische Pastoren in dem Münzenbergischen Gebiete anzustellen, da erhoben sich unter der dortigen reformirten Bevölkerung allerlei bange Besorgnisse. Vom

allen Seiten wurden Klagen über Gewissensbedrückung laut, bis endlich, durch Vermittlung mehrerer befreundeter Fürsten, ein Vertrag in 39 Artikeln zu Stande kam, der das Kirchenwesen in der Grafschaft Hanau-Münzenberg regelte, um die Rechte des reformirten Bekenntnisses daselbst zu wahren.

Nach einer 25jährigen Friedensperiode, von 1648 — 1673, in welcher das Elsaß angefangen hatte, sich von den Wunden des Krieges zu erholen, wurde es wiederum der Schauplatz erneuter Kämpfe. Ludwig XIV., in seiner unersättlichen Ländergier, hatte der Republik Holland den Krieg erklärt und der flandrische Feldzug hatte begonnen; auch das deutsche Reich wurde in denselben hineingezogen und zu Ende des Jahres 1673 standen Frankreich und Deutschland aufs neue einander feindlich gegenüber. Das Elsaß war der Kampfpreis um den es sich handelte, und Franzosen wie Kaiserliche stritten sich, während sechs Jahren, um seinen Besitz. Dieser Krieg wurde von den Zeitgenossen unter dem Namen des Türennischen Krieges bezeichnet, weil dieser große Feldherr von 1673 — 1675 die Hauptperson in demselben war und durch seine glänzenden Siege der Krone Frankreich das Elsaß erhielt.

Bereits im Jahre 1672 war der Marschall von Türenne mit der französischen Armee über die Zaberner Steige in's Elsaß eingerückt. Im August 1673 kam Ludwig XIV. mit seiner Leibgarde und einem ansehnlichen Heere, über Markirch in's Ober-Elsaß, um die Befestigungen von Neu-Breisach zu besichtigen. Er befahl, trotz aller Klagen und Bitten der Bevölkerungen, die Mauern von Colmar, Kayserberg und Münster im Gregorienthal abzubrechen. Im Jahre 1674, zu Anfang Mai, kamen wieder einige tausend Franzosen in's Elsaß. Die Kaiserlichen waren auch in's Land eingefallen und hatten bei Straßburg ein festes Lager errichtet. Sie hatten drei Heerführer, der Herzog von Bournonville, Befehlshaber der Kaiserlichen; den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, Kriegsherr der Brandenburger, und Her-

zog Karl, Haupt der Lothringer. Nach manchem kleinen Scharmützel fand, in der Nähe von Straßburg, den 4. Oktober 1674, das Treffen von Entzheim statt, dessen Ausgang unentschieden blieb. Türenne bezog hierauf eine vortheilhafte Stellung bei Marlenheim, dann ließ er ein festes Lager zu Dettweiler errichten, allein die Umgegend war so verarmt, daß er kaum die nöthigen Lebensmittel für seine Truppen auftreiben konnte. In Folge dessen brach er von Dettweiler auf und zog gen Ingweiler, um den Paß von Lützelstein zu überwachen. Die Alliirten beschlossen die Winterquartiere im Ober-Elsaß zu nehmen und Breysach zu belagern; allein Türenne, nachdem er seinen in der Kriegsgeschichte so viel bewunderten Flankenmarsch in Lothringen ausgeführt hatte, brach von Belfort aus unvermuthet wieder in's Elsaß ein, überfiel die zerstreuten kaiserlichen Truppen und schlug sie nach einander; zuletzt traf er mit der alliirten Armee bei Türkheim, unweit Colmar, zusammen, wo er den 5. Januar 1675 den glänzenden Sieg davon trug, der für das Schicksal des Elsasses, zwei Jahrhunderte lang, entscheidend war. Nach der Schlacht von Türkheim verließ der Kurfürst von Brandenburg mit seinen Truppen das Elsaß, denn ihm war die Nachricht zugekommen, daß die Schweden in sein Land eingefallen wären. Die Kaiserlichen aber, die sich zu schwach fühlten, um es allein mit den Franzosen aufzunehmen, gingen wieder über den Rhein. Die Franzosen folgten ihnen; zwei der ausgezeichnetsten Feldherren des Jahrhunderts, Montecuculi, der Held aus dem Türkenkriege, und Türenne, Frankreichs erste militärische Größe, standen sich jetzt in den Gefilden der Markgrafschaft Baden gegenüber. Alles schien auf eine entscheidende Schlacht hinzudeuten; da traf, bei dem Dorfe Sasbach, den 27. Juli 1675, im Augenblick wo Türenne das feindliche Heer recognoscirte, die tödtliche Kugel die Brust des Helden, der lautlos vom Pferde fallend, in den Händen der Seinen verschied. Der Graf von Lorges, sein Neffe, der nach Türennes Tod das Obercommando über-

nahm, zog sich mit seinen Truppen, wegen der Uebermacht des Feindes, über den Rhein zurück.

Im Jahre 1676 fanden neue Kämpfe im Elsaß statt. Der junge Herzog Karl von Lothringen hatte den greisen Montecuculi ersetzt und die französische Armee befehligte der Marschall von Luxemburg. Derselbe hatte sich, zu Ende Mai, am Fuße des Kochersberges gelagert. Die kaiserlichen Truppen standen zu Brumath. Es kam zu einem Treffen zwischen den beiden Armeen; die Franzosen wurden geschlagen und Luxemburg zog sich in das feste Zabern und in das nahe Gebirg zurück. Im französischen Heere herrschte die Ruhr, die viele Soldaten dahinraffte; auch hatte der Geist der Zügellosigkeit und Ungebundenheit unter den Mannschaften stark zugenommen. Die Kaiserlichen verfolgten ihren Sieg nicht und zogen sich zunächst gegen Hagenau und später wieder in's Badische zurück.

Im folgenden Jahre begann das kaiserliche Heer, unter dem Befehl des Herzogs Karl von Lothringen, seinen Feldzug gegen den Marschall von Créqui, Luxemburgs Nachfolger, und überschritt, bei Kehl, den Rheinstrom. Um die Kaiserlichen zu bekämpfen, rückte Créqui mit seinen Truppen über die Zaberner Steige in das Elsaß ein; er nahm sein Hauptquartier in Ingweiler und ließ seine Truppen bis zum 15. September ausruhen. Das kaiserliche Heer stand in der Gegend von Gugenheim und Mittelhausen. Créqui ließ nun Befestigungen zwischen Ingweiler und Pfaffenhofen aufwerfen, die sich rechts und links an der Mother hinzogen. Dieselben, von denen man noch heutzutage Spuren erblickt, sind unter dem Namen der Linien an der Mother bekannt. Es kam in diesem Feldzug zu keiner Schlacht; es wurde nur ein Reitergefecht geliefert, aus dem die Franzosen als Sieger hervorgingen.

Auch das hanauische Land ward in diesem Jahre heimgesucht. Die Kaiserlichen hatten sich der Veste Lichtenberg bemächtigt. Marschall Créqui unternahm im November 1677 die Belagerung

des Schlosses, nahm es nach einigen Tagen ein und gab es der Plünderung preis. Ueberhaupt hausten die Franzosen in diesen Kriegsjahren übel in der Grafschaft Hanau. So wurde z. B. das Dorf Gottesheim, am Fuß des Bastberges, von ihnen im Jahre 1679 rein ausgeplündert und dann zusammengerissen. Die gräfliche Regierung suchte das Elend nach Kräften zu lindern; sie gestattete den Bewohnern das nöthige Bauholz unentgeltlich aus den herrschaftlichen Waldungen zu holen und gewährte ihnen für 4 Jahre vollkommene Steuerfreiheit. Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg war zu dieser Zeit so sehr herabgekommen, daß die verwittwete Gräfin Anna Magdalena, frühere Gemahlin Johann Reinhards II., ihren Wittwensitz zu Lichtenau mit ihren fünf Kindern verlassen mußte, weil sie dort allzusehr darbte. Sie zog sich in das Münzenbergische zurück. Diese edle Fürstin hatte all' ihren Schmuck hergegeben, um das Elend ihrer hartbedrängten Unterthanen zu erleichtern.

Endlich wurde, den 5. Februar 1679, der Friede zu Nymwegen geschlossen. Der Besitz des Elsasses, mit Ausnahme der freien Reichsstadt Straßburg, wurde, unter denselben Bedingungen, wie bereits der Westphälische Friede festgestellt hatte, der Krone Frankreich bestätigt. Die Franzosen rückten nun mit ihren Ansprüchen auf das Elsaß immer deutlicher hervor.

Bereits im Jahre 1658 hatte Ludwig XIV., unter dem Namen eines Conseil Souverain, einen obersten Gerichtshof gegründet, dessen Sitz zuerst in Ensisheim, später in Neu-Breisach, und seit 1698 in Colmar war. Dieser Gerichtshof sollte eine Art Parlament bilden, wie die übrigen französischen Provinzen eines besaßen, allein die anderen Parlamente waren mehr oder weniger unabhängig von der königlichen Gewalt; sie hatten bedeutende Vorrechte, während der Conseil Souverain lediglich die Interessen der Krone, nicht diejenigen des Landes vertheidigte, in einer Provinz, die eine eroberte war. Im Jahre 1680 errichtete Ludwig XIV. in Neu-Breisach und Metz sogenannte Reunions-

kammern, die bald ihre Thätigkeit entfalteten. Dieselben sollten durch Machtsprüche die königliche Macht im Lande befestigen und den Ansprüchen Ludwig XIV. auf größere oder kleinere Gebiete, die den Landesherren auf die willkührlichste Weise entrissen wurden, einen scheinbaren Grund verleihen. So entschied die Reunionskammer von Breisach, daß der Graf von Hanau-Lichtenberg, ungeschadet seiner landesherrlichen Rechte, dem König von Frankreich den Eid der Huldigung leisten sollte. Manche Fürsten, wie gerade die Hanauer Grafen, geriethen dadurch in die peinlichste Lage, denn weil sie zugleich deutsche Reichsstände waren, so wurden sie, im Falle eines Krieges zwischen beiden Mächten, von der einen wie von der andern mit Mißtrauen angesehen und mußten die Neutralität ergreifen, was auch wieder mißlich war.

In demselben Jahre 1680 ertheilte Ludwig XIV. den Befehl, das 1677 durch Créqui zerstörte Schloß Lichtenberg wieder aufzubauen und zu befestigen. Zugleich ließ er, am Fuße des Berges, an der Stelle wo einst das alte, gleichfalls zerstörte Dorf Lichtenberg gestanden hatte, ein Städtchen anlegen, das ebenfalls befestigt werden sollte. Jeder Ansiedler, der sich dort niederlassen würde, erhielt ein Geschenk von 120 Gulden. Die Absicht des Königs war, dort eine katholische Niederlassung, mitten im evangelischen Hanauer Lande, zu gründen. Da die Schloßkapelle zu Lichtenberg, wegen ihres schadhaften Zustandes abgebrochen und vergrößert werden mußte, so befahl der französische Minister Louvois, unterm Datum vom 3. April 1680, daß die Leichname der in der lichtenbergischen Familiengruft ruhenden alten Herren nach Buchsweiler gebracht werden sollten, was durch den Amtmann von Lichtenberg auch geschah. Als die alte Bergveste wieder in gutem Vertheidigungszustande war, rückte in dieselbe eine französische Garnison ein.

Zu Ende Juni des Jahres 1683 besuchte der König von Frankreich die Stadt Buchsweiler. Er hatte bekanntlich zwei Jahre zuvor, den 30. September 1681, auf Anrathen Louvois',

der die Capitulation der Stadt auf dem Wege der Ueberraschung, in wenigen Stunden zu Stand gebracht hatte, sich in den Besitz Straßburgs, des Schlüssels des Unter-Elsasses, gesetzt. Bereits zu Anfang Octobers, war der berühmte Ingenieur Vauban in Straßburg eingetroffen und hatte den Bau der Citadelle begonnen. Dieselbe wurde rasch vollendet; sie sollte einerseits, dem Rhein zu, der Stadt zum Schutz dienen, anderseits aber deren Bürger im Zaume halten. Ludwig XIV. kam nun in's Elsaß, um die Bauten zu besichtigen. Er kam über Lützelstein, langte Abends in Buchsweiler an, wo er im Schloß übernachtete und setzte den andern Morgen, über Pfaffenhofen, seine Reise nach Straßburg fort. Von dort begab er sich in's Lager von Bouquenom (Saar-Union), woselbst eine große Anzahl Truppen vereinigt war. Den 1. Mai 1681 wurde, auf Verordnung Ludwig XIV., der durch den Papst Gregor XII, verbesserte Kalender, der sogenannte Gregorianische Kalender, im Hanauer Lande, so wie im ganzen übrigen Elsaß, an die Stelle des alten Julianischen eingeführt. Man war nämlich im Laufe der Jahrhunderte um 10 Tage zurückgekommen; dieselben wurden nun übersprungen, und statt des 20. April zählte man in jenem Jahre den 1. Mai. Den 31. Mai 1685 erließ Ludwig XIV. eine Verordnung, nach welcher künftighin in allen elsässischen Gemeinden, Kirchenbücher angelegt und das Protokoll sämmtlicher kirchlichen Handlungen von dem Ortspfarrer, nebst zwei Zeugen unterschrieben werden sollten.

Mittlerweile war, den 30. März 1685, Graf Friedrich Casmir, dessen Privatleben ein sehr abenteuerliches war, aus dieser Welt abgeschieden. Er hinterließ keine Kinder, aber zwei Neffen, die noch beide unter Vormundschaft standen. Einige Jahre später, als dieselben mündig geworden waren, übernahm Philipp Reinhard die Regierung in Hanau-Münzenberg und Johann Reinhard III. in Hanau-Lichtenberg.

Unter des letzteren Regierung wurden die hanauischen Lande

auf's Neue mit Krieg heimgesucht und kam dadurch viel Jammer und Elend in die verarmten Gegenden, die sich kaum von den Nachwehen des dreißigjährigen Krieges zu erholen angefangen hatten. Dieser Krieg, der dritte große, den Ludwig XIV. unternahm, hatte folgenden Ursprung: Des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, Monsieur genannt, hatte zur Gemahlin die pfälzische Prinzessin Charlotte Elisabeth, eine gemüthvolle Fürstin und durchaus ehrliche und gerade Natur, welcher das Treiben am Versailler Hofe, das sie in ihren zahlreichen Briefen an die Verwandten in der deutschen Heimath schilderte, nicht sonderlich gefiel. Als sie sich verehlichte, hatte sie förmlich auf die pfälzische Erbschaft Verzicht geleistet. Kaum hatte aber ihr Bruder der Churfürst Karl, die Augen geschlossen, als Ludwig XIV. Ansprüche auf die Pfalz erhob und dieselbe für einen der jungen Prinzen von Orleans beanspruchte. Der deutsche Kaiser wies solches Ansinnen zurück und darauf erklärte ihm Ludwig XIV. den Krieg. In denselben wurden später noch die Niederlande, England und Spanien hineingezogen. Derselbe begann im September 1688, wo die Franzosen an den Rhein rückten und die starke Festung Philippsburg, im Badischen, einnahmen. Der Krieg dauerte 11 Jahre; das arme Elsaß litt viel unter demselben. Abwechselnd lagerten Kaiserliche und Franzosen im Lande und hausten gleich übel.

Besonders Anno 1692—1694 wurde das hanauische Gebiet schwer mitgenommen.

Die französische Armee, unter dem Befehl des Marschalls von Lorges, lagerte eine Zeitlang in der Umgegend von Buchsweiler. Den Regimentern folgten auf dem Fuße nach, Priester, die in den ganz evangelischen Dörfern ihr Bekehrungswerk anfingen. Schon seit dem Widerruf des Religionsedikts von Nantes, welches einst Heinrich IV. zu Gunsten der Reformirten in Frankreich erlassen hatte, und das Ludwig XIV. im October 1685 zurücknahm, war der König immer rücksichtsloser im Elsaß aufgetreten. Obwohl

er, sowohl durch den Westphälischen, als durch die folgenden Friedensschlüsse, den Evangelischen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit zugesichert hatte, so erließ der Conseil Souverain d'Alsace, der geheime Instruktionen hatte, immer strengere Verordnungen gegen die Evangelischen. So sollten in jedem Orte, wo sieben katholische Familien lebten, die Katholiken in den Besitz des Chores und den Mitgebrauch der Kirche eintreten. Man umging aber das Gesetz, und sobald sieben Personen, oft nur Dienstleute und Taglöhner, in einem evangelischen Dorfe waren, so begehrten und erhielten sie das gemeinsame Kirchenrecht, oder wie man sagte das Simultaneum. Vom Jahre 1686 an begegnen wir im Elsaß auch vielen sog. Königspfarrern; so nannte man die katholischen Pfarrer, die eine sog. Königspfarrei, d. h. eine von Ludwig XIV. unter ganz evangelischen Bevölkerungen neugegründete und von ihm besoldete Pfarrei inne hatten.

Als nun auch mit den französischen Truppen katholische Feldprediger in's Elsaß kamen, da bemächtigten sich Angst und Schrecken aller Gemüther. Man dachte unwillkührlich an die berüchtigten Dragonaden in den Cevennen, wo Dragoner in die Häuser der Reformirten so lange im Quartier lagen, bis die Leute entweder völlig verarmt waren oder abgeschworen hatten. Man erzählte sich wie die Reformirten zur Messe gezwungen, die Kinder mit Gewalt den Eltern entrissen und in Klöster gesperrt worden waren, während die Männer auf den Galeeren und die Frauen im Gefängniß schmachteten. Noch lebte im Elsaß in frischem Angedenkem das traurige Geschick des ehemaligen Straßburger Ammeisters, Dominikus Dietrich. Nach der Kapitulation von Straßburg, im Jahre 1681, suchte man nämlich die angesehensten Bürger der Stadt zum Abfall vom Glauben zu bewegen. Der Ammeister Dietrich war ein sehr einflußreicher Mann, darum wurden alle Mittel aufgeboten, um ihn zu gewinnen. Er erhielt im Jahre 1685 eine Einladung von Louvois an den Hof von Versailles zu kommen, um dem König seine Auf-

partung zu machen. Dietrich reiste hin und brachte mehrere Monate in Paris zu, unter großen Quälereien und schweren Anfechtungen. Da empfing er eines Tages eine Einladung zu einer Abendunterhaltung am königlichen Hofe. Er begab sich nach Versailles, wo er im Schlosse eine zahlreiche Versammlung von vornehmen Herren und Damen vorfand. Mitten in der Unterredung entsteht plötzlich ein tiefes Stillschweigen; Louvois nimmt eine französische Bibel und reicht sie dem Straßburger Ammeister, mit der Bitte ihm die Stelle, die er ihm vorzeigt, mit lauter und vernehmlicher Stimme vorzulesen. Mit banger Ahnung ergreift Dietrich das Bibelbuch und liest die Stelle. Es waren der 17. und 18. Vers aus dem 2. Kapitel des 1. Makkabäerbuches, die also lauteten: 17. Und die Hauptleute Antiochi sprachen zu Mathathia: Du bist der Fürnehmste und Gewaltigste in dieser Stadt, und hast viel Söhne und eine grosse Freundschaft. 18) Darum tritt erstlich dahin und thue was der König geboten hat, wie alle Länder gethan haben und die Leute Judą, so noch zu Jerusalem sind, so wirst du und deine Söhne einen gnädigen König haben und begabet werden mit Gold und Silber und grossen Gaben. Als Dietrich die Stelle gelesen hatte, hielt er ein wenig inne. Aller Augen ruhten auf ihm. Er aber, ohne sich dadurch stören zu lassen, fuhr mit kräftiger Stimme fort und las noch die drei folgenden Verse, die also lauten: 19) Da sprach Mathathias frey heraus: Wenn schon alle Länder Antiocho gehorsam wären, und jedermann abfiele von seiner Vätter Gesetz, und willigten in des Königs Gebot. 20) So wollen doch ich und meine Söhne und Brüder nicht vom Gesetz unserer Vätter abfallen. 21) Da sey Gott für, das wäre uns nicht gut, dass wir von Gottes Wort und Gottes Gesetz abfielen. Als Dietrich geendet, lagerte sich ein Todesschweigen auf der ganzen hohen Versammlung. Der König stand mit allen Zeichen des Unwillens auf, und verließ den Saal, ohne den Ammeister eines

Blickes zu würdigen. Louvois war außer sich. Am andern Tage bekam Dietrich den Befehl sich in das Innere Frankreichs, nach dem Städtlein Guéret, zu begeben, wo er seine Tage einsam und verlassen in der Verbannung zubrachte. Erst nach einigen Jahren, auf die Fürbitte hoher und einflußreicher, selbst fürstlicher Personen, erlangte er die Erlaubniß, in seine Vaterstadt zurückkehren zu dürfen. Er starb dort, als ein gebrochener Mann, den 9. März 1694.

Das Alles erzählte man sich mit innerlichem Zittern in den hanauischen Dörfern, als die Franzosen und mit ihnen die katholischen Missionare einrückten. Doch letztere richteten wenig aus und hatten im Lande kein langes Bleiben, denn das Kriegsglück war wechselnd und Bekehrungsversuche konnten wohl angefangen, nicht aber ausgeführt werden. Um so empfindlicher litt der Landmann unter den Drangsalen des Krieges; die Noth und das Elend erreichten einen hohen Grad; Alles aber litt der hanauische Unterthan geduldig und ohne Murren, glücklich das edle Kleinod des Glaubens behalten zu dürfen.

Endlich wurde der Friede zu Ryswick, in den Niederlanden, Oktober 1697, geschlossen. Laut demselben behielt Ludwig XIV. den ruhigen Besitz des Elsasses, mußte aber viele andere seiner Eroberungen herausgeben. Groß war die Freude im ganzen Hanauer Lande, daß nun wieder Friede sei. Im Februar des Jahres 1698 wurde in der Haupt- und Residenzstadt Buchsweiler ein Freudenfest mit Musik, Tedeum, Feuerwerk und festlichen Mahlzeiten gehalten. Der regierende Graf war abwesend, allein der Amtmann mußte, auf Antrieb des französischen Schultheißen, der ihm zur Seite gestellt war, Alles aufbieten, um das Fest glänzend zu machen. Trotz alledem konnte ein Zeitgenosse schreiben: Es war bey dem gantzen Werk keine rechte Freud zu verspüren. Das war auch begreiflich, denn der Ryswicker Friedensschluß enthielt im vierten Artikel eine Clausel, welche die Herzen aller Evangelischen mit Furcht und Besorgniß erfüllte.

denn derselbe enthielt die Bestimmung, daß die Katholiken alle die Rechte, Kirchengüter, Gefälle, Simultankirchen u. s. w., die sie sich, wider alles bestehende Landrecht, seit dem Westphälischen Frieden angeeignet hatten, behalten dürften. Das war von keiner guten Vorbedeutung für die Zukunft. Auch fiel es um jene Zeit vor, daß die meisten hanauischen Dörfer aus dem Stab Offendorf, wie Druſenheim, Herrlisheim u. a., katholisch wurden.

Im Jahre 1701, kurz vor dem Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges, erkannte jedoch Ludwig XIV. alle herrschaftlichen Rechte der Grafen von Hanau in ihren elsässischen Besitzungen, unter dem Vorbehalt der französischen Oberhoheit an. In demselben Jahre sicherte auch der König der Stadt Buchsweiler das Recht der übrigen elsässischen Residenzstädte zu, von Einquartierungen verschont zu bleiben.

Der Friede von Ryswick hatte keinen langen Bestand. Die unersättliche Ländergier und die Herrschsucht Ludwigs XIV. entzündete einen neuen Krieg, der ganz Europa in Flammen setzte und Frankreich an den Rand des Verderbens brachte. Es war dies der spanische Erbfolgekrieg, der 13 Jahre lang, von 1701—1714, währte. Schon bei dem Pyrenäischen Frieden, der zwischen Frankreich und Spanien, 1659, geschlossen wurde, war der Gedanke einer Vereinigung beider Kronen unter einem französischen Oberhaupte, bei dem Minister, der die Geschicke Frankreichs damals leitete (dem Kardinal von Marzarin), entstanden. Dieser Plan fand vorderhand darin seinen Ausdruck, daß der junge König von Frankreich eine spanische Prinzessin, Maria Theresia, heirathete. Wohl leistete dieselbe vor ihrer Vermählung förmlich Verzicht auf alle ihre Rechte in Spanien, aber man wußte wie wenig Ludwig XIV. sich, selbst durch die feierlichsten Verträge, für gebunden erachtete. Noch zu Lebzeiten des schwachen spanischen Königs Karls II., der kinderlos starb, wurde von den europäischen Höfen die spanische Erbfolge besprochen und darüber zu Versailles, London, Wien und Madrid verhandelt.

Man war noch nicht einig geworden, weil man wußte, daß Karl II. gerne einen österreichischen Erzherzog zum Nachfolger gehabt hätte. Da erscholl plötzlich die Kunde, der König von Spanien sei den 1. November 1700 gestorben und habe ein Testament hinterlassen, durch welches er als Thronfolger den Enkel Ludwig's XIV., Philipp, Herzog von Anjou eingesetzt habe. Augenblicklich erkannte der König von Frankreich seinen Enkel an; Philipp zog mit einer französischen Armee über die Pyrenäen, nach Madrid ein; die überraschten Spanier fügten sich anfänglich und die meisten Mächte erhoben zuerst, Angesichts der vollendeten Thatsache, keinen Widerspruch. Kaiser Leopold aber, der als Habsburger nähere Ansprüche auf die spanische Krone hatte, widersetzte sich und erklärte das Testament für erschlichen. Er rüstete auch sofort und fiel in's Mailändische ein, das dazumalen eine spanische Besitzung war. So entstand zwischen Frankreich und Deutschland ein neuer Krieg, der unter dem Namen des spanischen Successions- oder Erbfolgekriegs bekannt ist, in welchem nach und nach auch die übrigen europäischen Mächte verwickelt wurden. In demselben standen sich die berühmtesten Feldherren der damaligen Zeit, Prinz Eugen von Savoyen (Prinz Eugen, der edle Ritter), der sich in den Türkenkriegen bei Belgrad und Peterwardein mit Ruhm bedeckt hatte, der englische Herzog Marlborough und der französische Marschall von Villars, gegenüber. Dieser Krieg, in dessen Einzelheiten wir hier nicht eingehen können, war für Frankreichs Waffen unglücklich. Die Alliirten standen nahe daran in Paris einzuziehen; die Noth in Frankreich war so groß, daß Ludwig XIV. all' sein Silbergeschirr in die königl. Münze schickte, um daraus Geld prägen zu lassen.

Auch das Elsaß und insonderheit das hanauische Land litt viel während diesem Kriege, in welchem Freund wie Feind gleich rücksichtslos auftraten. Nicht nur hausten die Soldaten übel, sondern es ging auch nach dem alten Spruch: Der Krieg bessert die Menschen nicht. Auch Theuerung und Mißwach-

traten ein. Der Erzherzog Joseph, Kaiser Leopolds „ältester Sohn, eroberte, den 10. September 1702, die Festungen Landau[1] und Lauterburg, und beunruhigte von dort aus das ganze untere Elsaß. In demselben Jahre hatte ein schweres Hagelwetter großen Schaden in vielen hanauischen Gemeinden angerichtet. Das General-Consistorium von Buchsweiler verordnete, zum Andenken daran, einen jährlichen Buß- und Bettag[2] zu halten. Zu Anfang des Jahres 1703 streifte eine Abtheilung ungarischer Husaren, vom Regiment Loosen, von Lauterburg bis vor die Thore von Zabern. Das bekam ihnen aber übel, denn eine kleine Schaar von Freiwilligen überfiel sie auf dem Kreuzfeld, unweit der Stadt, tödtete ihnen einige Mann, schlug sie in die Flucht und nahm ihnen ihre Beute ab. Dieser Ueberfall blieb im Volksmund unter dem Namen des „Husarenlärms", in lebhaftem Andenken.

Im Jahre 1709 herrschte eine grausame Kälte, die lange anhielt und vielen Schaden anrichtete. Den Leuten erfroren auf der Landstraße Nase und Ohren, die Vögel fielen haufenweise todt zu Boden, das Wild kam aus den Waldungen heraus und sank entkräftet vor den Häusern nieder. Dieser Winter war der kälteste im achtzehnten Jahrhundert.

Das Jahr 1710 brachte eine schlechte Ernte, und in Folge davon, eine große Theuerung in's Hanauer Land. Auch Anno 1712 geriethen Weizen und Korn nicht und war theuere Zeit und Pestilenz. Das Jahr darauf erfroren im Frühjahr die Reben; es gab keinen Wein; die Lebensmittel waren theuer und das Geld selten.

---

[1] Fest wie Landau ist eine alte sprüchwörtliche Redensart im Elsaß.

[2] Mit geringer Ausnahme (Reichenweyer und das Münsterthal, sowie das reformirte Mülhausen) wird im Elsaß in der lutherischen Kirche kein Buß- und Bettag mehr gehalten. Und doch wäre ein solcher in unserer Zeit gewiß so nöthig wie vormals.

Endlich, nach 13 Jahren, unterzeichnete Ludwig XIV. mit dem Kaiser zu Rastatt (Mai 1714) und mit dem deutschen Reich zu Baden (Sept. 1714) den Frieden. Dadurch wurde dem Blutvergießen gesteuert und das Elsaß athmete langsam wieder auf.

Es folgte nun eine lange und glückliche Friedensperiode, in welcher sich das Land von den Wunden, die ihm der Krieg geschlagen hatte, allmälig wieder erholte. Der edle hanauische Graf, der damals regierte, Johann Reinhard III., war einer der weisesten und wohlwollendsten Fürsten seiner Zeit, der sein Ländchen bald wieder in besten Flor brachte. Er suchte die Lasten seiner Unterthanen zu erleichtern und nach Kräften ihr leibliches und geistliches Wohl zu fördern. Er wurde in seinen Bestrebungen auf's Beste durch seine edle Gemahlin, Dorothea Friederika, unterstützt. Dieselbe war eine sehr gebildete, feinfühlende und gefühlvolle Dame, die sich durch ihre Herzensgüte und ihre Wohlthätigkeit auszeichnete.

Der Brüder Johann Reinhards, Philipp Reinhard, Graf von Hanau-Münzenberg, starb kinderlos den 4. October 1712, und somit fiel das reiche Münzenbergische Erbe an Hanau-Lichtenberg zurück. Johann Reinhard hatte nur eine Tochter, Charlotte Christina Magdalena Johanna, die den 2. Mai 1700 im Schlosse zu Buchsweiler geboren wurde. Sie vermählte sich in ihrem siebzehnten Jahre mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, dem nachmaligen Landgrafen Ludwig VIII., und wurde dadurch die Stammmutter des großherzoglich-hessischen Regentenhauses. Die Vermählung fand den 5. April 1717 zu Buchsweiler, unter großen Feierlichkeiten und herzlichen Freudenbezeugungen, Seitens der Bürgerschaft und des hanauischen Landvolkes, statt.

In demselben Jahre, wenige Wochen nach diesem fröhlichen Familienereigniß, erkaufte Johann Reinhard vom Erzbischof von Mainz, Lothar Franz, dessen Lehensrechte auf das Amt Brumath, das vormals ein mainzisches Lehen war, um 25,000 Gul-

den ab. Ludwig XV. bestätigte, 1718, diesen Ankauf. Drei Jahre darauf, 1720, legte Johann Reinhard den Grundstein zum neuen Schlosse von Brumath. Man baute 8 Jahre daran; Anno 1728 ward es vollendet. Es diente später der Prinzessin Christina von Sachsen, der Tante Ludwigs XVI., die Aebtissin des adeligen Frauenstifts von Remiremont war, zur Residenz. Diese Prinzessin starb daselbst im Jahre 1781.

Auch das Schloß von Buchsweiler verschönerte Graf Johann Reinhard. Früher sah dasselbe finster und alterthümlich aus. Allein es wurde bedeutend verändert und gewann allmälig das Aussehen eines fürstlichen Residenzschlosses. Besonders die Gartenanlagen wurden auf's Geschmackvollste eingerichtet; es befanden sich in demselben eine Orangerie, Springbrunnen, Felsengrotten u. s. w. Zunächst am Schlosse, um welches sich ringsum ein breiter Graben zog (vorn der Wappacher Graben, hinten der Hirschgraben) über den zwei Zugbrücken führten (am Ende der Herrengasse und der Gasse des Wappacher Bächleins), befand sich der sog. Fasanengarten, der von der Fasanerie bei Riedheim zu unterscheiden ist. Im Fasanengarten befanden sich seltene, in der Fasanerie hingegen gewöhnliche Fasanen; hinter dem Fasanengarten zogen sich die schönen Alleen des alten Herrengartens bis in die Nähe des Holzhofes hin. In demselben waren steinerne Bildsäulen aufgestellt und rauschten Wasserfälle und Cascaden von kleinen Felsen, inmitten von grünen, wohlduftenden Gebüschen. Hinter dem Herrengarten zog sich der Hirschgraben hin, in welchem edle Hirsche und Rehe in aller Freiheit weideten. Dann kam der Küchengarten, der sich bis in die Nähe des sog. Neuen Baues hinzog, und auf der entgegengesetzten Seite, gegen der Straßburger Straße hin, dehnte sich der eigentliche Schloßgarten aus. Es waren sehr bedeutende Anlagen, welche die blühende und wirklich reizende Umgebung des alten Buchsweiler Schlosses bildeten. Die Grafen von Hanau und die nachherigen Landgrafen von Hessen nahmen gewöhnlich ihren Som-

meraufenthalt im Schloſſe von Buchsweiler, und das Volk nannte es in ſeiner Bewunderung nur ſdas kleine Verſailles[1]. In der Nähe von Buchsweiler, gegen dem Gebirge zu, in der Richtung von Weitersweiler, beſaßen die Grafen von Hanau einen großen Wald, in welchem edles Wildpret gehegt wurde und in welchem die Grafen des edlen Waidwerks pflegten. Es war dies der ſog. Thiergarten. In einem kleinen Vogeſenthale, hinter dem Schloſſe Herrenſtein, beſaßen die Grafen auch ein Geſtüte, den ſog. Füllengarten, den Graf Johann Reinhard anlegte. Von all' dieſer alten Herrlichkeit ſind heutzutage nur noch geringe Spuren vorhanden!

Neben dem Schloſſe von Buchsweiler, ließ Johann Reinhard auch noch das Schloß von Biſchofsheim, jenſeits Rheins, wo er das Licht der Welt erblickt hatte, bedeutend verſchönern.

Im Jahre 1726, den 1. Juli, ſtarb in der Blüthe ihrer Jahre, nach neunjährigem glücklichen Eheſtande, Johann Reinhards einzige Tochter, die Erbprinzeſſin von Heſſen und hinterlies ſechs unmündige Kinder. Dieſer Verluſt beugte den Grafen von Hanau ſehr darnieder; er verfaßte im nächſten Jahre ein Teſtament, deſſen Beſtimmungen der König von Frankreich anerkannte, durch welches dem heſſiſch-darmſtädtiſchen Hauſe ſeine elſäſſiſchen Beſitzungen einſt zufallen ſollten.

Im März 1731 ſtarb auch die Gräfin von Hanau und nun ſtand Johann Reinhard einſam und verwaiſt im Alter da. Er widmete ſeine letzten Lebensjahre dem Wohle ſeines Volkes, das er von Herzen liebte, und das mit liebevoller Anhänglichkeit und Verehrung zu ſeinem leutſeligen Herrn emporblickte. Fünf Jahre ſpäter, den 28. März 1736, folgte Johann Reinhard III., der letzte

---

[1] Es exiſtirt vom alten Schloß von Buchsweiler noch eine gemalte Abbildung, die ſich noch hie und da vorfindet. Auch Hanke in ſeinen Anſichten der Stadt Buchsweiler und Umgebungen, gibt davon ein Bild.

seines Stammes, seinen Lieben in die Ewigkeit. Nach seinem Tode gelangte die Grafschaft Hanau-Münzenberg, nach der Uebereinkunft vom Jahre 1643, an Hessen-Cassel, das elsässische und badische Gebiet der Grafschaft Hanau-Lichtenberg hingegen an Hessen-Darmstadt.

Das Andenken an den wohlwollenden und frommen Grafen Johann Reinhard, der ein wahrer Landesvater für sein Volk war, blieb noch lange im Hanauer Lande in freundlicher Erinnerung und in manchem Greisenauge zitterte eine Thräne der Wehmuth, wenn die Rede war von dem „guten, alten Herrn".

Deutschlands großer Dichter, Wolfgang von Göthe, als er in den Jahren 1770 und 1771 im schönen Elsaß sich aufhielt, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, Wahrheit und Dichtung betitelt, wie tief es ihn, bei einer Reise nach Buchsweiler und der umliegenden Gegend, ergriffen habe, als er allüberall, in den hanauischen Orten, wo er mit seinen beiden Reisebegleitern, Weyland und Engelbach, hinkam, das Lob des letzten Grafen von Hanau habe ertönen hören. Das Andenken des guten alten Grafen von Hanau, Johann Richard III., bleibe daher im Segen unter allen Bewohnern des alten Hanauer Landes!

Kapitel IX.

Das Hanauer Land unter den Landgrafen von Hessen.

Mit allgemeiner Betrübniß vernahm man in den Hanauer Landen die Trauerkunde von dem Abscheiden des Grafen Johann Reinhard's III. Es wurde eine allgemeine Landestrauer angeordnet; alles Saitenspiel, Tanz und Reigen wurde verboten; während mehreren Wochen wurde täglich dreimal, und zwar eine Stunde lang, Morgens, Mittags und Abends, geläutet und den 7. Mai 1736 fand im ganzen Hanauer Lande eine Trauerpredigt statt über den vorgeschriebenen Text: 1. Moses 48, 21. Und Israel sprach zu Joseph: Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit Euch seyn und Euch wiederbringen in das Land euerer Väter.

Johann Reinhards Nachfolger, dem sofort die Unterthanen huldigen mußten, war Ludwig VIII., Landgraf von Hessen-Darmstadt. Derselbe war ein milder und gerechter Herr. Er hielt sich selten in Buchsweiler auf, welches Städtchen mit seinen zwei hohen Thoren, dem Oberthor, unweit der Synagoge, und dem Niederthor, bei der heutigen Hartmann'schen Apotheke, einen gar alterthümlichen Anblick darbot, sondern bewohnte gewöhnlich im Sommer das schöne Schloß Kranichstein, bei Darmstadt, im Winter letztere Stadt. Der Landgraf ahmte seinem Vor-

gänger darin nach, daß er streng auf alte Sitte, Zucht, Recht und Ordnung hielt. Er war gegen die Armen sehr wohlthätig. Er suchte auch den allgemeinen Wohlstand des Volkes zu heben. So ließ er den Hafen vor Freystett graben, was für die beiden überrheinischen Aemter, Willstätt und Lichtenau und für die Rheinfahrt überhaupt von Nutzen war.

Doch es ist wohl an der Zeit uns in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg näher umzusehen und darin das kirchliche und gemeine Wesen, so wie des Volkes Leben, Sitten und Gebräuche in näheren Augenschein zu nehmen. Die Hauptstadt des Hanauer Landes war Buchsweiler; dort befand sich der Sitz der Regierung, welche die fürstlichen Befehle und Anordnungen ertheilte und vollführte. Dieselbe bestand aus einem Präsidenten und sechs Beisitzern (Räthen)[1], sowie aus etlichen unteren Beamten und Schreibern. Dieselben mußten alle der Augsburgischen Confession zugethan sein. Die Gewalt der Regierung erstreckte sich auf die zehn Aemter der Grafschaft, die 214 Städte, Flecken und Dörfer in sich begriff. Die Regierung besaß die niedere, mittlere und Criminal-Gerichtsbarkeit. In Buchsweiler war ferner die Rentkammer, die aus einem Direktoren und vier Räthen, so wie aus einigen untergebenen Beamten bestand; derselben lag das Finanzwesen und die innere Verwaltung ob. Um dieses Collegium schloß sich das herrschaftliche Forstmeisteramt an, welche die Aufsicht über die Waldungen, Straßen und Wasserleitungen zu besorgen hatte. Die städtischen Angelegenheiten waren dem Stadtrath, bestehend aus einem Schultheißen und 12 Beisitzern, untergeben. Denselben war auch die städtische Verwaltung und die Ortspolizei anvertraut.

---

[1] Gegenüber dem Gasthof zur Sonne, befinden sich in Buchsweiler noch einige stattliche, alle in einem Styl und einer Größe erbauten Häuser, welche den fürstl. hessischen Räthen zur Wohnung dienten.

Um das Kirchenweſen in gutem Stand und Weſen zu unterhalten, war in Buchsweiler ein General-Conſiſtorium für die Grafſchaft Hanau eingeſetzt. An der Spitze deſſelben ſtand gewöhnlich der Stadtpfarrer von Buchsweiler, der zugleich Spezial des gleichnamigen Amtes war. Derſelbe hatte den Titel eines Inſpectors über das geſammte Hanau-Lichtenbergiſche Evangeliſch-Lutheriſche Miniſterium und ſtand an der Spitze des Kirchenregiments. Sämmtliche Spezialen der Grafſchaft waren Mitglieder des General-Conſiſtoriums, ſo wie einige weltliche Regierungsräthe. Im Jahre 1718 nämlich hatte Graf Johann Reinhard ſieben Geiſtliche der Grafſchaft Hanau, den Titel und das Amt eines Spezials oder Vorſtehers über die anderen Geiſtlichen ertheilt; es waren dies die Pfarrer von Buchsweiler, Ingweiler, Brumath, Wörth, Pfaffenhofen, Weſthofen und Willſtätt über dem Rhein. Das General-Conſiſtorium prüfte auch die Candidaten zum Predigtamt und die Pfarrer, ſowohl in Bezug auf die Lehre als auf das Leben. Neben der heiligen Schrift wurden die hanauiſchen Pfarrer auf die Augsburgiſche Confeſſion und auf die ſymboliſchen Bücher verpflichtet. Jedoch das Buch, das gleichſam als Richtſchnur für den Glauben und die Lehre im Hanauiſchen angeſehen wurde, führte den Titel: Hanauische vermehrte Kirchen- und Schulordnung, I. II. und III. Theil, verfasset für alle getreue eifrige wahr evangelische Kirchendiener nicht allein innerhalb, sondern auch ausserhalb Hanauischer Herrschaft, also ausgerüstet und verfasset dass das Werk mag wohl genennet werden Auss Numero 4 B. Mose 10, 31. Und ſollſt unſer Auge ſeyn. Strassb., verlegt durch Johann Christoph Nagel. 1659. Auf dem Titelblatt prangte das hanau-lichtenbergiſche Wappen. Dieſe Ausgabe wurde von Johann Georg Wegelin, hanauiſchem Superintendenten, zu Buchsweiler beſorgt. Dieſes vortreffliche Kirchenbuch, das ſich würdig an das alte ſtraßburgiſche

anreiht, enthält, wenn auch in der Form etwas veraltet, eine wahre Paſtoraltheologie und iſt zugleich ein Handbuch des hanauiſchen Kirchenrechts. Zuvorderſt ſind darin verzeichnet die Vorrechte der Kirchen- und Schuldiener, ſodann folgen in drei Hauptabſchnitten: 1. Die Ordnung des Gottesdienſtes. 2. Die Bußzucht. 3. Die Kirchenverwaltung; zuletzt folgt eine Reihe von ſalbungsvollen, glaubensinnigen Gebeten und Vorſchriften, deren Befolgung auch dem Geſchlechte unſerer Tage zum Heil und Segen dienen würde. Den Anhang bilden die alten hanauiſchen Ehe- und Schulordnungen.

In den Jahren 1629 — 1669 wirkte der ſchon erwähnte Superintendent Johann Georg Wegelin zu Buchsweiler. Er iſt der Verfaſſer des alten hanauiſchen Catechismus, von dem der Straßburger Univerſitätsbuchdrucker Johann Heinrich Heitz den Verlag hatte und deſſen Ertrag zum Beſten der hanauiſchen Pfarrwittwen-Kaſſe beſtimmt war, iſt der noch zuletzt in den alt hanauiſchen Gemeinden ſo beliebte, und auf dem klaren Schriftgrunde ſtehende: Lautere Lehrbrunn Israelis, gibt Lehrwaser die Fülle, das iſt der chriſtliche Catechismus Dr. Martini Lutheri. In demſelben ſtehen die ſechs Hauptſtücke des kleinen Catechismus Lutheri, die Beicht- und Communionsfragen, nebſt der chriſtlichen Haustafel, hierauf folgt in klarer, kindlicher und glaubensvollen Weiſe, die weitere Erklärung und Auslegung der ſechs Hauptſtücke und zuletzt ein Spruchbüchlein, das etwas umfangreicher ſein dürfte.

Neben dem Catechismus nimmt im kirchlichen Leben das Geſangbuch eine Hauptſtellung ein. Das älteſte hanauiſche Geſangbuch gab der Superintendent Günther Heyler, Stadtpfarrer zu Buchsweiler, in Verbindung mit mehreren hanauiſchen Geiſtlichen, im Jahre 1679 unter dem beſcheidenen Titel: Lieder und Pſalmen heraus. Im Jahre 1699 beſorgte Magiſter Adam Sellius eine neue Ausgabe des Heylerſchen Geſangbuches, unter dem Titel: Neu verbeſſertes chriſtliches

Gesangbuch, mit hochgräflichem Privilegium. Straßburg bey Johann Reinhard Dulßecker. In diesem vermehrten und mit der Litanei bereicherten Ausgabe[1], ist der Druck groß und deutlich. Die Melodien sind dem Liedertexte beigefügt, sowie die Namen der Liederdichter. Es finden sich darin Kernlieder von Dr. Luther, von Rist, Paul Gerhardt, Ringwald, Johann Valentin Andreä und auch von mehreren hanauischen Geistlichen, wie von Wegelin, dem Verfasser des „Lautern Lehrbrunns", und von Heyler, dem Herausgeber des ersten hanauischen Gesangbuches. Die Zahl der Lieder beträgt 458. Es stehen darinnen: Morgen- und Abendlieder, Sonntags- und Festlieder, Katechismuslieder, Beicht- und Busslieder, Lob- und Danklieder, Lehrlieder, Kreuz- und Trostlieder, Psalmen, Tischlieder, Wetterlieder, Kriegs- und Friedenslieder, Todtenlieder, Höllenlieder und Himmelslieder.

Eine dritte Ausgabe des Heyler'schen Gesangbuches erschien im Jahre 1736, noch auf Befehl des Grafen Johann Reinhard III. Der Buchsweiler Inspector, Stadtpfarrer und Hofprediger Johann Jakob Engelbach, besorgte dieselbe und schrieb dazu eine Vorrede. Sie trug den etwas sonderbaren, nach dem Zeitgeschmack sich richtenden Titel: Girrendes Täublein in einem Gesangbuch alter und neuer geistreicher Lieder, welches auf hohen obrigkeitlichen Befehl den evangelischen Kirchen in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg übergeben worden. Diese Ausgabe war wieder um viele neue Lieder bereichert und zählte etwa 800 Gesänge. Von dem girrenden Täublein erschienen noch zwei Auflagen, die eine im Jahre 1764 zu Straßburg, bei Johann Heinrich Heitz, hochfürstlich Hessen-Hanau-Lichtenbergischen Hofbuchdrucker, und die andere, im Jahre 1767.

[1] Ein Exemplar dieses höchst selten gewordenen hanauischen Gesangbuches befand sich auf der früheren Straßburger Stadtbibliothek.

zu Pirmasens. Eine völlig umgearbeitete Ausgabe des hanauischen Gesangbuches veröffentlichte der Inspector Christian Heinrich Lange zu Buchsweiler. Er gab dieselbe im Jahre 1783 heraus. Man fühlt derselben, schon in der Vorrede, die Sprache des damaligen Zeitgeistes an; das Gesangbuch ist, nach Klopstock'scher Manier und nach dem Sinn der „vernünftigen Gottesverehrung" verändert. Viele alte Kernlieder sind verwässert und im Ausdruck abgeschwächt und eine Menge von neueren, mehr oder minder glaubenstreuen Liedern, zumeist aus der Gellert'schen, etwas sentimentalen, Schule aufgenommen. Die Einführung dieses Lange'schen Gesangbuches, das man heute als das bekannteste und verbreitetste unter den älteren Gesangbüchern, unter dem Namen des alten Hanauer Gesangbuches gemeiniglich bezeichnet, stieß auf sehr große Schwierigkeiten. Im Jahre 1818 besorgte Inspektor Johann Friedrich Thiele eine neue Ausgabe dieses Gesangbuches; dieselbe enthält noch viel mehr Abschwächungen der alten Glaubenslieder, nach Form und Inhalt. Dieses Gesangbuch, das man das neue hanauische zu nennen pflegt, stieß unter dem Volk und der Geistlichkeit seiner Zeit auf heftigen Widerstand und konnte in vielen Gemeinden nicht eingeführt werden.

Nach dieser Schilderung des hanauischen Kirchenwesens im Großen und Ganzen, wollen wir in die Einzelheiten übergehen und, in gedrängter Kürze, die Hauptzüge des kirchlichen Lebens in den althanauischen Gemeinden zu schildern suchen. Die reichste Fundgrube in dieser Beziehung findet sich in den alten Kirchenbüchern, die ein bedeutendes Material zur Volks- und Sittengeschichte liefern und aus denen wir einige Auszüge mittheilen.

In jeder hanauischen Gemeinde bestand ein Presbyterium, Kirchengericht genannt, das aus dem Ortspfarrer, dem Schultheißen oder Stabhalter und einigen Kirchenältesten bestand, welche man Kirchencensoren nannte. Alle vier Wochen, an den sog. Apostelntagen, die als halbe Feiertage angesehen wurden,

fand in früheren Zeiten im Hanauischen ein Bettag[1] statt. Nach dem Gottesdienste versammelte sich das Presbyterium im Pfarrhaus, um Kirchenangelegenheiten zu besprechen und Kirchenzucht zu üben. Junge Leute, welche die Kinderlehre zu besuchen versäumt hatten, der Trunksucht ergebene Männer, zanksüchtige Weiber, gegen ihre Eltern unehrerbietige Kinder, wurden vor das Kirchengericht geladen. Sie wurden ein erstes Mal mit Ernst und in Liebe ermahnt, zum andermal mit Geld bestraft, das in die Almosenkasse kam, und wenn diese Mahnungen vergeblich blieben, so wurde ein Bericht an ein ehrwürdiges Consistorium und an die hochlöbliche Regierung abgeschickt. Ueber jede Sitzung mußte der pastor loci (Ortspfarrer) ein Protokoll aufsetzen und jedes Jahr einen Auszug sämmtlicher Protokollverhandlungen (Extractus Protocolli) an die Regierung absenden[2]. Alle herrschaftlichen Befehle und Verordnungen wurden am Sonntag von der Kanzel herab verlesen. Dieselben griffen nicht nur in's kirchliche, sondern auch in's bürgerliche Leben ein. Wir wollen einige derselben, zur näheren Kenntniß der früheren Zustände und des Geistes, der damals in den hanauischen Landen, vor Allem herrschte, beifolgend mittheilen.

Von tantzen am Oster- und Pfingstfeyertage: Demnach man gantz Missfällig vernommen, dass deme ehemals ergangenen herrschaftlichen Verordnungen schnurgerad entgegen, an denen Oster- und Pfingstfeyertagen, ohne Unterscheid in denen Würths Häusern ge-

---

[1] Es wurden ferner im Hanauischen wöchentlich zwei Betstunden gehalten, eine am Mittwoch Morgen um 8 Uhr, die andere am Samstag Abend. In der Revolutionszeit ging diese alte kirchliche Einrichtung zu Grunde.

[2] Der zweite Theil der alten hanauischen Kirchenordnung, Œconomia Ecclesiastica, oder von Verwaltung des Kirchenwesens betitelt, gibt die umständlichste Schilderung des damaligen kirchlichen Lebens und der kirchlichen Sitte in der Grafschaft Hanau.

tantzet, und viele Ueppigkeiten darbey getrieben werden, und man auch dessen Abstellung von Amtswegen ernstlich bedacht seyn müssen, Als wird hiemit jedermännichlich kund gethan, dass so offt auff erwehnte hohe festtäge das Heil. Abendmahl begangen wird, die Evangelischen Würthe an denen darauff folgenden Mond- und Diensttägen gantz keine Spielleuthe halten, alle übrigen so jung als alt Einwohner, Mann Und Weibl. Geschlechts, aber, beedes inn- und ausserhalb dess Orths, besagten tantzens müssig gehn, die darwieder handelnde auch, Willkührig empfindlicher Straffe gewärtig seyn sollen, wornach sich zu achten. Decretum in Consistorio. Buchsweyler, den 21. April 1733. Cantzley allda.

Wegen der Kindertauff zu Hauss. Nachdem Missfällig Wahrgenommen worden, was gestalten eine zeithero nicht nur verschiedene Geist- und Weltliche bediente, sondern auch sogar einige particulier Personen, Ihre zur Welt gebohrne Kinder ohne vorherige Anfrage und hierzu erhaltene Erlaubniss im Hausse Tauffen lassen, Wir aber dergleichen Ordnungs Wiedriges und eigenmächtiges Unternehmen ein Vor allemahl abgestellt Wissen und zu dem Ende demselbigen hiemit bekant machen wollen, dass dergleichen Hausstauffe hinführo Niemand, ausser in denen äussersten Nothfällen, ohne speciale Anfrage und Bewilligung gestattet werden solle; Als erinnern Wir denselben hiemit ernstlich, dieser Wiederhohlten Verordnung nicht nur so viel an Ihme ist, Vollkommen nach zu leben, sondern auch solche seinen Untergebenen Pfarrern zu gleichmässigen deren genauen Beobachtung kund zu thun, Und Verbleiben nebst demselbigen Gottes allgewaltiger Treuer Obhuth bestens empfohlen. Buchsweyler den 19. Maji 1740. Hochfürstl. Hessische zum Hanau-Lichtenbergische Consistorio Verordnete Präsident, Geheime und Räthe.

Wegen Communion-Schein. Demnach man in sichere Erfahrung gebracht, wie dass die aus einer in die andere Gemeind in Diensten gehende junge leute, der Ursach, damit Sie bey dem Pfarrer erstern Orts keinen Communion Schein abzuhohlen, und dem neuen Seelsorger vorzuweisen, gehalten seyn möchten, sich mehrern Theils an Jenen, so viel die Empfahung des Heil. Abendmahls betrifft, zu halten pflegen, und aber dieses, auf alle Weiss unschicklich, Und Ihrer Seelen Heyl höchst schädlich ist, gestalten dann auff solche weiss keiner der beeden Pfarrer über Ihrer Seelen Wolfahrth wie doch einem rechten Seelsorger zustehet, wachen, Und Sie vor Schaden und Verderben warnen kan; als wird hiemit allen Pfarrern dieser Graffschafft ernstlich untersagt, dergleichen Jungen leuten so sich in einer andern Gemeind auff Jahrs Zeit aufhalten, das Heil. Abendmahl zu reichen, sondern Sie dissfalls an den Pfarrer dess Orts Ihres Auffenthalts nebst mit gegebenem Zeugnus Ihres bissherigen Verhaltens zu Verweisen, damit auch dieser, ob Sie sich in der Kinderlehr fleissig finden, wie über Ihren sonstigen Wandel die nöthige Obsicht tragen könne. Decretum in Consistorio. Buchsweiler den 16. August 1742. Auss dem Evangelisch-Lutherischen Consistorio allda.

Wie scharf man es mit den Sünden wider das sechste Gebot nahm, beweisen folgende Auszüge aus dem Kirchenbuch von Ingweiler:

Dienstags den 14. März sind im Frühgebett copuliert und aus der Gefängniss in die Kirche geführt worden, Hanss Georg Balthasars des Sternenwirths von Niedersulzbach Knecht, und Margaretha, weiland Johann Philipps Kürn gewesenen Bürgers hinterbliebene Wittib. Diese sind 14 Tag zuvor in Unehren beysammen gewesen. Ad annum 1680.

Den 12. Januar sind copuliert worden Hans Jakob Kühn, Nikolaus Kühnens gewesenen Burgers allhier ehelicher Sohn und Maria Christina Andreas Heinrich des Walkers Tochter, die Hochzeiterin aber war schwangers Leibs, desswegen sie ohne Kranz in die Kirche gangen, und auf obrigkeitlichen Befehl nach Inhalt der Kirchenordnung copuliert worden. Ad annum 1686.

Diese wenigen Auszüge werden genügen, um dem geneigten Leser zu zeigen, welch' ein heilsamer Einfluß in alter Zeit von der Kirche auf das bürgerliche Leben ausging, um besonders die liebe Jugend in guter Zucht und Ordnung zu halten.

Auch das Schulwesen war im Hanauischen im besten Stande. Im Jahre 1612 wurde zu Buchsweiler ein Gymnasium gegründet, von welchem des Weiteren in einem besondern Abschnitt noch die Rede sein soll. In den Landgemeinden bestund in jedem Orte eine Schule. Die Schulmeister wurden von der Gemeinde und dem Ortspfarrer der Regierung vorgeschlagen und von dem General-Consistorium zu Buchsweiler, nach Lehre und Leben geprüft, worauf ihre Anstellung erfolgte. Schulzwang herrschte keiner in den hanauischen Landen, dagegen kommen oft bittere Klagen über die zahlreichen Schulversäumnisse, besonders zur Sommerzeit, in den alten Berichten vor. Die Winterschule fing zu Michaeli an und dauerte bis Ostern; die Kinder besuchten dieselbe täglich und genossen einen vierstündigen Unterricht. In der Zeit des Sommers kamen sie, aus Berücksichtigung der nöthigen Feldarbeiten, nur während zwei Stunden täglich. Die Unterrichtsgegenstände waren das Lesen, Schreiben und Rechnen; der Katechismus, das Gesangbuch und die biblische Geschichte, aus denen das Kind einen Schatz für sein ganzes, späteres Leben sich sammelte. Wenige, aber gründliche Kenntnisse, nicht nur das was zum irdischen Leben brauchbar ist, sondern hauptsächlich das Eine was Noth thut für die Ewigkeit, das war die Grundanschauung, die früher im Hanauischen die herrschende war, und wenn in diesem elsäs-

sischen Landestheile bis auf den heutigen Tag noch ein so kerngesundes Volksleben und kirchliche Gesinnung vorhanden ist, so kann man es als einen Segen der alten Zeit bezeichnen.

Des Schulmeisters bescheidene Besoldung bestand aus dem Schulgelde, das die Kinder entrichteten, und aus Naturalgaben, wie Weizen, Gerste, Wein, die ihm die Bürger jährlich liefern mußten. Zudem war der Schulmeister auch Kirchendiener (Sakristan, Sigrist, wie man im Hanauischen sagte) und Organist wofür er einen besondern Gehalt bezog. Meistens war der Schulmeister gezwungen, neben seinem Lehramte, von dem er nicht hätte leben können, noch ein Handwerk in den freien Nebenstunden zu betreiben. Die Aufsicht über die Schule übte der Ortspfarrer aus.

Doch auch in seinen Sitten und Gebräuchen möchten wir das hanauische Volk kennen lernen. Treten wir in einen hanauischen Bauernhof ein und vergegenwärtigen wir uns im Geiste, wie es in demselben, vor etwa einem Jahrhundert, mag ausgesehen haben. Schon die wohlgebauten Aecker mit ihrer drei Felder-Eintheilung (Weizen, Gerste und Kartoffeln), die grünen, saftigen Wiesen und die freundlichen Rebhügel am Bergabhang, mit den dunkeln Waldungen und dem hohen Gebirg im Hintergrunde, üben auf den Besucher, der zum ersten Male das Hanauer Land betritt, einen unwiderstehlichen Zauber. Trefflich angelegte und wohl unterhaltene Landstraßen, die von beiden Seiten mit Bäumen eingefaßt sind, führen in die hanauischen Ortschaften. Still und friedlich, im hellen Sonnenglanze, liegt das Dorf, dessen Kirchthurm schon aus der Ferne uns seinen freundlichen Gruß entgegensendet, vor uns. Ein grüner Kranz von fruchtbaren Obstbäumen zieht sich um den Ort herum — unwillkührlich widmen wir dem wackeren Pfarrer Baurheim eine freundliche Erinnerung; — sonntägliche Stille herrscht am warmen Sommertage in demselben; Alles ist draußen auf dem Felde; nur hie und da begegnet uns ein altes Mütterlein oder ein vom Alter gebeugter Greis, die Schwachheitshalber Haus und Hof

mitunter auch die Enkelkinder, hüten müssen. Dort schaut uns ein stattlicher Bauernhof entgegen. Ein breites Hofthor, mit rothem Sandstein eingefaßt, führt in den geräumigen Hof; neben demselben ist eine kleinere Thüre für die Ein- und Austretenden; über dem Hofthor stand vor Altem gewöhnlich noch eine Inschrift, ein Bibelvers oder ein frommer Spruch, nebst dem Namen des Erbauers und der Jahrzahl. Wir treten in den Hof ein, links erheben sich die Scheunen und Stallungen; über denselben waren meistens lange, gallerieartige, nach dem Hofe zu offene Gänge angebracht, die mit zierlichem Holzwerk verziert waren. Auch der Bienenstand, der Hühnerstall und der Taubenschlag werden sichtbar; im Hintergrunde befindet sich die geräumige, reinlich gehaltene Mistgrube. Durch die Scheune oder hart neben derselben geht der Eingang in den Küchen- oder Gemüsgarten, hinter demselben breitet sich noch ein Grasgarten aus, der mit Obstbäumen angepflanzt ist und der, neben seinem eigentlichen und nächsten Nutzen, der Hofbäuerin auch noch Raum zum Trocknen der Wäsche und Bleichen der Leinwand darbietet. Zur Rechten erhebt sich das eigentliche Wohnhaus; einige steinerne Stufen führen zu demselben hinan. Treten wir in die Wohnstube ein! Wie blank und sauber blinkt uns Alles entgegen! Ein großer, eichener Tisch mit zwei Bänken, ein Himmelbett mit blendend weißen Linnen, ein Küchenschaft auf welchem die blank geputzten zinnernen Teller und porzellanenen Schüsseln stehen, ein Bücherschaft auf welchem neben der Churfürstenbibel und Kirchenpostille, der Katechismus, das Gesang- und Gebetbuch liegen, bilden den innern Schmuck der Stube. Feiner Sand bedeckt den sauber gehaltenen, jede Woche aufgewaschenen Fußboden. Im ganzen Hause weht ein guter, frommer Geist.

Der althanauische Bauer hielt strenge auf Ordnung und christliche Sitte. Vor Zeiten, da der Gebrauch des Kaffees noch unbekannt war und man noch nichts vom Branntwein wußte, da aß man eine kräftige Zwiebel- oder Mehlsuppe, oder auch Kar-

toffeln in der Schale, die man in den großen Kachelöfen, den Wohnstuben standen, bereitete. Diese Oefen hatten dig eine Höhlung, die man den Hohlofen nannte. Rin den Ofen war eine hölzerne Bank angebracht. Der Meis die Base (Hausfrau), die Groß- und Kleinknechte, die Gro und die Stallmägde, nebst den Taglöhnern versammelten zum Frühstück. Der Hofbauer las hierauf mit verneh Stimme den Morgensegen aus dem Starkebuch (Starks G Handbuch), das bekannteste und beliebteste Gebetbuch im H Lande. Hierauf betete er das Gratias vor dem Essen u Benedicite nach der Mahlzeit. So ward es ebenmäß Mittag und am Abend gehalten. Mit Gebet wurde die Ta beit begonnen, unter Gebet das irdische Tagewerk besch Wie einfach waren dazumalen auch die Sitten des Volk den hanauischen Haushaltungen fand man noch vor 50 nur hölzerne Teller[1] und Gefäße; bei festlichen Geleger nur hatten die reichen Bauern zinnerne Teller. Aber wie war Alles im Hause! Kleider, Leinwand, Schuhwerk, K und Hausgeräthe waren zwar nicht modisch, aber sta dauerhaft, und der Festrock und Konfirmationshut des Gro diente oft noch dem Sohne und Enkel. Aber bei all' die nügsamkeit welch' ein Wohlstand herrschte in den Häusern trat am Deutlichsten bei Kindbetten (Kindtaufen), Ho und Leichenimbissen an den Tag. Da wurden alle Ver aus Nah' und Fern geladen, nebst den sonstigen Gefre Oft waren da 8 bis 10 Tische voll geladener Gäste, 70—8 sonen. Bei solchen Gelegenheiten trat der Wohlstand der H Bauern recht an das Licht. Aber auch ihr wohlthätiger denn die Armen wurden reich bedacht mit Wein und Brod,

[1] Als die Porzellanteller aufkamen, schüttelten die alten H Bauern bedenklich das Haupt und meinten, das sei eine fra Mode.

ſ und Gemüſe, die man jedem Dürftigen in das Haus
e.

eſer Sinn hat ſich in den hanauiſchen Orten bis auf den
en Tag erhalten. Bei ſolchen Anläſſen konnte der Fremde
mucke Hanauertracht in ihrem Glanze bewundern. Die
ier trugen am Sonntag den breiten Filzhut mit der Spitze
og. Dreiſpitz) oder Nebelſpalter, wie man ſcherzweiſe ſagte;
t Werktagen trugen ſie Pelzkappen, auch hohe graue wollene
n, ſog. Huſarenmützen, eine Jacke aus dunkelm Tuch,
rothe Weſte (Bruſttuch), ferner einen langen rothen Rock,
g. Haumeſſerrock (derſelbe iſt heute ganz abgegangen),
Beinkleider mit langen, leinenen Gamaſchen, die bis an die
ingen, oder auch ſog. Häckersſtrümpfe (weiße Strümpfe)
uſarenknöpfen und Schnallſchuhen. Die Weiber trugen
, mit Gold- und Silberſchmuck reich verzierte Hauben, ſog.
eckenhauben, ferner kleine, mit feinen Spitzen und herab-
nden Läppchen verſehene Mieder, unter welchen beſonders
ädchen das ſog. Nackmentelin anhatten; das war ein
Kragen, der am Hals eine Krauſe bildete und unter dem
cker der Bruſt feſtgebunden war. Am Sonntage hatten die
er rothe Röcke, mit buntgewirkten, wollenen Unterröcken; in
Woche trugen ſie grüne, mit blauer oder rother Einfaſſung
ene Röcke[1], ferner weiße Strümpfe und gewöhnliche Leder-

den alten hanauiſchen Gemeinden wurde die Sonntags-
treng gehalten. Davon legt die alte, unſers Wiſſens noch

---

[1] er hanauiſche Weiberrock hat keinen Oberleib; es wird ein ſog.
zer Mutze darüber angelegt, jedoch nur zur Kirche oder über
zu Hauſe wird er ausgezogen, und läßt dann die weiten, blen-
eißen Hemdärmel der Bäuerin ſehen. Je nach dem Vermögen
ie Bänder an den Mützen und die Verzierungen an dem Mie-
d Vorſtecker, die Spitzen und der Goldflitter koſtſpieliger oder
her.

nicht veröffentlichte hanauische Sabbatordnung mit i
27 Artikeln, Zeugniß ab. Schon am Samstag, um 3 Uhr N
mittags, gab das Sabbatsglöcklein das Zeichen, daß die F
arbeit einzustellen sei. Nun wurden die übrigen Stunden
angewandt, das Essen auf den Sonntag zu kochen, dem Vieh
Futter zu bereiten, Hemden, Kleider und Schuhe zu rüsten,
am Sonntag möglichst wenig thun zu müssen. Am Sam
Abend las der Hausvater das sonntägliche Evangelium oder
Epistel. Am Sonntag selbst fanden zwei Gottesdienste und
Kinderlehre statt, gewöhnlich um 8 Uhr Morgens und um Mi
An der Kinderlehre mußten alle jungen Leute, auch die Di
boten, theilnehmen. Zu Hause wurde dann noch eine Predigt
Brastberges Predigtbuch oder aus Luthers Kirchenpostille
gelesen und dann hielt der Hausvater noch mit seinen Kin
und seinem Gesinde ein Examen, in welchem die Hauptstücke du
gegangen wurden. So ward es vor Alters in dem hanaui
Lande gehalten und die Bewohner desselben büßten deßwegen
Irdischen nichts ein, sondern hatten Segen von oben.

Wir theilen nun des Weitern, ohne uns übrigens an eine
stimmte Ordnung zu binden, einige interessante Einzelnheiten
dem hanauischen Volksleben mit.

Im Hanauischen waren in früherer Zeit die meisten Dörfer
einem Graben umgeben, der sich rings um das Dorf hinzog;
obern und untern Ende des Dorfes waren gewöhnlich zwei Th
Dieselben waren während der Ernte so lange geschlossen, bis
Zehntenherren die reifen Garben auf dem Felde gezählt
den Zehnten erhoben hatten; in jedem Orte war eine Zehnt
scheuer, in welche die Herrschaft den Zehnten einsammeln
Außer dem Fruchtzehnten gab es noch einen Blutzehnt
d. h. jedes zehnte Stück Vieh gehörte der Herrschaft, und e
Weinzehnten, den gewöhnlich der Pfarrer bezog. Die Pf
besoldung war ehemals so gering, daß der Geistliche von der
meinde noch einige Aecker oder Wiesen zum Genuß hatte; d

aber mußte er den Stier und den Eber halten; das waren die „Stiermatten und das Stiergut". In den alten hanauiſchen Orten gab es nur ein Wirthshaus; die Wirthe hießen Stubenwirthe, weil ſie eine Trinkſtube halten durften. Der Stubenwirth mußte unter Eid und Handſchlag geloben ſeinen Gäſten „gutes Maaß zu geben, den Wein ohnangeſchnitten und unverfälſcht zu laſſen, der Obrigkeit jeden Unfug anzuzeigen und deren „Befehle und Verordnungen treueifrig zu befolgen".

Wenn im Hanauiſchen ein Kind zur Welt kam, ſo mußte das Licht im Hauſe ſo lange brennen, bis es getauft war, was gewöhnlich in den erſten Tagen nach der Geburt geſchah. Der erſte Ausgang der Mutter nach des Kindes Taufe war der Kirchgang. Das Taufeſſen hieß man im Hanauiſchen und heißt man noch jetzt: „ein Kindbett halten". Bei den Hochzeiten fanden im Hanauiſchen auch eigenthümliche Gebräuche ſtatt. Vor der Hochzeit geſchah der ſogenannte Handſtreich, d. h. die Eheverſchreibung. Die Braut erhält dann vom Bräutigam das Draufgeld, im Werth von 25—30 Thaler. Nicht leicht ließe ſich ein hanauiſches Brautpaar an einem Mittwoch kopuliren. Der Mittwoch iſt kein Tag, ſagt der Hanauer Bauer. Am Hochzeittage verehren die Brautjungfern, die man ſonderbarerweiſe die Schmollerinnen oder Trauerjungfern nennt, der Braut ein Spinnrädchen und eine Kunkel mit Hanf. Der Bräutigam und die Braut begeben ſich hierauf in's Pfarrhaus und verehren ihrerſeits dem Ortsgeiſtlichen ein ſeidenes Taſchentuch (foulard), einen Rosmarinzweig, eine Flaſche Wein und einen Laib Brod.

Die alten Verordnungen wegen zum Fall gekommener Jungfrauen waren im Hanauiſchen ſehr ſcharf. Wenn eine ſolche Perſon niederkam, ſo wurde in das Kirchenbuch der Name des Verführers, wenn er auch noch ſo reich und angeſehen war, eingetragen, und am Sonntag nach der Predigt vermeldet: „Dieſe Perſon N. N. hat ein Hurenkind geboren". Die gefallenen Mädchen und Burſche ſaßen in der Kirche auf einer beſonderen Bank

und nur die Verheirathung, wobei aber die Mädchen ohne
bei Strafe, vor dem Altare erſchienen, tilgte einigermaß
Schande.

Fremde und Bettler, die in einem hanauiſchen Dorfe ſt
wurden auf dem Kirchhofe an einem beſondern Ort, gew
hinter der Kirche, beerdigt. Ungetaufte Kinder wurden
die Dachtriefe" beſtattet, um, wie man ſagte, einigermaße
Einweihung durch den Regen zu empfangen.

Streng geregelt waren auch die Verhältniſſe zwiſchen
ſchaften und Dienſtboten. Am 27. Dezember, am Tage Jo
des Evangeliſten, fand zu Buchsweiler der ſogenannte
markt ſtatt, der bis in die letzten Jahre fortbeſtanden ha
hanauiſchen Burſche und Mädchen, die ſich auf ein Jahr ver
wollten, verſammelten ſich in der Hauptſtraße des Städ
und ſtellten ſich, die Burſche auf der einen, die Mädchen a
andern Seite in Reih' und Glied auf. Die Bauersleute,
einen Knecht oder eine Magd nöthig hatten, fanden ſi
gleichfalls ein, gingen prüfend die Reihen durch und wählt
ihre Dienſtboten. War man Handels einig geworden, ſo g
Herr das Draufgeld, den ſogenannten Gottespfennig,
begab man ſich miteinander in's Wirthshaus und zechte auf
der Herrſchaft. Die Knechte und Mägde ſpielten an jenem
die Herren; die Meiſtersleute bedienten ſie; am Abend fa
Tanz ſtatt; der Bauer tanzte mit der Magd, die Meiſte
mit dem Knecht. Auch die übrigen Dienſtboten des Hauſe
ſich auf's Neue für ein Jahr verdingt hatten, ſtellten ſich a
Viehmarkt ein und genoſſen dieſelben Vorrechte, wie die an
Während den folgenden Tagen, bis Neujahr, thaten die D
boten keinerlei Arbeit; die Herren und Frauen mußten ihre
verſehen, und das Geſinde hatte gute Ruhe. Dieſe ſond
Sitte iſt wohl heidniſchen Urſprungs; ſie erinnert an ein
liches Feſt, das im Monat Januar bei den Römern ſta
Der Lohn eines Oberknechts im Hanauiſchen betrug im v

Jahrhundert 6 große Thaler (60 Franken) jährlich; dazu ein Paar Stiefel, ein Paar Schuhe, ein Hemd und eine vollständige Kleidung. Den Rest des Jahres über stand das Gesinde in strenger Zucht und Botmäßigkeit; auch die Rangordnung wurde unter den Dienstboten genau inne gehalten, so hatte, um nur eins zu erwähnen, blos der Oberknecht, nach dem Meister, das Recht vom Brotlaib hinten herum zu schneiden; der Unterknecht und der Roßbub durften das nicht thun; ebenso durfte nur die Obermagd der Meisterfrau nachschneiden; die Stallmägde hätten das nicht wagen dürfen.

Am Sonntag Abend fand bis in die jüngsten Zeiten in allen hanauischen Dörfern der sogenannte Abendmarkt statt. Die Dorfjugend versammelte sich nämlich nach dem Abendessen und zog singend das Dorf auf und ab. Die Alten saßen auf der Bank vor der Hausthüre, schmauchten ihr Pfeifchen und erzählten von vergangenen Zeiten und den Tagesneuigkeiten; die jungen Burschе und Mädchen gingen währenddem unter Gesang Arm in Arm an ihnen vorüber. Nach denselben kam die Schuljugend, zuerst die Knaben, dann die Mädchen. Da ertönten die schönsten Lieder und verflossen den jungen Leuten schnell die Abendstunden. Schlag neun Uhr ging die Jugend auseinander und wenn die Töne der Nachtglocke verklungen waren, herrschte im Dorfe tiefer Friede und sonntägliche Ruhe.

Eine sonderbare Sitte herrschte im Hanauischen am Aschermittwoch. An demselben, dem sogenannten Schauertage, hatten die Weiber das Recht den Leuten in das Haus zu laufen, dieselben mit Gewalt herauszuschleppen und wer sich nicht gutwillig mit Geld lösen wollte, der wurde von ihnen geschlottert, d. h. mit Händen und Füßen über sich geworfen. Diese Karnevalssitte war wohl auch heidnischen Ursprungs.

Das Pfingstfest war für die hanauische Jugend ein wahres Freudenfest. Am Pfingstsonntag Nachmittag, nach der Kirche, zogen die Pfingstknechte, d. h. die jungen Burschе, durch das

Dorf und knallten, nach Herzenslust, mit langen Peitschen, das Pfingstfest an. Wer am besten knallen konnte, wurde zum Pfingstkönig ernannt. Dieses Knallen geschah, sagten sie, um das Brausen des Windes am Pfingsttage anzudeuten, eine etwas sonderbare Auslegung von Apostelgeschichte 2, 2. Am Pfingstmontage in aller Frühe zog die ganze männliche Jugend, in festlichem Aufzuge, meistens zu Pferd, durch das Dorf; voran ritt ein Bursche einen schönen Maien von Föhren- oder Tannenholz in der Hand; buntfarbige Bänder und Sträuße schmückten den Baum. Dem Maienträger folgten zwei berittene Burschen, mit Körben, um die Pfingstgaben, die an jeder Thüre gesammelt wurden, in Empfang zu nehmen. Hintendrein folgte der übrige Troß der Bauernburschen, mit geschwärzten Gesichtern, ein jeder mit einem bunten Band am Hute, das ihm sein „Schatz" dran befestigt hatte. Die neugierige Dorfjugend folgte unter Jubelgeschrei dem fröhlichen Zuge nach; die Alten standen gruppenweise vor den Hausthüren und gedachten bei diesem Aufzuge der frohen Tage ihrer eigenen Jugendzeit. Vor jedem Hause wurde Halt gemacht und folgender Reimspruch, in welchem jedesmal der Dorfname variirte, mit heller Stimme gesungen:

Do kumme d' Moderer Pfingsteknecht
Sie welle han das Pfingsterecht
Eier oder Speck, Eier oder Speck,
Vun der Mohre (Sau) Sit eweg,
Geld für e Moos Win
Ze welle mer alli zefriede sin.
Eier erus, Eier erus,
Eier erus, Eier erus,
Oder mer schicken Ich de Marder ins Hühnerhus.

Hierauf traten die zwei Burschen mit ihren Körben heran und sammelten ein was ihnen die freundliche Hausfrau bescheren wollte, als Eier, Butter, Speck, ein Stück Schinken, u. s. w. Der

Bauer seinerseits stieg aus dem Keller herauf und brachte ein Krüglein Wein, damit die Pfingstknechte auch Eins zu trinken hätten. So zogen die Bursche von Haus zu Haus; die Eierkörbe füllten sich, das Weinfäßchen wurde immer schwerer. Endlich war die Runde im Dorf vollendet. Die Pfingstknechte kehren zu ihrem Spielplatze unter der alten Linde zurück; ihre Mädchen kommen verschämt auch dahin, denn die Bursche haben sie eingeladen zum Schmaus, zum Danke dafür, daß sie ihnen die Maien mit Sträuschen und Bändern haben helfen zieren. Die Mädchen kommen übrigens auch nicht leer; sie bringen wohlschmeckende Motzen (weiße, zarte Semmelkuchen) mit, die sie eigens für das Fest gebacken haben. Die Bursche knüpfen nun ihre Bänder vom Maien los und bieten sie dem Mädchen ihrer Wahl an. Das Mädchen, welches das buntfarbige Band annimmt, ist des Burschen „Schatz", bis auf das nächste Pfingstfest. Jetzt beginnt der Schmaus; Speis und Trank schmecken vortrefflich; die Stimmung der jungen Leute wird immer fröhlicher und lauter; nun treten die Spielleute vor; alles begibt sich auf den Tanzplatz und tummelt sich bis an den Abend unter der Dorflinde herum.

Spuren und Ueberbleibsel von dieser seltsamen Art das Pfingstfest zu feiern, finden sich noch jetzt in mancher alt-hanauischen Gemeinde vor. Als einen Fortschritt in besserem Sinn müssen wir es bezeichnen, daß diese Sitte, die im alten Heidenthume ihre Wurzeln hat, einem christlichen Gebrauche gewichen ist, indem am Pfingstmontag ein Missionsfest im Hanauer Land gefeiert wird, das von Hunderten von Festgästen aus der Nähe und Ferne besucht wird.

Eine andere, eigenthümliche Sitte findet an etlichen Orten am Fastnachtdienstag statt; es ist dies das sogenannte Scheibenwerfen. Wir entnehmen darüber aus dem Kirchenbuch des ursprünglich leiningischen, später hanauischen Ortes Rothbach, folgende interessante Schilderung:

Westlich von diesem Dorfe befindet sich ein Berg, der noch

heute den Namen Scheibenberg trägt. Der Ursprung
Namens rührt daher: Am Fastnachtdienstag, bei Anbru
Nacht, versammeln sich dort, seit undenklichen Zeiten, sämm
Bursche und confirmirte Knaben des Dorfes. Ein jeder
eine kleine hölzerne Scheibe mit, in deren Mitte ein Loch gebo
auf dem Gipfel des Berges zünden sie ein großes Feuer a
weithin leuchtet; sie befestigen hierauf ihre Scheiben an
Stecken und halten dieselben so lange über der Flamme,
glühend sind. Alsdann, wenn sie zu brennen anfangen,
sie ihre Scheibe mehrmals über einem schief laufenden Bre
schwingen sie in der Luft herum und werfen dieselbe in
Bogen in's Thal hinunter, unter lautem Jubel und Freu
schrei. In alter Zeit sprachen sie einen Segensspruch fü
Eltern, Geschwister, Anverwandte und Freunde. Diese glüh
Scheiben, die wohl ein Sinnbild der Sonne bedeuten,
nach dem Glauben jener Zeit, den Einfluß aller bösen
und Hexen im Dorfe bannen und sie unschädlich machen.
diese Sitte, die nach und nach abhanden gegangen ist, hat
falls einen heidnischen Ursprung[1].

Doch wir wollen in der Kürze noch die Hauptzüge de
schichte der hanauischen Grafschaft unter den Landgrafe
Hessen-Darmstadt schildern. König Ludwig XV. hatte alle
vilegien, welche einst die Grafen von Hanau unter Ludwig
besaßen, auch den hessischen Landgrafen bestätigt, doch wa
er, wie das Conseil Souverain d'Alsace, in Sachen der
gion sehr unduldsam. In den Jahren 1730 — 1740 beso
sind die königlichen Verordnungen sehr scharf und kommen
rere Uebertritte zum Katholizismus in den hanauischen Gem

---

[1] Vergleiche über diese und ähnliche Gebräuche im Elsaß, de
satz August Stöbers in der „Alsatia" von 1851, der übersch
ist: Volksthümliche Gebräuche und abergläubische Meinung
Elsaß.

t. Es waren aber meist sittlich verkommene und verarmte
te, welche diesen unseligen Schritt thaten. So lesen wir im
chenbuche von Schwindratzheim: Anno 1730 hat sich
ns Krauter, ein heilloser Mann, der Haus und Hof,
b' und Gut verthan, und über 5000 Franken Schulden
nacht, darum alle creditores (Schuldner) frustrirt (betro-
) worden, mit seinem Weibe Margaretha, einer gebo-
en Tyrolerinn, zur römischen Kirche gewandt. — Anno
3, den 13. Febr. hat sich Adam Schwebel, der
uenhaussbauer, zur katholischen Religion gewandt,
l man ihn der Schulden halben vom Haus treiben
lte, in welche Schulden er sich nicht nur durch nach-
äges Haushalten gesetzet, sondern vornämlich durch
ne Criminal Missethat, weil er ohngefähr 10 oder
Jahre vorher seiner Frau leibliche Schwester geschwän-
t, solche heimlich weggeschafft und anderswo alimen-
(unterhalten). Ist bald darauf elendiglich vollends ver-
ben und noch unsanft gestorben. — Anno 1733 hat
i zur katholischen Religion gewandt Jacob Thoman,
Müller, von welchem die Frau gelaufen, weil er ihr
es verschwendet und man ihm nebst den Mobilien,
che würcklich in dem Wirthshaus lagen, auch seinen
heil an der Mühle versteigern wollte, die gemachten
ulden damit zu bezahlen. Ist auch bald darauf völlig
rmt und im Elend verstorben.

m Jahre 1740 trug sich zu Ingweiler eine Geschichte zu, die im
en Hanauer Lande ein großes Aufsehen erregte und die Gemü-
nicht wenig aufregte. Daselbst stand in einer vierzigjährigen,
meten Wirksamkeit, der fromme und gelehrte Pfarrer und
cial Johann Friedrich Kampmann, ein ehrwürdiger,
mein geschätzter und gelehrter Greis. An einem Sonntag
mittag, als er gerade, auf einem Kirchenstuhle sitzend (denn
Stehen fiel ihm Altershalben schwer), die Kinder in der

Christenlehre examinirte, holte der katholische Pfarrer von Ingweiler das Venerabile (die geweihte Hostie) in dem Sakramenthäuschen, um einen Kranken zu administriren. Der Greis konnte nicht augenblicklich aufstehen, noch sein Sammtkäpchen abnehmen; derohalben verklagte ihn der katholische Geistliche bei dem Conseil Souverain, das Kampmanns Festnehmung befahl. Die Maréchaussée (Gendarmerie) führte ihn, wie einen Verbrecher, nach Colmar, wo er, nach einem langen und kostspieligen Prozeß, trotzdem daß sich seine Unschuld herausstellte, in die Kosten verurtheilt und aus dem Hanauer Lande ausgewiesen wurde. Dieses harte Urtheil, gegen welches die evangelische Bürgerschaft von Ingweiler umsonst Einsprache erhob, wurde auch vollstreckt. Der Special mußte in seinem hohen Alter Haus und Hof verlassen, Amt und Würde niederlegen und in die Verbannung gehen. Er fand ein stilles Zoar in dem benachbarten leiningischen Dorfe Rothbach, wo sein Tochtermann, Magister Engel, Pfarrer war. Er brachte bei demselben seine letzten Lebenstage zu und starb einige Monate nach diesem Ereigniß, am gebrochenen Herzen.

In demselben Jahre, 1740, brach der bekannte Oesterreichische Successionskrieg aus. Es handelte sich bei demselben um die Erbschaft des letzten Habsburger, Karls VI., welche gleichzeitig von Friedrich II. von Preußen, der die Provinz Schlesien beanspruchte, und von Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, der nach der Kaiserkrone trachtete, gegen die Rechte Maria Theresias und ihres Gatten, des lothringischen Herzogs Karl VII., begehrt wurde. Auch Frankreich nahm Partei in diesem Kriege, der acht Jahre dauerte und durch den Frieden von Aachen, 1748, beendigt wurde. Im Jahre 1744 war das Unter-Elsaß und insbesondere die Grafschaft Hanau-Lichtenberg, der Schauplatz mehrerer Truppenbewegungen. In diesem Jahre erschienen im Elsaß die gefürchteten, aus den slavischen Kronländern der österreichischen Monarchie stammenden Panduren, die an ihren

rothen Mänteln kenntlich und wegen ihrem wilden Wesen überall den elsässischen Bauern Furcht und Schrecken einflößten. Sie gingen besonders auf Beute aus und erpreßten Geld, wo sie nur konnten. Einer ihrer Führer war der bekannte österreichische Hauptmann von Trenk. Die Oesterreicher nahmen den 31. Juli 1744 die Stadt Zabern ein; General Nadasti und 6000 Kroaten und Panduren hausten schrecklich in der Stadt; es war daselbst, nach dem Ausdruck des damaligen Stadtschreibers Bähr, ein Geschrey und Elend wie am jüngsten Tag. Die Plünderung von Zabern erfüllte die ganze Umgegend, auch das hanauische Gebiet, mit großer Furcht und ließ im Elsaß einen unvergeßlichen Eindruck zurück. Noch lange Jahre erzählten die Väter den Kindern und Enkeln vom Pandurenlärm und den wilden Rothmänteln, und wenn man ein Kind erschrecken wollte, so brauchte man ihm nur zuzurufen: Warte nur; der Pandur kommt! Doch der Kriegstumult dauerte nur einige Monate und schon zu Ende desselben Jahres gingen die Oesterreicher wieder über den Rhein.

Im Jahre 1768 (den 17. October) starb der edle Landgraf Ludwig VIII. von Hessen, allgemein und aufrichtig betrauert von seinen hanauischen Unterthanen. Sein Nachfolger war Ludwig IX. Derselbe hatte einige seiner Jugendjahre in Buchsweiler zugebracht, wo er zum Theil auferzogen wurde; später residirte er meistens in dem, im Gebirge, einige Stunden von Landau gelegenen Städtchen Pirmasens[1] (Pirminii sedes). Diese Stadt war ursprünglich — wie Carlsruhe und Darmstadt — nichts anders als ein im Walde gelegenes Jagdschloß der Grafen von Hanau, unweit eines kleinen Gebirgsdorfes. Pirmasens gehörte zum hanauischen Amte Lemberg. Ludwig IX. vergrößerte, noch als Erbprinz, den Ort, legte denselben regelmäßig an, um-

[1] Die Landgräfin dagegen mit ihren Kindern brachte die meiste Zeit des Jahres im Schlosse von Buchsweiler zu.

gab ihn mit einer Mauer und drei Thoren und gründete daselbst eine Militärakademie. Dieses Städtchen enthält jetzt etwa 10,000 Einwohner, eine lutherische und reformirte Kirche, ein schönes Schloß, zwei Kasernen und einen geräumigen Paradeplatz. Die Hauptindustrie des Ortes sind die bekannten Schuhe, die in alle Himmelsgegenden versandt werden. Dort lebte der Fürst, inmitten seines Leibgrenadierbataillons, das aus 1600 Mann von großem Körperbau bestand und eines prachtvollen Husarenregiments. Er übte täglich seine Soldaten ein und war ein begeisterter Verehrer des alten Fritz[1]. Doch mußte er, aus politischen Rücksichten, im siebenjährigen Kriege, Partei für Oesterreich und Frankreich nehmen. Wegen seiner militärischen Begabung wurde er von der Kaiserin Maria Theresia zum Generallieutenant der Artillerie ernannt. Die Kaiserin von Rußland ertheilte ihm den Rang eines russischen Feldmarschalls und Ludwig XV. das Commando über die zwei hessischen, in französischen Diensten stehenden Regimenter: Royal Allemand (Cavallerie) und Darmstadt (Infanterie). Das waren, um es im Vorbeigehen zu erwähnen, die Regimenter, in welchen die Söhne des Hanauer Landes vor der Revolution dienten.

Ludwig IX. hatte fünf Kinder: vier Töchter und einen Sohn. Dieselben erreichten Alle hohe Würden und Ehren; die älteste Tochter vermählte sich mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen; die zweite heirathete den Markgrafen Karl Ludwig von Baden; die dritte stieg, als Gemahlin Pauls I., auf den russischen Kaiser-

---

[1] Es war damals für junge, großgewachsene Bauernmädchen gefährlich, auf den Markt von Pirmasens zu gehen. Man erzählt, daß wenn ein Grenadier Wohlgefallen an einer Tochter des Landes fand, er sein Anliegen vor den Landgrafen brachte, der sofort die Thore des Städtchens schließen ließ, die widerstrebende Braut in die Schloßkapelle schleppen und dort mit seinem Grenadier trauen ließ, in der Hoffnung, daß die Ehe mit jungen Enaksöhnen gesegnet würde.

thron und wurde die Mutter der Kaiser Alexander I. und Nicolaus I.; die vierte endlich, die Perle der Familie, wurde die Gattin des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar. Sie und ihr hoher Gemahl wurden die Gönner Schillers und Göthes, Lessings und Wielands, und machten aus Weimar den Mittelpunkt des geistigen Lebens in Deutschland. Der alte Landgraf Ludwig IX. starb in seinem Schlosse zu Pirmasens, den 6. August 1790; er erlebte die Theilung der hanauischen Lande nicht mehr. Sein Sohn Ludwig X. folgte ihm nach.

Kapitel X.

Das Gymnasium von Buchsweiler und sein Segen für das Hanauer Land.

Im Zeitalter der Reformation bestand zu Buchsweiler blos eine Schule, deren Lehrmeister, wie man damals sagte, ein Candidat der Theologie war, der die Kinder beiderlei Geschlechts im Lesen, Schreiben und Rechnen und im Catechismus unterrichtete. Dieser Lehrmeister war zugleich Organist in der Kirche. Da die Zahl der Schulkinder sich allmälig vermehrte, erhielt Anno 1559 dieser Lehrmeister noch einen Collaborator oder Helfer.

Das war der Zustand des öffentlichen Unterrichts zu Buchsweiler bis zum Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Der fromme und wohldenkende Graf Johann Reinhard I., der während seiner 26jährigen Regierung (1599—1625) so viel Gutes stiftete, erwies sich auch als ein rechter Wohlthäter für Kirche und Schule zu Buchsweiler. Er beschloß, in Anbetracht der kirchlichen und Schulzustände, gleichzeitig die Gründung eines Gymnasiums und den Bau einer neuen Kirche, da die alte zu klein und baufällig geworden war. Er führte auch seine beiden Vor-

haben glücklich aus; 1612 wurde der Grundstein zum Gymnasium, 1613 derjenige der Kirche gelegt.

Die Anfänge des Buchsweiler Gymnasiums waren sehr bescheiden. Es wurden anfänglich drei Lehrer an demselben angestellt und die Schüler demgemäß in drei Klassen eingetheilt. Der Oberlehrer erhielt den Titel eines Rektors oder Vorstehers. Eine Schulkommission wurde gebildet; sie bestand aus den hanauischen Regierungsräthen, dem Stadtpfarrer und dem Diakonus von Buchsweiler. Die Unterrichtsgegenstände waren in der dritten oder untersten Klasse: Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen und Religionsunterricht; in der zweiten oder mittleren Klasse kam das Lateinische dazu und in der ersten auch noch das Griechische. Im Jahre 1614 wurde noch ein Hülfslehrer angestellt; derselbe half dem Ordinarius der dritten Klasse, wo die Schülerzahl die beträchtlichste war und ertheilte den Gesangunterricht. Das Gymnasium von Buchsweiler hatte eine langsame, aber erfreuliche Entwicklung; eine schwere Zeit für die Anstalt war der Zeitraum von 1640—1647, wo nur ein Lehrer noch übrig blieb; die anderen waren entweder gestorben oder hatten Buchsweiler verlassen.

Nach dem Westphälischen Frieden erholte sich das Gymnasium wieder langsam von den Wunden, die ihm der Krieg geschlagen; von 1648—1658 sind wieder zwei Lehrer thätig; in letzterem Jahre wurde das Gymnasiumsgebäude, das sehr verfallen war, ausgebessert; bald kamen ein dritter und ein vierter Lehrer hinzu und vom Jahre 1660 an erhielt der erste Lehrer nach dem Rektor den Titel eines Conrektors. Das 18. Jahrhundert ist die eigentliche Blüthezeit des Gymnasiums von Buchsweiler. Im Jahre 1720 wurden zu den bereits vorhandenen vier Lehrern noch drei Hülfslehrer berufen, und im Jahre 1735 beschloß der letzte Graf von Hanau, Johann Reinhard III., der Anstalt noch eine größere Ausdehnung zu geben. Er stellte zu den bereits an derselben wirkenden sechs Lehrern noch zwei Candidaten der Theo-

logie an, die zugleich als Freiprediger in der Stadt Buchsweiler und den umliegenden Ortschaften thätig waren.

Was aber dem Buchsweiler Gymnasium eine besondere Bedeutung gab, also daß es ein Segen ward für das ganze Hanauer Land, war der Umstand, daß Ludwig XIV., zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, den Grafen von Hanau in Form eines Wunsches, der aber ein geheimer Befehl war, zu verstehen gab, sie möchten künftighin in der Grafschaft keine ausländischen Geistlichen mehr anstellen. Demzufolge beschlossen die Grafen, ihrem Gymnasium denselben Charakter zu geben, den dasjenige von Straßburg seit seiner Entstehung (1538) hatte, d. h. es in eine Voranstalt für die Universität, besonders für Theologiestudirende, umzuwandeln. Auch das war für die alte Anstalt bedeutsam, daß sämmtliche Lehrer Theologen waren. Heißt es doch in der alten, 1658 durch Friedrich Casimir herausgegebenen Schulordnung: „daß Alle mit dem Schulwesen betrauten Per„sonen, der reinen unverfälschten Lehr, nach Inhalt der prophe„tischen und apostolischen Schriften in der Augspurgischen Con„fession und christlichem Concordienbuch kürzlich wiederholet, mit „Herz und Mund zugethan seyn sollten."

Die Schüler wurden in guter Zucht gehalten; die Primaner jedoch hatten das Recht, einen Zopf zu tragen und den Degen anzuschnallen, worauf sie nicht wenig sich einbildeten.

Die Unterhaltung einer Lehranstalt, wie das Buchsweiler Gymnasium eine war, konnten natürlich die Grafen von Hanau weder aus ihren eigenen Mitteln, noch aus der Stadtkasse allein bestreiten. Da das Gymnasium dem ganzen Hanauer Lande zu gute kam, so sollten auch sämmtliche hanauische Gemeinden zum Unterhalt desselben beitragen. Die Hülfsmittel aber flossen hauptsächlich aus vier Quellen: 1) Aus sämmtlichen Kirchschaffeneien des Hanauer Landes, 2) aus den Zuschüssen der Regierung, 3) aus den Dispensgeldern der Brautpaare und 4) aus ordentlichen und außerordentlichen kirchlichen Steuern.

Im Jahre 1748, in den ersten Jahren der hessischen Herrschaft, wurde der Wiederaufbau des Gymnasiums, dessen Räumlichkeiten für die zunehmende Schülerzahl zu beschränkt geworden waren, beschlossen. Es wurden einige anstoßende Gebäude dazu angekauft und ein Neubau sollte in Angriff genommen werden. Da die Kosten desselben voraussichtlich groß waren, so unternahm der Conrektor Riske in besagtem Jahre eine Collectenreise nach Deutschland und Holland, deren Ertrag sich nahezu auf 16,000 Franken belief. Ferner steuerten sämmtliche hanauischen Kirchenfabriken aus ihren Kassen dazu. Die collectirten Summen wurden angelegt bis zu dem Zeitpunkt, wo die Bauten begannen. Im Jahre 1750 wurden dieselben in Angriff genommen und einige Jahre später vollendet. Es ist das Gebäude, das noch jetzt in Buchsweiler hinter der Kirche sich erhebt. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an bis zur französischen Revolution entwickelte sich das Gymnasium von Buchsweiler immer mehr und zählte unter seinen Lehrern und Schülern viele wackere Männer, die dem Elsaß zur Ehre gereichen.

Die Revolutionszeit war für die Buchsweiler Lehranstalt eine verhängnißvolle Zeit. Mit einem Schlage wurden dem Gymnasium alle Zuschüsse und Hülfsquellen entzogen. Die Landes-Regierung wurde gestürzt; die Zehnten aufgehoben, die Kirchengüter vertheilt; die Kirchenfabriken erlitten beträchtliche Verluste durch die Auszahlung in Assignaten und die Einnahmen der Schaffeneien wurden so gering, daß sie kaum noch die gewöhnlichen Ausgaben bestreiten konnten. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen das Buchsweiler Gymnasium in den Stürmen der Revolution völlig einging. Die Lehrer mußten entweder in die Armee eintreten oder erhielten einträglichere Stellungen in anderen Verwaltungen; die Schüler zerstreuten sich in alle vier Winde, und bald standen die ehrwürdigen Räume, wo so lange Jahre treue Lehrer die Jugend heranbildeten, öde und leer.

So verfloß, unter Krieg und Kriegsgeschrei, ein volles Jahr-

zehnt. Erst im Jahre 1806, den 19. Juni, erlangte die Stadt Buchsweiler von Kaiser Napoleon I. die Erlaubniß, eine städtische Mittelschule (École secondaire communale) an der Stelle ihres früheren Gymnasiums zu errichten. Später erhielt diese Mittelschule den Namen eines Collegiums (Collége communal)[1]. Diese höhere Schule, die mit dem früheren Gymnasium nichts, nicht einmal den Namen gemein hatte, und die den rein religiösen und politischen Charakter der alten Anstalt völlig verloren hatte, trat an die Stelle des ehemaligen Gymnasiums. Von den alten Sitten hatte sich unter andern auch die erhalten, daß die Professoren jeden Sonntag ihre Schüler in die Kirche führten. Da das alte Lokal, das in den Besitz des Buchsweiler Consistoriums, dem Erben des früheren hanauischen Generalconsistoriums übergegangen war, für dies Collegium als höchst geeignet erschien, so beanspruchte der Buchsweiler Gemeinderath im Jahre 1809 dasselbe zum Gebrauch. Das Consistorium von Buchsweiler, desgleichen das Direktorium der Kirche Augsburgischer Confession in Straßburg, unterstützten das eingereichte Gesuch. Den 23. Juli 1810 erschien ein kaiserl. Dekret, das die Buchsweiler Munizipalität ermächtigte, die unentgeltliche Benutzung der Räume des alten Gymnasiums anzunehmen, und zwar unter den vom Consistorium gestellten Bedingungen. Diese Bedingungen waren folgende: Das Consistorium behielt sich die Speicher, Keller und andere Räumlichkeiten zum Gebrauch der Kirchenfabriken seines Sprengels vor, nämlich zur Aufbewahrung des Weizens, der Gerste und anderer Fruchtvorräthe, die einen Theil der Besoldung der Pfarrer bilden. Die Munizipalität

---

[1] Im Jahr 1834 wurde dem Collegium noch eine höhere Elementarschule (École supérieure) beigefügt, in welcher die Realien gelehrt wurden. An derselben wirkten treffliche Männer, wie der als Botaniker bekannte Buchinger, Professor August Stöber, Pfersdorff, Magnus und Andere.

en davon waren traurig; seit dem Jahre 1846 sind viele
en, die der Spital zu unterhalten hatte, in den kläglichsten
and und völligen Verfall gerathen. Wohl wurde die Spital-
altung in mehreren Instanzen verurtheilt, ihren Verpflich-
n nachzukommen und endlich im Jahre 1875 fand eine Lö-
der schwebenden Frage insofern statt, als der Spital die
der Regierung festgesetzten Bauten ausführte. Allein zu
n wahren und dauernden Frieden wird es, nach unserm Er-
n, nur dann kommen, wenn eine gründliche Auseinander-
g und Theilung der Kirchengüter zwischen dem Spital und
etheiligten Gemeinden stattgefunden hat.

och wir kehren zu unserer Lehranstalt zurück. Nachdem wir
ßen Umrissen die Geschichte und die Geschicke derselben ge-
ert haben, so bleibt uns noch übrig von den gelehrten Män-
zu sprechen, die in alter wie in neuer Zeit eine Zierde der-
n bildeten.

vörderst erwähnen wir Franz Balthasar von Lindern,
Buchsweiler im Jahre 1682 das Licht der Welt erblickte.
Wahrscheinlichkeit nach stammte Van Lyndern, wie sein
ünglicher Name hieß, aus den Niederlanden. Sein Vater
in hanauischen Diensten; der Sohn, nachdem er das Buchs-
Gymnasium besucht hatte, studirte in Straßburg die Me-
auch die Naturwissenschaften, besonders die Botanik, zogen
an. Von Lindern siedelte sich in der Folge als Arzt in
ßburg an und gab dort mehrere botanische Werke heraus.
nennen darunter seinen elsässischen Pflanzengarten (Hortus
icus. Arg. 1747), in welchem er namentlich die in der Um-
d von Straßburg wachsenden Pflanzen beschrieb. Eine von
entdeckte elsässische Pflanze (Linderni Pyxideria Allion)
ihm zu Ehren seinen Namen. Er schrieb auch eine Abhand-
über die Sonnenblume (die Tournefortius Alsaticus cis et
rhenanus. Arg. 1728) und gab auch einige medizinische
ften heraus. Von Lindern starb zu Straßburg im Jahre 1755.
uchsweiler existirt noch in einigen Familien sein Portrait.

Ein anderer Arzt, der gleichfalls aus Buchsweiler stammte, ist Lorenz Rudolf Binninger. Derselbe besuchte gleichfalls zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt und später die Straßburger Universität. Binninger ließ sich in der Folge in Buchsweiler nieder, und beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit Mineralogie. Besonders der nahe liegende, durch seine geologische Formation so merkwürdige Bastberg, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er veröffentlichte im Jahre 1762 eine lateinische Abhandlung über die Versteinerungen, die man in der Gegend von Buchsweiler vorfindet. Binninger starb vor dem Ausbruch der französischen Revolution.

Auch die Geschichtskunde hat in Buchsweiler in älterer Zeit ihren Vertreter gehabt. Es ist dies Johann Heinrich Debus, hanauischer Archivar, der in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Buchsweiler geboren wurde und daselbst im Jahre 1727 starb. Debus ist der Verfasser einer geschätzten Abhandlung über die Landgrafschaft im untern Elsaß, die der berühmte Johann Schilter, der Herausgeber von Königshovens Teutscher Chronik, veröffentlicht hat.

Unter den Gelehrten Buchsweilers nennen wir Bast sen. 1723 zu Thal-Itten, im Darmstädtischen, geboren. Er besuchte das Gymnasium von Darmstadt und studirte dann in Gießen Theologie und Philologie. Er wurde im Jahre 1736, wo das Hanauer Land hessisch wurde, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als Rektor und Professor an das Gymnasium von Buchsweiler berufen, woselbst er bis gegen das Jahr 1780 im Segen wirkte. Bast, der Vater, ist Verfasser mehrerer praktischer und wissenschaftlicher Werke, worunter wir hauptsächlich nennen: Anleitung zum erbaulichen Predigen. Frankfurt a. M. 1752. Dieses, im Style der früher so beliebten Predigtmagazine geschriebene Werk, war zu seiner Zeit sehr geschätzt. Es erlebte zwei Auflagen. Die meisten hanauischen Pfarrer schafften sich dasselbe an.

Friedrich Jakob Bast, der Sohn, ward 1772 zu Buchs-

en davon waren traurig; seit dem Jahre 1846 sind viele
en, die der Spital zu unterhalten hatte, in den kläglichsten
and und völligen Verfall gerathen. Wohl wurde die Spital-
altung in mehreren Instanzen verurtheilt, ihren Verpflich-
en nachzukommen und endlich im Jahre 1875 fand eine Lö-
der schwebenden Frage insofern statt, als der Spital die
der Regierung festgesetzten Bauten ausführte. Allein zu
n wahren und dauernden Frieden wird es, nach unserm Er-
n, nur dann kommen, wenn eine gründliche Auseinander-
g und Theilung der Kirchengüter zwischen dem Spital und
betheiligten Gemeinden stattgefunden hat.

och wir kehren zu unserer Lehranstalt zurück. Nachdem wir
ßen Umrissen die Geschichte und die Geschicke derselben ge-
ert haben, so bleibt uns noch übrig von den gelehrten Män-
zu sprechen, die in alter wie in neuer Zeit eine Zierde der-
n bildeten.

uvörderst erwähnen wir Franz Balthasar von Lindern,
u Buchsweiler im Jahre 1682 das Licht der Welt erblickte.
Wahrscheinlichkeit nach stammte Van Lyndern, wie sein
ünglicher Name hieß, aus den Niederlanden. Sein Vater
in hanauischen Diensten; der Sohn, nachdem er das Buchs-
r Gymnasium besucht hatte, studirte in Straßburg die Me-
; auch die Naturwissenschaften, besonders die Botanik, zogen
an. Von Lindern siedelte sich in der Folge als Arzt in
ßburg an und gab dort mehrere botanische Werke heraus.
nennen darunter seinen elsässischen Pflanzengarten (Hortus
ticus. Arg. 1747), in welchem er namentlich die in der Um-
d von Straßburg wachsenden Pflanzen beschrieb. Eine von
entdeckte elsässische Pflanze (Linderni Pyxideria Allion)
ihm zu Ehren seinen Namen. Er schrieb auch eine Abhand-
über die Sonnenblume (die Tournefortius Alsaticus cis et
s rhenanus. Arg. 1728) und gab auch einige medizinische
iften heraus. Von Lindern starb zu Straßburg im Jahre 1755.
Buchsweiler existirt noch in einigen Familien sein Portrait.

unglückliche Stadt der Plünderung anheim. Weylands Haus wäre wohl rein ausgeplündert worden, hätte nicht ein wackerer Buchsweiler Landsmann, Pfersdorff, von dem nachher die Rede sein wird, den Muth gehabt, mit zwei ihm ergebenen Gendarmen die Wohnung seines Jugendfreundes vom Raubgesindel zu säubern und mit eigener Lebensgefahr dessen Haus geschützt und die Mobilien, die es enthielt, zu retten.

Als historische Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß der junge Eugène Beauharnais, im Jahre 1793, als sein Vater im Elsaß kommandirte und die Linien von Weißenburg vertheidigte, das Gymnasium von Buchsweiler während einigen Monaten besuchte.

Doch es ist an der Zeit, daß wir an dieser Stelle eines Mannes gedenken, dessen Name in der Geschichte des Buchsweiler Gymnasiums eine ehrenvolle Stellung einnimmt. Wir meinen den alten Zeichenlehrer und Physiker Pfersdorff, den seine Freunde und Verehrer nur den „Vater Pfersdorff" zu nennen pflegten.

Carl Friedrich Casimir Pfersdorff wurde zu Buchsweiler den 29. Oktober 1769 geboren. Sein Vater war Bereiter an dem Fürstlich Hessischen Marstall. Pfersdorff erhielt seine erste Bildung am Buchsweiler Gymnasium, wo er sich durch Talente und Fleiß rühmlich auszeichnete. Der gründliche Zeichenunterricht, den er erhielt, weckte seine Neigung zur Malerei, die er Zeitlebens pflegte. In seinem sechzehnten Jahre verlor er seinen Vater. Nach dessen Tode wollte er sich der Malerkunst gänzlich widmen und begab sich zu diesem Zweck nach Straßburg und später auf die Malerakademie von Mannheim, wo er mit Schiller und Wieland verkehrte. Mittlerweile brach in Frankreich die große Staatsumwälzung der Revolution aus. Pfersdorff kehrte in sein Vaterland zurück, wo er in der ersten Zeit, wegen seiner Anhänglichkeit an die alte Herrschaft, großen Gefahren sich aussetzte. Als nämlich der Pöbel, die Patrioten wie sie sich zuerst hießen und die Jakobiner, wie man sie zuletzt

nannte, einen Angriff auf eine fürſtliche Domäne machten, welche von den anweſenden hanauiſchen Beamten vertheidigt wurde, gerieth Pfersdorff mit mehreren andern Getreuen in die Gewalt der Patrioten und es wäre ihm übel ergangen, wenn nicht zur rechten Stunde eine von Zabern ausgerückte Reiterſchaar die Gefangenen befreit hätte. Pfersdorff fiel in die erſte Klaſſe (von 18—25 Jahren) der damaligen militärpflichtigen Jugend. Da er ſchlank und hochgewachſen war, von imponirendem Ausſehen, und ein vortrefflicher Reiter und zugleich eine höhere Bildung beſaß, ſo ward er dem damals neu errichteten Corps der Gendarmerie eingereiht. Im Jahre 1793, als Robespierres Allgewalt ſchwer auf Frankreich laſtete, wurde Pfersdorff, der auf Befehl des öffentlichen Anklägers Eulogius Schneider als Kommandant einer fliegenden Colonne der Revolutionsarmee die Umgegend von Zabern in allen Richtungen durchzog, theils um die Requiſitionen zu erheben, theils um Verdächtige (suspects) gefänglich einzuziehen, als Moderantiſt (Gemäßigter[1]) angeklagt und auf Befehl des Volksrepräſentanten Saint-Juſt feſtgenommen und nach Paris abgeführt. Dort ſchmachtete er viele Monate in dem Gefängniß der Conciergerie. Neben der Religion war die edle Dichtkunſt ſeine beſte Tröſterin in der einſamen Kerkerhaft. Noch ſind von ihm zwei Gedichte aus jener Zeit vorhanden; ſie ſtehen in dem von Theodor Klein herausgegebenen Pfeffelalbum und drücken genau ſeine damalige Stimmung aus. Endlich, den 28. Juli 1794 (10 Thermidor An II.) ſchlug die Stunde ſeiner Befreiung. Aus dem Kerker heraus gewahrte er den Zug, der den gefallenen und zum Tod verurtheilten Robespierre zum Blutgerüſt führte.

In ſeine Heimath zurückgekehrt, trat Pfersdorff wiederum in das Corps der Gendarmerie ein und im Jahre 1800 ſtand er als

---

[1] Pfersdorff hatte nämlich manchen Unſchuldigen gewarnt und ihm Freiheit und Leben gerettet.

Brigadier in seiner Vaterstadt. Einige Jahre darauf wurde er zum Maréchal-des-Logis (Wachtmeister) befördert und nach Benfeld versetzt. In seinen dortigen Aufenthalt fällt eine, in den Annalen der französischen Geschichte blutige Episode, die auch in dem Leben Pfersdorff's einen dunklen Hintergrund zurückließ.

Im Monat März des Jahres 1804 empfing Pfersdorff von seinem Chef, dem Obristen Charlot aus Straßburg, den Befehl sich von Rheinau aus, wo eine fliegende Brücke war, nach dem badischen Städtchen Ettenheim zu begeben und über folgende Punkte genauen Bericht zu geben:

1. Wie viel Pferde man auf einmal über die fliegende Brücke hinüberführen könne.
2. Ueber die Anwesenheit eines in Ettenheim angekommenen royalistischen General, den man für Dumouriez hielt, Erkundigungen einzuziehen.
3. Darüber Bericht zu erstatten ob der Prinz von Enghien (Sohn des Prinzen von Condé) in Ettenheim wohne, wie lange er sich dort aufhalte oder von dort abwesend sei; ob in den Thälern des Schwarzwaldes sich französische Emigranten aufhielten und Zusammenkünfte hätten und welches die Namen der bekanntesten unter ihnen seien.

Pfersdorff, als pflichttreuer Militair, erfüllte gewissenhaft den ihm gegebenen Auftrag. Er begab sich verkleidet nach Ettenheim und erfuhr daselbst, daß der dort weilende General nicht der berühmte Dumouriez, sondern Thumery sei, ein alter und unbedeutender Mann. Pfersdorff hatte auch Gelegenheit auf einem Ballon in der Stadt den Herzog von Enghien zu sehen.

Von seiner Mission zurückgekehrt, theilte er seinem Obristen das Ergebniß seiner Untersuchungen mit. Er fand bei Charlot die von Paris gekommenen Generale Ordener und Caulaincourt und wurde nun in Straßburg nicht mehr aus den Augen gelassen, bis ihm am folgenden Tag sein Obrist die Weisung ertheilte, sich einer Expedition anzuschließen, die unter dem Befehle besagter

Generale gegen Ettenheim stattfinden sollte. Ohne über die verfolgten Ziele dieses Unternehmens recht im Klaren zu sein, bestieg Pfersdorff denselben Abend mit Charlot und einem andern Offiziere eine Postchaise, die sie über Schlettstadt und Rheinau nach Ettenheim brachte. Von Schlettstadt aus war ein Bataillon Infanterie eingetroffen, um das Gelingen der Expedition, die General Ordener befehligte, zu sichern.

Noch in derselben Nacht wurde der Herzog von Enghien in einer Postchaise, von Pfersdorff und zwei gemeinen Gendarmen begleitet, in die Citadelle von Straßburg gebracht, und auf der Reise nach Paris escortirte Pfersdorff den Prinzen ebenfalls. Beide hatten keine Ahnung davon, daß der Eine dem Tode verfallen sei und der Andere zum Werkzeug eines Justizmordes gedient habe.

In Vincennes angelangt, waren zum Empfang des Herzogs keinerlei Vorbereitungen getroffen und erst als seine Ankunft bekannt wurde, zog eine Abtheilung von Linientruppen herbei, die alle Posten und Zugänge des Schlosses besetzte.

Der Herzog wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen Competenz er bestritt und wobei der bekannte General Savary, obgleich nicht zu den Richtern gehörig, dennoch bei dem Verhör gegenwärtig war und eine Hauptrolle spielte. Nach kurzer Berathung wurde der unglückliche Prinz zum Tode verurtheilt und wenige Minuten darauf, in einem Wallgraben von Vincennes, den 21. März 1804, erschossen. Der am folgenden Morgen in ganz Paris verbreiteten Nachricht wollte Pfersdorff anfänglich keinen Glauben schenken; doch einige Wochen darauf erhielt er davon die überzeugendsten Beweise.

Pfersdorff nahm übrigens nie Anstand, diesen Justizmord bis zum letzten Augenblicke seines Lebens als den größten Flecken in Napoleon's Leben zu bezeichnen. Pfersdorff nahm später an dem Feldzug von 1806 Theil und wohnte der Schlacht von Jena bei (6. Oktober 1806). Auf welche großmüthige Weise er seinen

Freund und hanauischen Landsmann, den Regierungspräsidenten Weyland, während der Plünderung der Stadt Weimar beschützte, ist bereits erwähnt worden. Im Jahr 1807 empfing Pfersdorff auf dem Schlachtfelde das Kreuz der Ehrenlegion und wurde zum Gendarmerielieutenant befördert; 1812 rückte er zum Kapitän vor. Pfersdorff verweilte während des Winters von 1806 bis 1807 in Berlin, wo er vielen Umgang mit Künstlern und Gelehrten hatte und viele Celebritäten kennen lernte, unter andern den Hellenisten Buttmann, dessen Hausgenosse er war. Später wurde er bis zum Frieden von Tilsit nach Ostpreußen versetzt. Im Jahr 1810 bewohnte er die hanseatischen Departemente und hielt sich zwei Jahre zu Osnabrück, in Westphalen, auf, wo er bei der Bürgerschaft sehr beliebt war und im besten Andenken blieb. Er besaß die Gabe, versöhnend zwischen die neue Regierung und der Bevölkerung zu treten und das Starre und Verletzende seiner Sendung durch persönliche Liebenswürdigkeit zu mildern. Im Jahr 1814 wohnte Pfersdorff, im Schloßhofe von Fontainebleau, der Abdankung Napoleons I. bei und verließ dann den aktiven Dienst. Im Frühjahr 1815, während den 100 Tagen, trat er auf höheren Befehl wieder in seine früheren Dienstverhältnisse; nach dem zweiten Pariser Frieden ward er auf halben Sold gesetzt und beschloß für immer die militärische Laufbahn. Im Jahr 1817 erhielt er von Ludwig XVIII. seinen Abschied und eine Pension.

In's Privatleben zurückgekehrt, allgemein geachtet und geliebt, verlebte nun Pfersdorff seine übrigen Lebensjahre zu Buchsweiler. Er übernahm an dem dortigen Collegium, nach dem Abgang des Schreib- und Zeichenlehrers Lutz, den Unterricht im Zeichnen und Schönschreiben und befolgte dabei eine vortreffliche Methode. Mitunter ersetzte er auch in andern Fächern, besonders in der Geschichte, seine Collegen; durch seine vielseitige Bildung und seine reichen Lebenserfahrungen wirkte er sehr auf die studirende Jugend ein, die mit Begeisterung an ihm hing. Aus sei-

er Schule gingen Ingenieure, Zeichner, Bildhauer, Maler, Lithographen und Mechaniker hervor, die alle ihrem einstigen Lehrer zur Ehre gereichten. Unter seinen Schülern nennen wir Karl Hanke, den geschickten Lithographen, der eine, leider vergriffene Ansicht der Stadt Buchsweiler und deren vornehmsten Gebäude und Sehenswürdigkeiten gezeichnet und gravirt hat; den noch lebenden Kupferstecher Vix-Reichard und Friedrich Schmidt, einen Weberssohn aus Obermodern, der durch seinen Fleiß sich zum contre-maitre in der Kartendivision der Imprimerie nationale in Paris emporgeschwungen hat.

In Buchsweiler wußte Pfersdorff bis in sein spätes Alter einen Kreis von gebildeten und wißbegierigen Männern zu versammeln, wo die wichtigsten Erscheinungen der französischen und deutschen Literatur besprochen wurden und wo die Stunden in heiterm, geselligem Verkehr dahinflossen. Pfersdorff wußte diesen Kreis durch sein humoristisches Wesen und die Mittheilungen aus seinem an Erfahrungen so reichen Leben anzuregen. In diesem Freundeskreise befanden sich August Stöber, der zu Ende der dreißiger Jahre als Professor der deutschen Literatur am Collegium von Buchsweiler wirkte und der als Dichter und Geschichtschreiber bekannte Theodor Klein, dessen Wittwe Buchsweiler noch bewohnt. Pfersdorff war auch ein Liebhaber der Musik; er spielte die Violine ausgezeichnet.

Pfersdorff hatte den Zeichenunterricht zuerst unentgeltlich ertheilt; später wurde er als ordentlicher Professor mit dem bescheidenen Gehalt von 500 Franken angestellt.

Pfersdorff war glücklicher Gatte und Vater; doch erlebte er zweimal den Schmerz, Wittwer zu werden. Seine erste Gattin hinterließ ihm 4 Kinder; von der zweiten Frau, die im Jahr 1840 starb, hatte er einen Sohn. So stand der schwer geprüfte Mann am Ende seiner irdischen Laufbahn vereinsamt im Leben, bis ihn neuer, schmerzlicher Trauerfall ihn traf, nämlich der Tod seines Schwiegersohnes Wegelin, der eine zahlreiche Familie zurückließ.

Endlich, den 5. Dezember 1847, schlug auch die Stunde des Lebensmüden. Er erreichte das hohe Alter von 78 Jahren. Er starb an der Wassersucht; als er sein Ende herannahen fühlte, mußte ihn seine Tochter noch aufrichten und aufrecht stehend, verschied er in ihren Armen. Die Trauer um seinen Heimgang war in Buchsweiler eine allgemeine. Nicht nur seine zahlreichen Freunde, sondern auch die städtischen Behörden erzeigten ihm die letzte Ehre. Sie geleiteten seine sterbliche Hülle zu Grabe; ehemalige Schüler von ihm riefen ihm an der offenen Gruft noch Worte des Abschiedes nach. Ein feierlicher Grabgesang schloß die Todtenfeier. Seine dankbaren Schüler und Freunde widmeten ihm auf dem Gottesacker von Buchsweiler ein schönes Denkmal, das die kunstfertige Hand des bekannten elsässischen Bildhauers Andreas Friedrich verfertigt hatte.

Schließlich erwähnen wir noch eines Mannes der Wissenschaft, der einst auf den Bänken des Buchsweiler Collegiums saß, und nun eine der wissenschaftlichen Größen des Elsasses ist; es ist dies der berühmte Naturforscher Wilhelm Philipp Schimper, Conservator des naturhistorischen Musäums von Straßburg und Professor an der dortigen Universität. Derselbe stammt aus dem alten Hanauer Land und ist ein Pfarrerssohn aus Offweiler.

Was nun die Geschicke des Buchsweiler Gymnasiums seit seiner Reorganisation zu Anfang dieses Jahrhunderts betrifft, so sind dieselben allbekannt. In nähere Einzelheiten darüber einzugehen, erlaubt uns der enge Rahmen dieser Geschichte nicht; wir begnügen uns daher, beifolgend das Verzeichniß der Vorsteher der Buchsweiler Lehranstalt, die den bescheidenen Titel eines principal führten, von 1804 an bis 1870, zu geben[1]:

[1] Wir verdanken dieses vom verstorbenen letzten principal Herrn Herdner niedergeschriebene Verzeichniß der Freundlichkeit des Herrn Direktors Dr. Friedrich Baur, dermaligem Vorsteher des Buchsweiler Gymnasiums, dem wir hiemit unsern Dank aussprechen.

1) Herr Escher, von 1804—1808.
2) Herr Wilhelm Jakob Wagner, geboren zu Dirmingen an der Saar, von 1808—1811.
3) Herr Hubertus Plagnien, geboren zu Rodemack, an der Mosel, vom 28. Jan. 1811—24. März 1811.
4) Herr Georg Siffried, gebürtig aus Molsheim, 1811—1817.
5) Herr Lange, 1817—1818.
6) Herr Gottfried Dürrbach, aus Straßburg, 1818—1824.
7) Herr Jakob Friedrich Hasselmann, aus Straßburg, 1824—1834.
8) Herr Friedrich Küß, aus Buchsweiler, 1834—1847.
9) Herr Eduard Goguel, 1847—1854.
10) Herr Albert Herdner, aus Sankt Kreuz bei Markirch, 1854—1871.

Seit dem Jahr 1871 ist, wie in allen politischen, administrativen und bürgerlichen Verhältnissen, so auch in dem höheren Lehrfach eine völlige Um- und Neugestaltung vorgegangen, deren Einfluß auch die Buchsweiler Lehranstalt empfand. Der letzte französische Direktor, der unvergeßliche Herdner, starb im besten Mannesalter im Jahr 1871. Die meisten früheren Professoren, bis auf wenige Ausnahmen, verließen Buchsweiler, dessen Collegium wieder, im Anschluß an die alte Zeit, zu einem Gymnasium umgewandelt wurde. An der Spitze desselben steht, seit 1871, Herr Direktor Dr. Friedrich Baur, der, von trefflichen Lehrern unterstützt, den alten Ruf der Buchsweiler Anstalt in Ehren zu halten sucht. Somit erstreckt sich der Segen der Stiftung des Grafen Johann Reinhards III. bis auf die heutige Zeit.

Schließlich gedenken wir hier noch einer Gesellschaft, die unter dem Namen Association des anciens élèves du Collége de Bouxwiller bekannt ist, und welcher der Krieg von 1870 den

Todesstoß gebracht hat. Zu Anfang des Jahres 1857
nämlich mehrere ehemalige Schüler des Gymnasiums von
weiler den Gedanken an, sich einmal mit ihren einstige
schülern wieder zu vereinigen, um, die Sorgen des Lebens
sich werfend, einen frohen Tag in heiterer Stimmung un
gebung zuzubringen, und alte Verbindungen wieder anzuk
Die Idee fand Anklang; den 17. Juni 1857 kamen fünf
fünfzig alte Schüler des Buchsweiler Collegiums in
burg von Nah und Fern im „Goldenen Apfel" wo das Wied
gefeiert wurde, bei einem Bankett zusammen. Die Stimmu
eine so gehobene, daß man einstimmig beschloß, alle drei
sich wieder zu vereinigen. Dies geschah auch wirklich i
Jahren 1860, 1863 und 1867. Der deutsch-französische
machte dieser Genossenschaft, die auch für das fernere Ge
des Buchsweiler Collegiums durch Gründung von Stip
sehr ersprießlich gewesen wäre, ein Ende. Zwei Schriftche
1857 und 1867 erschienen, berichteten über die stattge
Zusammenkünfte und gesprochenen Reden. Wir sprechen a
ser Stelle den Wunsch aus, es möchte die Genossenschaft
Neue in's Leben treten und den thatsächlichen Beweis liefer
das Gymnasium von Buchsweiler nicht nur ein Segen fü
alte Hanauer Land gewesen ist, sondern auch in der Zukun
das Unter-Elsaß bleiben wird.

Kapitel XI.

Drei Zierden des alten Hanauer Landes.

---

s wäre auffallend, wenn das alte Hanauer Land, dessen ölkerung eine so kernhafte war, dem Elsaß nicht auch einige utende Männer geliefert hätte, deren Andenken dem Gedächt- der nachkommenden Geschlechter aufbewahrt zu werden ver- t. Wir nennen unter denselben drei, wovon der erste, der onist Bernhard Hertzog, dem sechzehnten; der zweite, der iriker Johann Michael Moscherosch, dem siebzehnten und dritte, der Straßburger Universitätsprofessor Christoph lhelm Koch, dem Ende des achtzehnten und dem Anfang un- Jahrhunderts angehört.

m Jahr 1592 erschien bei dem Straßburger Buchdrucker rnhard Jobin, unter dem Titel: Chronicon Alsatiae r Edelsasser Chronik, ein kleiner Foliant der die alten Ge- hten des unteren Elsasses vom Jahr 31 nach der Sündfluth zum Jahr 1591 enthielt. Der Verfasser dieser interessanten onik, die unsere Väter an den langen Winterabenden mit nderm Genuß lasen, um sie dann ihren lauschenden Haus- ossen wieder zu erzählen, war Bernhard Hertzog, wohllöblicher tmann des hanauischen Städtchens Wörth. Derselbe hatte Jahren fleißig geforscht in alten Urkunden und Handschriften

und sein Werk ist noch heute von geschichtlichem Werthe, weil ihm Quellen zu Gebote standen, die in den Wirren des dreißigjährigen Krieges verschwunden sind.

Bernhard Hertzog erblickte das Licht der Welt in der elsässischen Reichsstadt Weißenburg, „Cron-Weißenburg" wie man vor Alters sagte, am Freitag nach Pauli Bekehrung, im Jahr 1537. Sein Vater, Johann Hertzog, war Mitglied des Raths; seine Mutter, Elisabeth Breitenacker, stammte aus einem angesehenen Weißenburger Geschlecht. Der Vater schickte seinen jungen Sohn, nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt besucht hatte, gen Durlach, in der Markgrafschaft Baden, wo damals eine gelehrte Schule, unter der Leitung des Magister David Clarus, sich befand. Dort brachte er einige Jahre zu und besuchte sodann die Universität zu Straßburg, wo er die Rechte studirte. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, erhielt er den 23. Februar 1561 von dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweybrücken einen ehrenwerthen Ruf als pfalzgräflicher Geheimschreiber. Er trat hierauf in die Ehe mit einer jungen Verwandten aus Weißenburg, Elisabeth Breitenacker, die jüngste von einundzwanzig Geschwistern. Ein Jahr nach seiner Vermählung ward er zum Kanzleischreiber in Zweybrücken ernannt. Diese Stelle bekleidete er acht Jahre lang, bis ihn, Anno 1570, Graf Philipp V. von Hanau-Lichtenberg zum hanauischen Rath ernannte und ihn 1572 nach Wörth als Amtmann berief. Neben seinem Amte, das er mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltete, reiste Bernhard Hertzog oft im Dienste der Grafen von Hanau und richtete in ihrem Auftrage manches Geschäft aus. Vom Jahr 1585 an verließ er Wörth nicht mehr und widmete sich ganz der inneren Verwaltung seines Amtsbezirks. Sein Leben verfloß ziemlich einförmig; Verkehr hatte er wenig, er bewohnte im Städtchen[1]

[1] Das Städtchen Wörth hatte gerade in jener Zeit eine gewisse Wichtigkeit im Hanauer Lande. Dort hatte, in dem letzten Jahrzehnt

die ehemalige Kanzlei, ein langes finsteres Gebäude, das rings=um mit Wasser umgeben war und dessen Anblick eher an eine Festung als an eine freundliche Wohnung eines Beamten erinnerte. Hertzog hatte einen großen Haushalt; außer seiner Frau und seinen fünf Kindern, hatte er noch einen Schreiber, eine Großmagd und mehrere Untermägde, sowie einen Kutscher, der den bescheidenen Titel eines Fuorknechts (Fuhrknechts) führte. Er mußte auch, da ein Theil seiner Besoldung aus Nutznießung von Gütern bestand, Ackerbau und Landwirthschaft treiben, was ihm nicht wenig Lasten auferlegte.

In seiner Abgeschiedenheit suchte Bernhard Hertzog seine Zeit auf eine nützliche Weise auszufüllen und beschäftigte sich viel mit geschichtlichen Forschungen. Dieselben bezogen sich zunächst auf die alte Grafschaft Hanau=Lichtenberg und erstreckten sich allmälig auf das ganze Unter=Elsaß. So entstand seine werthvolle Edelsasser Chronik, die, wenn auch etwas trocken geschrieben, dennoch meistens sehr zuverlässig ist und eine wichtige Fundgrube für die alte Geschichte des Elsasses bildet. Eine der Töchter Bernhard Hertzogs, Anna Elisabeth, geboren den 13. August 1561, verheirathete sich im Jahr 1583 mit Dr. Johann Fischart[1], einem der berühmtesten Dichter und Satiriker Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert. Durch diese Verbindung lernte Hertzog Fischarts Schwager, den Straßburger Buchdrucker

des sechzehnten Jahrhunderts, Graf Philipp V. von Hanau eine Münzstätte errichtet, die bis zum Tode des letzten Grafen von Hanau, Johann Reinhard III., fortbestand. Auf der Straßburger Landes= und Universitätsbibliothek befindet sich, um es im Vorbeigehen zu sagen, im Münzkabinet, eine vollständige Sammlung alter hanauischer Münzen. Auch Herr Notar Ehrmann in Buchsweiler besitzt eine Anzahl alter hanauischer Münzen.

[1] Johann Fischart ist der Verfasser des Glückhaften Schiffes von Zürich. Es ist dies ein Gedicht, in welchem Fischart die Ankunft der Züricher mit ihrem Breitopf zu Straßburg schildert (20. Juni 1576).

Bernhard Jobin, näher kennen; derselbe übernahm in der Folge den Druck und Verlag seiner Chronik.

Außer diesem Hauptwerke seines Lebens, das ihn Jahrelang beschäftigte und von seinen Zeitgenossen mit großer Freudigkeit begrüßt wurde, hinterließ Bernhard Hertzog noch zahlreiche Manuscripte, die von seinen unermüdlichen Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte ein rühmliches Zeugniß ablegen. Sieben davon, worunter ein Calendarium historicum der Grafen zu Hanau-Lichtenberg und die Chronologia und Beschreibung der Graven und Herren zu Lichtenberg, mit illuminirten Wapen, fol. 1582, befinden sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Frankfurt a. M., und ein anderes, das mancherlei geschichtliche Notizen über die pfälzischen Fürstenhäuser enthält, auf der Bibliothek zu Zweybrücken. Es wäre zu wünschen, daß dieselben durch den Druck veröffentlicht würden.

Bernhard Hertzog scheint um das Jahr 1597 zu Wörth gestorben zu sein. Seine Wittwe blieb daselbst wohnen und wird in den Büchern als „Altamptmanfrauw" bezeichnet. Sie starb den 16. Februar 1604. Der jüngste Sohn des Chronisten, Heinrich Bernhard, starb vor seinem Vater, den 11. September 1589. Er liegt auf dem Kirchhofe von Wörth begraben. Auf dem Grabstein befindet sich das Familienwappen der Hertzog, ein Hirsch, in der Kirchhofmauer angebracht. Man liest darauf die Inschrift: Anno Dei 1589 den 11. September starb der (ehre)nfest Heinrich Bernhard Hertzog. Sein Alter war ime 2 (4) jar. Dem Gott genade. Ein älterer Sohn starb 1591 in Frankreich. Eine der Töchter schied jung aus dieser Welt, die andere heirathete Matthias Lehmann aus Elsaß-Zabern und die jüngste den Dichter Fischart.

Bernhard Hertzog, der Chronist, ist eine der Zierden des alten Hanauer Landes. Seine Verdienste als Amtmann und Geschichtschreiber sind derartige, daß ihm ein Ehrenplatz unter den elsässischen Gelehrten gebührt.

Nicht minder verdienstlich ist der im Hanauer Lande geborene Satiriker Johann Michael Moscherosch, der nicht nur als Schriftsteller einen hervorragenden Rang in der deutschen Literatur einnimmt, sondern auch zu den Lebenszeugen der lutherischen Kirche im Elsaß zu zählen ist. Geboren zu Willstätt, jenseits des Rheins, wo sein Vater Amtmann war, wurde er in seinem eilften Jahre nach Straßburg in's Gymnasium geschickt und bezog daselbst 1620 die Universität, um sich den Rechtsstudien zu widmen. Nach einer zu seiner weiteren Ausbildung gemachten Reise durch Frankreich, wurde ihm von dem Grafen zu Leiningen-Dagsburg eine Hofmeisterstelle anvertraut. 1629 erhielt er die Amtmannstelle am Gericht bei dem Grafen von Kraichingen. Da einige Jahre später die Gegend, in welcher Moscherosch lebte, durch den Krieg verheert wurde, begab er sich mit den Seinigen nach Straßburg, von wo ihn 1636 Herzog Croy zum Amtmann nach Finstingen im oberen Saarthale berief. Hier hatte er alle Drangsale des dreißigjährigen Krieges auszustehen. Dreimal wurde er ausgeplündert; es gab Zeiten, „wo er keinen Schritt „noch Tritt thun konnte, ohne Gefahr des Lebens, wo er immer „sorgen mußte, es stünde ein Bluthund hinter ihm und wollte ihn „niederstoßen, wo er sich befahren mußte, der Feind würde ihm „und den Seinigen plötzlich den Hals abstechen. „In dieser täglichen Lebensgefahr fühlte er sich aufgefordert, 1641," aus ehlicher „Treue und vätterlicher Fürsorge, und weil es nicht genug sey, den „Kindern Leben und Unterhalt verschafft zu haben", seinen Kindern gleichsam seinen letzten Willen niederzuschreiben in dem vortrefflichen Büchlein: Christliches Vermächtniß oder schuldige Vorsorge eines treuen Vaters. „Mitten unter „dem feindlichen Rachen, mitten unter dem Getümmel und Ge„türmel der ungehemmten und ungehaltenen Mordkriegsgurgeln, „bei welchen weder Maß noch Ordnung", schrieb er in der Woche in welcher ihm sein drittes Kind geboren wurde, in 27 Tagen diese goldenen Rathschläge für die Erziehung der Jugend. Kaum

hatte er sie vollendet, so erscholl plötzlich vier Tage nachher ein Lärm, „der Feind, der grausame Feind, der weder Gott noch Men„schen Glauben hält, sei an der Mauer — an dem Thor — hätte „das Thor schon eingenommen". Während Moscherosch, ohne so viel Zeit zu haben, „seine Kinder zu gesegnen", mit seinem Gewehr seinem Posten am Oberthor zulief, sprang seine Frau aus dem Kindbett und flüchtete sich mit den beiden älteren Kindern nach dem Schlosse. „Als ich danach gefragt, wo Euer Schwester„lein Erneſtine Ameley (Amalie) sey, so nur 14 Tage hatte, so ist „eurer Mutter allererst eingefallen, daß es daheim unter einem „Pack Windeln in dem großen Schrecken und der Angst war ver„borgen worden. Das muß ja ein Trübsal seyn, da auch eine „Mutter ihres noch säugenden Kindes vergessen sollte". Dabei hat er indessen immerdar Gottes wunderbare Aushülfe erfahren. „Ihr wisset, wie Gott den Feinden ihr Gesicht, Gehör, Geschoß „und Gewehr gebunden und gehalten, daß, indem sie auf mich „ausgeschickt, auf mich gezielt und an das Herz gesetzt, die Streiche „los und in die Luft gegangen". Zu den Lebensgefahren kam auch die Erfahrung großer Verarmung, aber der treue Mann theilte trotzdem all' das Seine den noch Aermeren aus. „Almo„sen geben, schreibt er, ist in jener Zeit mein bester Schatz ge„wesen. Habe ich aber gern gegeben, Gott hat es mir viel lieber „wiederum gegeben — ich sage greiflich, augenscheinlich, zehnfältig. „Ich kann mich nicht genug verwundern über die Gnade Gottes. „Je mehr ich hingegeben, desto mehr habe ich gehabt, „die Frucht ist mir, mit Verwunderung meines Gesindes, auf „dem Speicher, das Mehl in dem Kasten, das Brot in dem Back„ofen und so zu sagen in den Mund gewachsen. Der Segen „Gottes hat mich unaussprechliche Dinge sehen „lassen". Lange Zeit wurde ihm, wie so vielen Beamten in der damaligen Zeit, der Gehalt nicht ausbezahlt. Da griff er selbst zu dem Pfluge. „Ich ernähr' nächst Gott mich und Euch „heutiges Tages nicht auf meinen ansehnlichen, gefährlichen

„Amtsdienst (denn darauf erringe ich bei diesen Zeiten nichts als „Abneigung des Leibes und Erarmung an allen Lebensmitteln), „sondern auf dem allerredlichsten Handwerk, auf dem Ackerbau, „nach Weise der Alten". Zu seinen Drangsalen kam damals noch „die grausame Pest", welche eine Anzahl seiner Leute dahinraffte, während er selbst an der Darmgicht, der ungarischen Seuche und dem viertägigen Fieber darniederlag.

Dabei klagt er über die Lästerung und Verläumdung, die er erdulden müsse. „Meine Feinde und Gegner gehen stille und „forscheln, ob sie etwas finden möchten, mich in Unglück zu stürzen auch ohne meine Schuld; und wo ich aus Unwissenheit auch „das Geringste fehlen sollte, würden sie Berge daraus machen. „Sie hassen mich darum, daß ich ob dem Rechten halte, darum „daß ich in ihre Untreue und Falschheit nicht will einwilligen, „dieweil ich den Armen rette und Hülfe leiste dem, der Noth leidet „unter ihnen". Immer sucht er sich dabei den frischen Muth zu erhalten und betet zu Gott, „daß er ihm Beständigkeit und „Mannesherz geben möchte, damit er nicht wanke, noch aus „Furcht seinen Feinden zu Gefallen thue, was Unrecht ist, sondern daß er ungescheuet der Person gerade durchgehe, wie „einem Ehrenmann geziemt".

In jener Zeit der Drangsal hat Moscherosch jenes Werk zu schreiben angefangen, welches ihm einen so großen Namen in der deutschen Literatur erworben hat. Unter dem Namen Philander (Mannhold), von Sittewalt (der Sittenwalt seiner Zeit) hatte er begonnen, in 14 Flugschriften, in der einem spanischen Verfasser entlehnten Form von Gesichten, die Thorheiten und Laster aller Stände seiner Zeit darzustellen. Diese einzelnen Flugschriften vereinigte Moscherosch später in einer Sammlung und gab sie im Jahr 1645 zum ersten Male heraus.

Die anhaltenden Bedrückungen und Unannehmlichkeiten, denen er zu Finstingen ausgesetzt war, bewogen ihn, sich mit den Seinigen nach Straßburg zu begeben, von wo er als erklärter Schwe-

denfreund nach der Festung Benfelden als schwedischer Kriegsrath berufen wurde. Nach einiger Zeit jedoch erhielt er einen Ruf als Staatssecretär und Fiskal nach seinem „von ihm so geliebten Straßburg". Im Jahr 1656 berief ihn Graf Friedrich Casimir von Hanau-Lichtenberg zum Präsidenten der Kanzleikammer nach Buchsweiler. In diesen verschiedenen Aemtern war Moscherosch allmälig wieder zu bedeutender Wohlhabenheit gelangt, so daß er selbst seinem zum Aufwand geneigten Grafen einen Vorschuß von 100,000 Gulden machen konnte. Später verließ Moscherosch, in Folge neuer Verdrießlichkeiten, den hanauischen Dienst und erhielt eine Rathsstelle bei dem Churfürsten von Mainz; er diente demselben und zugleich der verwittweten Landgräfin von Hessen mit großer Treue. Seinen Wohnort verlegte er von Buchsweiler nach Kassel. Den 4. April 1669, als Moscherosch zu seinem Sohn nach Frankfurt am Main reisen wollte, erkrankte er zu Worms, wo er auch starb und begraben wurde.

Johann Michael Moscherosch ist als Christ, als Menschenkenner, als Beamter und als Schriftsteller gleich verdient und sein Name verdient auch im Hanauer Lande, dem er zur Zierde gereicht, in dankbarem Andenken zu bleiben.

Einer der berühmtesten Männer des alten Hanauer Landes, dessen Erinnerung bis in die Gegenwart hineinragt und dem die evangelische Kirche des Elsasses viel Dank schuldig ist, war Christoph Wilhelm Koch. Dieser Gelehrte erblickte das Licht der Welt zu Buchsweiler, den 9. Mai 1737; sein Vater und Großvater saßen als Räthe in der hochgräflich-hanauischen Rentkammer. Koch's Urgroßvater stammte aus Straßburg, woselbst er Pfarrer gewesen war. Koch's Eltern waren fromm und gottesfürchtig; sie erzogen ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Koch besuchte das Gymnasium von Buchsweiler bis in sein dreizehntes Jahr, allein 1750 siedelte sein Vater, hauptsächlich wegen der Ausbildung seiner vier Söhne,

nach Straßburg über, wo der junge Christoph seine Studien zuerst am dortigen Gymnasium und seit 1752 an der Universität fortsetzte und vollendete. Der Aufenthalt in Straßburg war für Koch's spätere Laufbahn von der größten Wichtigkeit, denn in Buchsweiler war das Studium der französischen Sprache damals sehr vernachlässigt, in Straßburg dagegen bot sich dem strebsamen Jüngling alle Gelegenheit dar, das Versäumte nachzuholen und sich im Französischen, das ihm nachgehends so sehr zu Statten kam, recht einzuüben. Koch sollte, nach seines Vaters Wunsche, die Rechte studiren, allein er widmete sich nebenbei, mit großem Eifer, dem Studium der Geschichte, für welche er besondere Anlagen zeigte. Er fand einen vortrefflichen Lehrer und väterlichen Freund an dem ehrwürdigen Johann Daniel Schöpflin, dessen Name und Verdienste als Geschichtsforscher im Elsaß unvergeßlich bleiben werden. Schöpflin hatte sich in seinen letzten Lebensjahren die Aufgabe gestellt, junge Adelige in der Staatswissenschaft, welche damals an den Universitäten keinen besonderen Lehrstuhl besaß, zu unterrichten. Der Name, die Kenntnisse und die Liebenswürdigkeit des ehrwürdigen Greises, sowie der Umstand, daß man zu Straßburg dazumalen mit gleicher Fertigkeit deutsch und französisch lernen konnte, zogen eine Menge junger Adeligen aus den vornehmsten Familien Frankreichs, Deutschlands, Polens, Rußlands und Englands nach Straßburg. Schöpflin fand zwei jugendliche Gehülfen an Christoph Wilhelm Koch und Jeremias Jakob Oberlin, dem Bruder des bekannten Steinthäler Pfarrers. Dieselben gaben sich mit den jungen Edelleuten ab und überwachten ihre Studien. Jede Woche versammelten sich Schöpflin's Freunde und Schüler in dessen Kanonikatshause, auf dem Thomasplan, an der Ecke der Schuhmachergasse[1], und brachten in der schönen Jahreszeit einige anregende

[1] Wir haben schon mehrmals den Wunsch ausgesprochen, den wir an dieser Stelle wiederholen, es möchte an diesem Hause, zur Erin-

und gemüthvolle Stunden, auf der Terrasse des Hofes, unter den alten Lindenbäumen zu, wo sie lauschend um den ehrwürdigen Greis herumsaßen, der ihnen aus dem reichen Schatze seines Wissens Altes und Neues, Belehrendes und Anregendes, mit jugendlicher Geistesfrische mittheilte. Mit hoher Verehrung spricht davon in seiner Wahrheit und Dichtung Göthe, dem das Glück zu Theil wurde, den letzten Unterredungen dieser Art noch beizuwohnen. Koch knüpfte auf diese Weise vielseitige Verbindungen mit hochgestellten Personen des Auslandes an. Wir nennen darunter die Herren von Narbonne, de Ségur, de Custine, de la Luzerne, Chevalier de Saxe, Marquis de Brezé, de Lorges, de Contades, die Grafen von Metternich, von Cobenzl, Tolstoi (später russischer General), Czernicheff, Galitzin, Stackelberg, Razoumowsky, Montgelas, Oubril, Howards und andere mehr. Vermöge dieser Verbindungen konnte Koch in den bewegten Revolutions- und Kriegszeiten, mit welchen das achtzehnte Jahrhundert schloß und das neunzehnte begann, manches Unheil von seinem Vaterlande abwenden und manchen Vortheil für das gemeine Wohl erlangen, da viele dieser Männer in Kriegs- und Friedenssachen ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatten. Alle früheren Schüler und Zöglinge Koch's hegten für ihn die innigste Verehrung.

Im Jahr 1766 hatte der alternde Schöpflin seine reiche Bibliothek, die über 30,000 Bände zählte, nebst seiner Alterthumssammlung, der Stadt Straßburg als Eigenthum vermacht. Dieselbe sollte nach seinem Ableben der Stadt zufallen; nur behielt sich Schöpflin, außer einer bescheidenen Jahresrente, den Gebrauch seiner Sammlungen während seiner übrigen Lebenszeit noch vor. Er stellte auch die Bedingung, daß sein junger Freund

---

nerung an diesen großen Gelehrten, welcher einst der Stadt und Universität Straßburg Zierde und Ruhm war, eine Gedenktafel, mit dessen Namen, Geburts- und Todesjahr angebracht werden.

Koch, nach seinem Tode, zum Bibliothekar dieser Schöpflin'schen Sammlung, die den Grundstock der früheren Straßburger Bibliothek bildete und 1870 im Brand aufging, ernannt und von der Stadt besoldet würde, was ihm auch zugesagt wurde.

In diesem friedlichen Zeitraum, der sich von 1766 bis zum Ausbruch der französischen Revolution im Jahr 1789 erstreckte, fallen mehrere gelehrte Reisen, sowie etliche bedeutende Arbeiten Koch's. Derselbe unterstützte den greisen Schöpflin in der Herausgabe der Alsatia diplomatica, einer elsässischen Urkundensammlung von großem Werthe, und in derjenigen der Geschichte des Hauses Zähringen, der Ahnherren der Markgrafen von Baden, die von dem elsässischen Herzog Attich, dem Vater der heil. Odilia, abstammen. Koch unternahm zu diesem Zwecke mehrere Reisen in die badischen und pfälzischen Lande. Später bereiste er auch die Schweiz und Hochburgund. Auch die französische Hauptstadt besuchte er; es lebte dort ein Verwandter von Koch, der Rath Fleischmann, der hanauischer Resident zu Paris war. In der königlichen Bibliothek, deren Schätze ihm mit der größten Liebenswürdigkeit zur Verfügung gestellt wurden, machte er eine reiche Ausbeute.

Im Jahr 1771 starb Schöpflin. Seinen Lehrstuhl erhielt der verdienstvolle Johann Michael Lorentz, Professor der Geschichte und der Beredsamkeit. Koch wurde zum Conservator der Schöpflin'schen Sammlungen ernannt und erhielt den Titel eines außerordentlichen Professors an der Universität. Trotz dieser Ehrenämter war Koch's Besoldung eine sehr bescheidene und ungenügende. Er klagte jedoch nie darüber. Das Ausland wußte seine Verdienste besser zu würdigen. Im Jahr 1779 bot ihm der Churfürst von Hannover die Stelle eines ordentlichen Professors an der Universität Göttingen an, mit einem glänzenden Gehalt. Koch machte eine Reise dahin und wurde mit der größten Auszeichnung empfangen. Als die französische Regierung erfuhr, welcher Verlust der Stadt Straßburg drohe, zeigte sie sich

wirklich großmüthig. Der königliche Prätor Gérard verständigte sich mit dem Magistrat und bot dem würdigen Manne eine bedeutende Gehaltzulage an, um ihn dem Elsaß zu erhalten. Koch ließ sich, aus Liebe zur Heimath, bewegen, in Straßburg zu bleiben, allein die Beförderungen an der Universität waren damals so langsam, daß er erst im Jahr 1786 zum ordentlichen Professoren an der Universität zu Straßburg ernannt wurde.

Im Jahr 1771 veröffentlichten einige Schüler Kochs zu Lausanne, nach einigen Collegienheften, seine in französischer Sprache gehaltenen Vorlesungen über die Darstellung der europäischen Revolutionen, von dem Untergang des römischen Reiches an bis auf unsere Zeit. Diese Veröffentlichung war ohne Koch's Wissen und Willen geschehen; da dieses Geschichtswerk in allen gelehrten Zeitschriften auf's Ehrenvollste besprochen wurde, so verarbeitete er es noch einmal und gab es 1807 heraus, unter dem Titel: Tableau des révolutions de l'Europe depuis le bouleversement de l'Empire romain en Occident jusqu'à nos jours. Paris 1807, 3 vol. Im Jahr 1780 gab Koch ein genealogisches Werk über die europäischen Fürstenhäuser heraus (Tables généalogiques des maisons souveraines de l'Europe); der französische Minister des Auswärtigen, de Vergennes, nahm die Widmung desselben an. In jener Zeit beschäftigte sich auch Koch mit einer Arbeit über die Staatsumwälzungen während dem Mittelalter. Sein Buch (Tableau des révolutions du moyen âge) erschien aber zu einer höchst ungünstigen Zeit, nämlich im Jahr 1790, wo das öffentliche Interesse nach ganz anderen Dingen gerichtet war.

Ein anderes Werk, das Koch mehrere Jahre lang in Anspruch nahm und ihn veranlaßte, mehrere gelehrte Reisen nach der Schweiz und den Rheinlanden zu unternehmen, betraf die Beschlüsse des Conciliums von Basel von 1431. Bekanntlich hatte diese Kirchenversammlung, nach dem Vorgang des Concils von Constanz, sehr freisinnige Beschlüsse gefaßt und die Machtstellung

des Papstes in geistlichen Angelegenheiten in die Schranken zurückgewiesen, die sie in früheren Jahrhunderten einnahm. Als Oberhaupt der katholischen Kirche sollte nicht mehr der Papst, sondern das Concil gelten, dem der Papst unterthänig sein sollte. Auch hatten die Väter des Concils von Basel der deutschen Nationalkirche Freiheiten erwirkt, die Papst Eugen IV. bestätigte und die im Jahr 1439 auf dem Reichstage von Mainz anerkannt und gutgeheißen wurden. Allein acht Jahre später, 1447, hatte der Papst dieselben widerrufen und der deutsche Kaiser mit dem Papst zu Wien einen neuen Vertrag geschlossen, der ganz zu Gunsten Roms war. Koch beschrieb, nach den aufgefundenen Quellen, diese deutschen Privilegien, welche die Kirchenversammlung von Basel ertheilt hatte. Da seine Schrift aber mehr für ein gelehrtes Publikum berechnet war, so erschien sie in lateinischer Sprache. Koch gab die betreffenden Urkunden sammt den Siegeln und den verschiedenen Lesarten heraus und diese seine auf den gründlichsten Studien beruhende Schrift wurde von der gelehrten Welt mit großem Beifall aufgenommen.

So benutzte Koch die Friedensjahre, deren das Elsaß nach dem Abschluß des siebenjährigen Krieges bis zum Ausbruch der französischen Revolution genoß, auf das Gewissenhafteste. Er hatte wie eine Ahnung davon, daß eine Zeit kommen werde, die den gelehrten Arbeiten unhold sein würde. Eine liebliche Episode aus diesen friedlichen Jahren bildet das Zusammentreffen Koch's und seiner Brüder in der alten Vaterstadt, im Jahr 1783. Bekanntlich hatte Professor Koch noch zwei Brüder, die hohe Stellungen im Staate bekleideten, aber entfernt von einander lebten. Der jüngste unter ihnen, der als russischer Staatsmann zu Wien lebte, hatte eine diplomatische Mission erhalten, die ihn durch's Elsaß führte. Auf seiner Rückreise nach Petersburg wünschte er seine Brüder zu sehen und bestimmte ihnen die Zeit seiner Ankunft. In Straßburg trafen sich die Brüder; der eine war von Regensburg her, wo er als Reichsrath wirkte; der andere, der

fürſtlich-heſſiſch-hanauiſcher geheimer Rath war, aus Verſ
wo er im Auftrag ſeines Fürſten ſich aufhielt, herbeigeeil
dem geräumigen Kanonikatshauſe des Profeſſors brachte
drei Brüder mit ihren Frauen einige gemüthliche Tage zu.
Neujahrstag 1783 aber feierten ſie alle zuſammen in der
Vaterſtadt, in dem freundlichen Buchsweiler, mitten unter
Verwandten und ehemaligen Freunden. Ein ſolches Zuſam
ſein in trautem Kreiſe ward ihnen ſpäter nicht mehr zu
Es war wie ein heller Lichtblick, deſſen freundliche Erinn
die finſteren Tage der Zukunft für ſie erhellte.

Im Jahr 1787 bekleidete Koch zum erſtenmale und zwar
es akademiſcher Brauch war, für ſechs Monate, die Würde
Rektors an der Univerſität. Am Schluſſe ſeines Rektorat
er eine wichtige Abhandlung heraus über die Sammlun
Kirchengeſetze, welche der Straßburger Biſchof Rachio, g
ein Jahrtauſend zuvor, 787, hatte aufſchreiben laſſen. Er
dazu eine geſchichtliche Einleitung und fügte hiſtoriſche A
kungen bei. Rachio's Sammlung war um ſo werthvoller, a
ſogenannten falſchen Dekretalen des Iſidorus von
villa, d. h. die auf Befehl des Papſtes verfälſchten und ä
Kirchenverſammlungen zugeſchriebenen Urkunden und kirch
Satzungen vollſtändig darin fehlen. Koch's Abhan
erſchien in dem ſiebenten Bande der „Notizen und Auszüg
Handſchriften der königlichen Bibliothek". Paris 1801.
Handſchrift der werthvollen Sammlung des Biſchofs Rach
fand ſich auf der Straßburger Bibliothek und ging mit der
unter.

Kaum war die Revolution ausgebrochen, als Profeſſor
Gelegenheit fand, ſeine großen Kenntniſſe zu verwerthen u
evangeliſchen Kirche des Elſaſſes die wichtigſten Dienſte zu le
Durch das Dekret vom 1. November 1789, hatte die franzö
Nationalverſammlung den Beſchluß gefaßt, ſämmtliche Kir
güter in Frankreich zu verkaufen und dagegen die Verpflic

zu übernehmen, die Auslagen des Gottesdienstes zu bestreiten, die Kirchendiener zu besolden und die Armen zu unterstützen. Durch ein früheres Dekret vom 13. April war jedoch nur der Unterhalt des katholischen Kultus in den Ausgabeetat des Staates gesetzt worden. Die Protestanten waren also gegenüber den Katholiken in einem doppelten Nachtheil; zum Ersten sollten ihre Kirchengüter und frommen Stiftungen mit einem Male ihnen entrissen und zum Andern sollten ihre Pfarrer vom Staate nicht besoldet werden. Um eine Aenderung dieser Beschlüsse zu erlangen, beschlossen die elsässischen Protestanten zwei Abgeordnete nach Paris zu schicken, um der französischen Nationalversammlung die bürgerlichen und kirchlichen Rechte der Religionsverwandten Augsburgischer Confession darzulegen und ihnen die Freiheiten und Privilegien in Erinnerung zu bringen, welche denselben durch den westphälischen Frieden zugesichert und durch die nachfolgenden Friedensschlüsse bestätigt worden waren. Die beiden protestantischen Abgeordneten waren, für das Unter-Elsaß, Professor Christoph Wilhelm Koch und für das Ober-Elsaß, der Stättmeister von Colmar, Herr Andreas Sandherr. Dieselben reisten in den letzten Tagen des Jahrs 1789 nach Paris ab.

Die Kirchengüter, welche die Protestanten im Elsaß besaßen, rührten von alten, frommen Stiftungen her, welche für Kirchen- und Schulzwecke, sowie für Unterstützungen der Armen bestimmt waren. Die bedeutendsten Güter dieser Art waren im Elsaß die St. Thomasstiftung in Straßburg und die Spitalverwaltung in Buchsweiler. Die meisten dieser frommen Stiftungen rührten aus der Zeit her, wo unsere Vorfahren noch katholisch waren. In Folge der Reformation wurden sie von den weltlichen Fürsten und den Magistraten der Städte säkularisirt, d. h. eingezogen und für Zwecke der evangelischen Kirche oder Schulen verwendet. So dienten z. B. nach der Reformation die Einkünfte des Thomasstiftes zur Unterhaltung des Gymnasiums und der Straßburger Hochschule und zur Besoldung der Lehrer

an diesen beiden Anstalten. So wurde der hanauische Kir
fonds, das gesammte Kirchenvermögen der ehemaligen Graf
zur Unterhaltung der Kirchen- und Pfarrhäuser von 22 Ge
den, zur Beihülfe an das Buchsweiler Gymnasium und zur U
haltung von Armen verwendet. Diese Säcularisation von
chengütern war durch den Westphälischen Frieden und die
folgenden Friedensschlüsse, die zwischen Frankreich und
deutschen Reich geschlossen worden waren, feierlich anerkann
bestätigt worden. Durch die Dekrete der französischen Nati
versammlung waren aber die Rechte der elsässischen Protest
auf das Empfindlichste gefährdet und auch die Grundlage
Friedensverträge tief erschüttert worden. Zudem hätte die
ziehung der protestantischen Kirchengüter im Elsaß — die R
mirten im Innern Frankreichs besaßen keine — bei Weitem
hingereicht, um die Ausgaben für den protestantischen C
durch den Staat zu decken. Darum hätte die Nationalversa
lung, wenn ihre Beschlüsse auf die protestantische Kirche a
dehnt worden wären, ein schreiendes Unrecht und zugleich
politischen Fehler begangen.

Das waren die Gründe, welche Professor Koch den versch
nen Ausschüssen der französischen Nationalversammlung in la
mündlichen Besprechungen und in gediegenen schriftlichen Abh
lungen[1] auseinander setzte. Seine Bemühungen wurden sch
lich mit Erfolg gekrönt. Die Nationalversammlung erließ
17. August 1790 ein Dekret, durch welches die Kirchen
der Protestanten von den Beschlüssen des 2. November
ausgenommen und den Protestanten in Frankreich alle ihre
die Friedensschlüsse verbriefte Rechte und Privilegien ihnen
Neue verbürgt und bestätigt wurden. Ein späteres Dekret

---

[1] Fünf dieser Aktenstücke, die nicht durch den Druck veröffen
sondern nur als Mémoires eingereicht wurden, befinden sich
zu Paris.

1. Dezember 1790, das in demselben Sinne abgefaßt war, ließ an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig.

Professor Koch hat sich demnach unvergängliche Verdienste um die Protestanten des Elsasses erworben. Er hat denselben ihr gesammtes Kirchenvermögen gerettet, das sonst sicherlich in den Stürmen der Revolutionszeit untergegangen wäre. Auch das Hanauer Land ist ihm in dieser Beziehung großen Dank schuldig.

Auch in anderer Hinsicht ist Koch's Wirksamkeit in der französischen Hauptstadt in jenen Jahren bedeutsam gewesen. Er hatte den Muth der Nationalversammlung zu erklären, wie es höchst unbillig wäre, wenn man die deutschen Fürsten, welche Besitzungen im Elsaß hatten, und darunter war auch der Landgraf von Hessen-Darmstadt, so ohne Weiteres ihres Gebiets berauben würde. Zur Abrundung des französischen Reiches, in welchem diese deutschen Besitzungen lagen, seie deren Besitz allerdings unumgänglich nöthig, allein die Gerechtigkeit erfordere, daß diese Fürsten für diese Verluste entschädigt würden. Auch darauf lenkte Koch die Aufmerksamkeit der hohen Versammlung, daß bei der völligen Umgestaltung des Gerichtswesens, im Elsaß nur solche Friedensrichter angestellt würden, die neben der französischen Sprache auch die deutsche könnten. Nach einem achtmonatlichen Aufenthalt in Paris, kehrte Professor Koch im August 1790 nach Straßburg zurück, und ward von seinen dankbaren Mitbürgern als Abgeordneter des niederrheinischen Departements in die gesetzgebende Versammlung (Assemblée législative) gewählt. Er nahm dies Mandat ungern an; nach seinen persönlichen Neigungen hätte er die stille Arbeit in der Studirstube dem bewegten Parteigetriebe der politischen Versammlungen vorgezogen, aber im Pflichtgefühl gegen sein Vaterland, nahm er die hohe Stellung an, zu welcher ihm das Zutrauen seiner Landsleute berief.

Professor Koch trat sein neues Amt mit dem festen Entschlusse an, er wolle keiner politischen Partei, welchen Namen sie auch

haben möge, angehören, sondern alle Angelegenheiten des Landes vom rein sachlichen Standpunkte behandeln. Wenn ihm dies die allgemeine Achtung aller Ehrenmänner zuzog, so kehrte sich dagegen der Haß der Jakobiner gegen Koch, da er in ihren Augen zu den „Gemäßigten" gehörte.

Professor Koch hatte trotzdem den Muth seine Ansichten öffentlich vorzutragen und zu vertheidigen, ohne sich von den Verdächtigungen der streitenden Parteien einschüchtern oder beirren zu lassen. Den 1. Februar 1792 hatte er einen Bericht über das Schreiben abzustatten, welches Kaiser Leopold II., einer der friedfertigsten Fürsten seiner Zeit, an Ludwig XVI. gerichtet hatte, um demselben, als dem Oberhaupte der französischen Nation, die Rechte der deutschen Fürsten und der reichsunmittelbaren Ritterschaft im Elsaß, die durch die Revolution gefährdet waren, in bescheidenem, aber festen Tone, in Erinnerung zu bringen. Professor Koch stellte in seinem darauf bezüglichen Berichte als unumstößliche Thatsache fest, daß die im Elsaß possessionirten deutschen Fürsten, deren namhafteste der Landgraf von Hessen, der Herzog von Zweybrücken, der Fürst von Nassau, festbegründete und durch die Friedensschlüsse verbürgte Gebiete in Frankreich hätten, die ihr rechtmäßiges und unbestreitbares Eigenthum wären. In Folge der ungeheuren Staatsumwälzung jedoch, welche die Revolution herbeigeführt hatte, habe die französische Nation, kraft ihrer Souveränetätsrechte über diese Gebiete und deren Landesherren, diese Besitzungen annektirt. Doch erfordere die Gerechtigkeit, daß den früheren Landesherren, die stets Frankreichs gute und getreue Nachbaren gewesen wären, entsprechende Entschädigungen zu Theil würden. Mehr begehre auch der deutsche Kaiser nicht, der die friedlichsten Gesinnungen gegen Frankreich hege und sich in dessen innere Angelegenheiten nicht mischen wolle. Der Zweck seines Schreibens sei kein anderer, als die Entschädigungsfrage sobald wie thunlich und im Sinne der Gerechtigkeit gelöst zu sehen.

Dieser Bericht wurde von der Versammlung mit der größten Aufmerksamkeit angehört und fand zuerst ungetheilten Beifall. Wären noch viele solcher Männer, wie Professor Koch einer war, in der gesetzgebenden Versammlung gewesen, so hätten manche Gräuel die französische Revolution, deren Aufgang zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, nicht befleckt und die Stimme der Vernunft und Mäßiguug hätte über die entfesselten Leidenschaften den Sieg davon getragen. Allein diese Stimme gewann selten die Oberhand. Alles drängte zum Krieg; die großen Ereignisse jener gewaltigen Zeit, die Hetzereien der Jakobiner und Clubisten, der in beständiger Aufregung sich befindliche Pariser Pöbel, die Umtriebe der Royalisten und Emigranten und die Besorgnisse der fremden Mächte, die mit Schrecken das Ueberhandnehmen und die rasche Verbreitung der revolutionären Ideen auch in ihren eigenen Ländern wahrnahmen. Mittlerweile war der friedliebende Kaiser Leopold aus dieser Welt geschieden; kaum hatte dessen Thronfolger Franz II. Besitz von der höchsten Gewalt genommen, als er ein in drohendem Tone geschriebenes Schreiben an Ludwig XVI. richtete, in welchem er die Zurücknahme der Beschlüsse der französischen Nationalversammlung bezüglich der Einziehung der Kirchengüter und der Depossedirung der deutschen Fürsten, welche Besitzungen im Elsaß hatten, gebieterisch begehrte. Dieses Schreiben, das die Empfindlichkeit der Repräsentanten der französischen Nation auf's Tiefste beleidigte, hatte die, in stürmischer Sitzung der gesetzgebenden Versammlung beschlossene Kriegserklärung Frankreich's an Oesterreich und das deutsche Reich (20. April 1792) zur Folge. Als die Gräuelscenen des 10. August 1792 vorfielen, wo die Bevölkerung der Pariser Bevölkerung, durch die Jakobiner aufgewiegelt, unter der Führung Danton's und des Elsässers Westermann, den Palast der Tuilerien erstürmte und den unglücklichen Monarchen zwang sich unter den Schutz der gesetzgebenden Versammlung zu begeben, die ihm den Hof der Tempelherren (le Temple) als Gefängniß anwies

und bald darauf seine Absetzung aussprach, verließ Pr
Koch, der alle diese Ereignisse mit prophetischem Blic
kommen sehen, die französische Hauptstadt, um eine kleine
lungsreise in die Schweiz zu machen. Er kehrte hierau
Straßburg zurück, wo er, mit mehreren gleichgesinnten Fre
den Umtrieben und Gewaltthaten der Jakobiner muthig en
trat. Er zog sich dadurch den Haß des Maires von Stra
des Savoyarden Monet, der den edlen Friedrich von
rich, Koch's Freund, ersetzt hatte, sowie anderer Parteih
der Jakobiner, wie Laveau, Clavel, Eulogius Schneid
Dieselben ließen ihn im September 1793, nebst anderen
sitätsprofessoren, unter welchen wir Jeremias Jacob
lin, den Dr. Blessig, Dr. Isaak Haffner nenne
nehmen und in das bischöfliche Seminarium, in der Brud
gasse, einthürmen. Professor Koch wurde bald darauf wi
Freiheit versetzt, erhielt aber den Befehl, sich 40 Stund
der Grenze zu entfernen. Er that dies, allein das Mißtrau
öffentlichen Anklägers Eulogius Schneider verfolgte ihn in
neuen Wohnorte. Koch kam auf's Neue in's Gefängn
schmachtete 11 Monate in demselben. Der Sturz Robesp
im Jahre 1794 verschaffte dem Professor Koch, wie viel
deren, in Banden schmachtenden, schuldlosen Menschen,
sehnte Freiheit.

Zum Ersatz für die vielen Leiden und Drangsale, die e
rend der Schreckenszeit ausgestanden hatte, wurde Koch,
die Vermittlung des Pariser Conventmitglied's Bailly, zu
der Administratoren des niederrheinischen Departements er
Er bekam die Domänenverwaltung unter seine Aufsicht. I
dieser neuen Stellung hatte Koch Gelegenheit seine Gerechti
liebe zu bethätigen. Auf seinen Antrag, faßte die Departe
verwaltung zwei wichtige Beschlüsse, durch welche verordnet
mit dem Verkauf der Güter des Straßburger Bürgerhospita
des Frauenhauses, dessen Einkünfte zur Erhaltung des M

baues dienten, inne zu halten, bis der Nationalconvent sein Gutachten darüber ausgesprochen hätte. Durch diese einsichtsvolle Maßregel wurden diese Güter sämmtlich der Stadt Straßburg gerettet.

Professor Koch sehnte sich wieder von der politischen Schaubühne abtreten und zu seinen Studien zurückkehren zu dürfen. Als er bald darauf zum Professor der Rechte und gleichzeitig zum Kanonikus von St. Thomä ernannt wurde, legte er sein Administratorenamt nieder, und lebte fortan ganz seinen Studien. Eine Frucht seiner Nachtwachen war die Herausgabe der namhaftesten europäischen Friedensschlüsse (Abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe), welches Werk in französischer Sprache erschien. Dieses Werk erschien in vier Bänden, bei Decker in Basel, in den Jahren 1796 und 1797. Es wurde, trotz den ungünstigen Zeiten in denen es veröffentlicht wurde, dennoch mit großem Beifall aufgenommen. Professor Koch gab darin nicht nur den genauen Text der Friedenstraktate, er erzählte auch die Ursachen der verschiedenen Kriege, den Lauf derselben, die Friedensunterhandlungen und die Wirkungen der Friedensschlüsse, die oft den Keim zu neuen Verwicklungen in sich trugen. Der Verfasser sprach auch seine eigenen Ansichten mit anerkennenswerther Offenheit in diesem Buche aus. So warnte er, um nur eins zu erwähnen, die französische Nation auf das Nachdrücklichste davor, ihre Ansprüche auf die Rheingrenze zu erheben, da dieselben sonst einen ewigen Zankapfel zwischen Frankreich und Deutschland bilden würde. Sein Wort war freilich das eines Predigers in der Wüste, allein seine Vorausſagungen sind nur zu pünktlich eingetroffen.

Auch in seinen Vorlesungen an der Straßburger Rechtsfakultät, konnte der gelehrte und vielerfahrene Lehrer seinen Schülern seine Ideen und Anschauungen auseinander setzen. Er las über die französische Revolutionsgeschichte, die Statistik und die großen europäischen Umwälzungen. Nebenbei veröffentlichte er Abhandlungen und gelehrte Aufsätze des verschiedensten Inhalts.

Als im Jahr 1801 der erste Consul die Reorganisiru
katholischen Cultus in Frankreich in's Auge faßte, beschlo
elsässischen Protestanten auch ihrerseits die nöthigen Sch
thun, um die evangelische Kirche neuzugestalten. Vor d
zösischen Revolution gab es im Elsaß eine Anzahl von g
oder kleineren Landeskirchen; die geistliche Gewalt wurd
von Consistorien, wie im Hanauischen, Nassauischen,
brückischen, theils von Kirchenconventen, wie in Str
theils von geistlichen Ministerien, wie in Colmar,
übt. Dieselben hingen entweder von weltlichen Fürsten o
den städtischen Magistraten ab. Durch die Umwälzungen
die Revolution herbeiführte, war in ganz Frankreich eine
politische Einheit und Gleichberechtigkeit aller Bürger zu
gekommen; eine solche auch in der Kirche herzustellen, w
hierin folgten sie dem Zuge der Zeitströmung, das Bestre
Hauptvertreter des elsässischen Protestantismus. Profess
wurde von seinen Mitbürgern im Jahr 1802 nach P
schickt und arbeitete ein neues Grundgesetz der protesta
Kirche aus, welches die Grundzüge der organischen Art
Gesetzes vom 18. Germinal Anno X. enthielt. Demse
folge war in jeder Gemeinde ein Presbyterial- oder
rath eingesetzt; über der Pfarrgemeinde stand das Co
rium, fünf Consistorien bildeten eine Inspektion;
sammtheit der Inspektionen ernannte das General-Co
rium, die Spitze der Kirchenbehörde. Die laufenden G
waren einem Direktorium (nach Analogie mit dem
torium der französischen Republik, war dieser Name ent
übertragen. Kurz vor der Veröffentlichung dieser Kir
fassung, welche der erste Consul den 9. März 1802 erließ
Professor Koch, in Anerkennung seiner vielfachen Verdien
der französischen Regierung zum Mitgliede des Trib
einer Art Staatsrath, ernannt. Der bescheidene Mann
gerne diese hohe Würde abgelehnt, aber die Ueberzeugun

er seinem engeren Vaterlande, dem Elsaß, wichtige Dienste leisten könne, bewog ihn dieselbe anzunehmen. Bald hatte er auch Gelegenheit sich in der französischen Hauptstadt für die elsässischen Protestanten thätig zu erweisen. Er setzte es bei dem Staatsrathe durch, daß die Ueberreste der alten protestantischen Universität von Straßburg in eine protestantische Akademie (Académie des Protestants) und das gelehrte Thomasstift in eine protestantische hohe Schule (Séminaire protestant) umgewandelt wurde; dadurch war es den jungen elsässischen Theologen wieder ermöglicht ihre Studien in Straßburg machen zu können. Auf Koch's Vorschlag wurde Herr Ludwig Kern[1], vormaliger fürstlich hessisch-hanauischer Landrath, im Jahr 1803 zum ersten Präsidenten des Generalconsistoriums und Direktoriums der Kirche Augsburgischer Confession in den Departementen Niederrhein und Oberrhein ernannt.

Professor Koch weilte in Paris bis zum Jahr 1808, in welchem das Tribunat aufgelöst wurde. Die französische Regierung bot ihm eine hohe Stellung in der Verwaltung nach seiner Wahl an; Koch aber, in Anbetracht seines Alters, begehrte in den Ruhestand zu treten. Er wurde demgemäß mit einem Jahresgehalt von 4000 Franken und dem Titel eines Ehrendekans der Rechtsfakultät pensionirt. Er zog sich bald darauf nach Straßburg zurück, wo seine Mitbürger ihn in die Verwaltungskommission des Bürgerspitals erwählten. Den 25. August 1810 kam er in das Generalconsistorium und zu Ende desselben Jahres ertheilte ihm die Straßburger Akademie, seiner hohen Verdienste wegen, den Titel eines Ehrenrektors der Akademie von Straßburg.

Professor Koch genoß keiner starken Gesundheit; aus diesem Grunde hauptsächlich trat er nie in den Ehestand. Eine jüngere,

[1] Herr Ludwig Kern war der erste Präsident des Direktoriums; seine vier Beisitzer waren Dr. Blessig, als geistlicher Inspektor, Dr. Frörеisen, von Türkheim und der blinde Dichter Pfeffel, aus Colmar. Der erste Generalsecretär war Herr Silbermann.

gleichfalls unverheirathete Schwester, führte ihm das Hauswesen. Koch führte ein sehr geregeltes Leben und wich nie von seiner Hausordnung ab. Jeden Tag stand er regelmäßig um 5 Uhr Morgens auf und arbeitete an seinem Stehpulte den ganzen Vormittag; um Mittag aß er sehr wenig, Nachmittags machte er einen kleinen Spaziergang und widmete die übrigen Stunden den öffentlichen Geschäften. Die Abendstunden waren wieder mit Arbeiten ausgefüllt. Zu Abend aß Koch nie und um 10 Uhr legte er sich regelmäßig zu Bett. Dieser strengen Lebensordnung verdankte es dieser verdienstvolle Mann, daß er, trotz seiner schwachen Leibesconstitution, dennoch ein hohes Alter erreichte.

Jedes Jahr machte Professor Koch eine längere Reise; er besuchte oft seinen Bruder in Regensburg. In den letzten Jahren seines Lebens, bei zunehmenden Altersbeschwerden, ging er in benachbarte Badeorte. Im Sommer 1812 arbeitete Koch viel und anstrengend; statt, wie gewöhnlich einen Badeaufenthalt zu machen, blieb er in seinem Landhause zu Mittelhausen, am Kochersberg, wo er mehrere seiner Geschichtswerke, die in neuer Auflage erscheinen sollten, durchging. Er hatte keinen guten Winter und litt viel an Unterleibsbeschwerden. Doch erholte er sich wieder im Frühjahr 1813 und begab sich im Sommer in das, von den Straßburgern viel besuchte Hubbad, am Fuße des Schwarzwaldes. Dort brachte er, in Gesellschaft seines Freundes, des Doktors Blessig, drei gemüthliche Wochen zu und prophezeite, mit richtigem Scharfblick, den Sturz des napoleonischen Kaiserreichs, den er nicht mehr erleben sollte. Das Bad brachte ihm wenig Linderung; Koch fühlte, daß seine Tage gezählt seien; er ordnete seine irdischen Angelegenheiten und bestellte sein Haus. Sein Heimgang erfolgte den 25. Oktober 1813. Unter großer Betheiligung der Straßburger Bevölkerung, fand sein Leichenbegängniß statt. Doktor Blessig, der ihm bald in's Grab nachfolgen sollte, hielt dem verehrten Freunde die Leichenpredigt und Grabrede.

)er Kapitelſtube des St. Thomasſtifts iſt ein, im Jahr erfertigtes, gut getroffenes Porträt des Profeſſors Koch llt und in der Thomaskirche befindet ſich, durch Ohmacht's hand gemeißelt, eine marmorne Büſte Koch's, dem die e Stadt Straßburg einen Kranz mit Eichenlaub über- Am untern Ende des Marmorbildes ſitzt ein Genius, der) des Gelehrten beweint und den Zuſchauern mehrere Rol- ſeine Schriften darſtellen, entgegenreicht. Das war das und das Ende eines Mannes, deſſen Andenken dem pro- chen Elſaß nie aus dem Gedächtniß ſchwinden ſollte.

Chroniſt Bernhard Herzog, der Volksſchriftſteller n Michael Moſcheroſch und der Geſchichtsforſcher oph Wilhelm Koch, ſind und bleiben drei der edelſten des alten Hanauer Landes.

Kapitel XII.

Die Stürme der französischen Revolution und deren Nachwehen.

Mit dem Jahr 1789 tritt ein wichtiger Wendepunkt in den Geschicken des Elsasses ein; es bildet dies denkwürdige Jahr den Abschluß einer vergangenen Zeit mit veralteten Einrichtungen, aber auch den Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte unseres Landes. Vor 1789 war das Elsaß im Großen und Ganzen den französischen Staatsangelegenheiten so ziemlich fern geblieben. Es bildete eine Provinz für sich und die Beziehungen zum deutschen Reiche waren zahlreicher als die mit dem französischen. Namentlich das Landvolk war in Sitten, Sprache, Tracht und Anschauungsweise deutsch geblieben. Insbesondere das Hanauer Land, trotzdem seine Herren die Hoheitsrechte Frankreichs anerkannt hatten, bildete doch noch staatlich und rechtlich ein Glied des deutschen Reiches. Es nahte aber nun mit Riesenschritten der Zeitpunkt heran, wo der alte Verband gelöst und eine neue Ordnung der Dinge in's Leben treten sollte.

Einen tiefen Eindruck machte im Elsaß die Veröffentlichung des königlichen Edikts vom 24. Januar 1789, wonach die Wahlordnung für den französischen Reichstag (États généraux) fest-

wurde. Diese Wahlen fanden den 7. Februar in unserer
ız statt. Die Unterthanen der Grafschaft Hanau-Lichten-
›iesseits Rheins wurden den beiden Wahldistrikten von
nburg und Hagenau zugewiesen und erwählten in den
tand: die Herren von Rathsamhausen und von And-
ir den Clerus die Abbés Louis und d'Eymar, und für den
oder Bürgerstand den Herrn von Flachslanden und den
kus Hell.

e gewaltige Aufregung entstand in Straßburg bei der
von der Erstürmung der Bastille (14. Juli 1789). Sie
›ie Erstürmung der sog. Pfalz, des alten Kanzleigebäu-
uf dem Gutenbergplatz zur Folge[1]. Dieselbe wurde den
ıli erstürmt und zerstört. Von Straßburg aus theilte sich
›olutionäre Bewegung auch dem Landvolke mit; die Gäh-
ıahm in Stadt und Land überhand; überall hörte man
ı über unerträgliche Lasten und Bedrückungen, überall er-
›er Ruf nach Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz. Die
ung der Gemüther erreichte ihren Höhepunkt, als der sol-
che Beschluß der französischen Abgeordneten, in der denk-
gen Nacht vom 4. August, bekannt wurde. Bekanntlich
ı in der Nachtsitzung der Versammlung, in einer Anwand-
ıatriotischer Begeisterung, unter feurigen Reden und stür-
n Beifall, die letzten Spuren des Lehenwesens vertilgt und
liche Privilegien und Vorrechte des Adels aufgehoben.
Verhandlungen über diese Beschlüsse nahmen mehrere
gen in Anspruch; einer der Straßburger Abgeordneten,

---

amals befand sich der hessische Erbprinz (Ludwig X.) in seinem
›ollen Hofe in der Brandgasse (dem heutigen Stadthause) zu
›urg. Er rückte an der Spitze seines hessischen Infanterieregi-
Darmstadt, dessen Commandeur er war, gegen die Auf-
hen, nahm einige Arrestationen vor und stellte die Ordnung
adt wieder her.

Herr von Türkheim, nahm davon Veranlassung, um die Bemerkung zu machen, daß mehrere deutsche Fürsten, worunter der Landgraf von Hessen-Darmstadt, ansehnliche Besitzungen im Elsaß hätten, und daß es nicht billig wäre, diese Herren ohne Weiteres ihrer landesherrlichen Rechte und ihres Gebietes zu berauben. Trotz dieser Einsprache, erließ König Ludwig XVI. am 20. September ein Dekret im Sinne der Beschlüsse der Nationalversammlung. Laut demselben war das Lehenwesen gänzlich aufgehoben, ebenso die Lehenrechte und die herrschaftlichen Gerichte. Die Jagdgerechtigkeit war freigegeben, der Zehnten abgeschafft. Dagegen fielen die Güter der Geistlichkeit dem Staate zu, der die Besoldung der Diener der Kirche von da an übernahm. Alle und jede Vorrechte der Provinzen, Stände, Städte, Zünfte und Genossenschaften wurden von nun an als null und nichtig erklärt und sollten in den allgemeinen bürgerlichen Rechten aller Franzosen aufgehen. Ein jeder Franzose aber war, ohne Unterschied des Standes und der Religion, zu allen bürgerlichen und militärischen Aemtern im Lande berechtigt.

Die Bekanntmachung dieser wirklich freisinnigen Verordnung wurde von den Meisten in Stadt und Land mit Jubel und Begeisterung aufgenommen. Es erwuchsen dadurch dem Volke große Vortheile; die Abschaffung des Zehnten, der in den mannigfaltigsten und lästigsten Formen, als Frucht-, Blut-, Wein-, Kirchen- und Herrschaftszehnten, eingesammelt wurde, die Vernichtung der herrschaftlichen Privilegien, wie des Waidrechts, das dem Herrn die Befugniß gab auf den ungemähten Wiesen seiner Bauern sein Vieh weiden zu lassen; des Jagdrechts, das der Herr zu allen Zeiten des Jahres auf den Feldern ausüben konnte, das Alles war für den Landmann eine große Erleichterung und eine unberechenbare Wohlthat auch für die kommenden Geschlechter.

Dieses Dekret blieb kein todter Buchstabe. Bereits im Jahr 1790 fing man an, mit aller Entschiedenheit, es in Vollzug zu

setzen. Auch im Hanauer Lande sah man dieser neuen Ordnung der Dinge, freilich mit gemischten Gefühlen entgegen, denn hier war die alte Herrschaft beliebt und die Landesfürsten waren Landesväter.

Am 15. Januar 1790 wurde die alte Provinzialordnung der französischen Monarchie aufgehoben. Frankreich wurde in 83 Departemente eingetheilt, das Elsaß ward abgetheilt in ein nieder- und in ein oberrheinisches Departement. Jedes Departement verfiel in etliche Distrikte und jeder Distrikt bildete mehrere Kantone. Den 25. Januar 1790 wurde auch die neue Municipalordnung eingeführt; jede Gemeinde bekam ihren Maire und ihren Conseil municipal, den sie selbst erwählte.

Die neue Ordnung der Dinge brachte im hanauischen Gebiete eine Verwirrung sonder Gleichen hervor. Mit einem Schlage waren die Regierung zu Buchsweiler, die fürstliche Rentkammer, die Oberforstmeisterei aufgehoben; die Schulzen, die Amtleute, die Stabhalter, die Justiz- und Verwaltungsbeamten waren mit einem Male ihrer früheren Aemter und Würden entsetzt. Die alte Zusammengehörigkeit der hanauischen Gemeinden war dadurch zerstört, der frühere Verband gelöst. Das Hattgau wurde zu dem Kanton Sulz u. W. geschlagen und sammt dem Kanton Wörth an der Sauer und einigen Gemeinden über dem Moderbach, wie Uhrweiler, Rothbach u. s. w., mit dem neu gegründeten Distrikt Weißenburg vereinigt. Die hanauischen Gemeinden an der Zorn fielen den Kantonen Zabern, Hochfelden und Brumath zu und nur die Ortschaften um Buchsweiler herum bildeten mit diesem Städtchen noch einen eigenen Kanton, der aus alt hanauischen Gemeinden bestand. Die überrheinischen Aemter Lichtenau und Willstätt wurden von diesen Veränderungen zunächst nicht berührt. Daß diese Umgestaltung aller Verhältnisse anfänglich Vielen sehr schwer fiel, ist leicht zu begreifen. Es gab im Hanauer Lande viele Unzufriedene und allenthalben erhob sich die Frage: Wer ist Herr im Land? Denn

die Unterthanen waren in einer peinlichen Lage und wußt
mehr recht ob sie dem angestammten Fürstenhause oder der
Institutionen sich zu fügen und den Gehorsam zu leisten

Schon in der Sitzung vom 9. October 1789 ließ der
graf von Hessen-Darmstadt, in Gemeinschaft mit einigen
deutschen Fürsten, die Besitzungen im Elsaß hatten[1], in d
zösischen Nationalversammlung eine Bittschrift einreiche
begehrte durch dieselbe die Erhaltung seiner Lande und
schaftsrechte im Elsaß, da ihm der Besitz derselben urkundl
feierlich durch die Friedensverträge von Münster in We
(1648) und von Ryßwick in den Niederlanden (1697) zug
worden war. Zugleich wendete er sich an Kaiser und Rei
Folge dessen richtete Kaiser Leopold II. ein Schreiben
französische Nationalversammlung, in welchem er an die z
dem Deutschen Reich und Frankreich abgeschlossenen Fr
traktate erinnerte, durch welche sämmtliche Besitzungen de
schen Fürsten, weltlichen und geistlichen Standes, der re
mittelbaren Ritterschaft des Unter-Elsasses und der gei
Stifter, nur unter dem Vorbehalt der freien Ausübun
herrschaftlichen Rechte an die Krone Frankreichs abgetreten
waren. Der Kaiser bat daher in freundschaftlichen, ab
ernsten Worten, die Nationalversammlung ihren Mach
vom 4. August zurückzunehmen oder vielmehr ihn nicht
Besitzungen der im Elsaß possessionirten deutschen Fürs
Herren auszudehnen.

---

[1] Die im Elsaß possessionirten deutschen Fürsten waren: di
grafen von Hessen-Darmstadt für die Grafschaft Hanau-Lich
das Haus Pfalz-Zweybrücken für die Grafschaft Rappoltst
Markgrafen von Baden für einige Dörfer im Unter-Elsaß.
zöge von Württemberg für die Grafschaft Horburg-Reiche
die Grafen von Leiningen-Dagsburg und Leiningen-Westerb
Fürst-Bischöfe von Straßburg und Speyer und die reichsu
bare Ritterschaft des unteren Elsasses.

Die Nationalversammlung, in welcher wegen dieser Angelegenheit heftige Debatten stattfanden, hielt zwar, auf den Bericht des Abgeordneten Merlin von Douai, ihre Dekrete, betreffend die Abschaffung der Herrschaftsrechte der deutschen Fürsten im Elsaß, aufrecht, indem, wie sie bemerkte, in Frankreich kein Staat im Staat geduldet werden könnte, und sie keine andere Souveränetät anerkenne, als diejenige der Nation, jedoch, in Rücksicht auf die früheren langjährigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und den betreffenden Fürsten, ersuche die Versammlung den König, mit denselben Verhandlungen wegen der Entschädigungsfrage anzuknüpfen. (Dekret der französischen Nationalversammlung vom 15. März 1790, Artikel 39). Die französische Regierung schickte auch wirklich einen Unterhändler, Herrn von Ternan, nach Deutschland; allein die gewaltigen Ereignisse, welche Schlag auf Schlag in Frankreich auf einander folgten, waren wenig zu einem friedlichen Austausche geeignet. Der bald darauf erklärte Krieg, dessen Ursachen eine eben diese Ansprüche der deutschen Fürsten im Elsaß bildeten, sollte diese Frage zur endgiltigen Lösung bringen.

Im Laufe des Jahres 1791 fand in den beiden Rheindepartementen die Errichtung von Friedensgerichten in allen Kantonen statt. Die Urversammlungen (Assemblées primaires) erwählten die Friedensrichter; auf den Vorschlag des Maires von Straßburg, Friedrich von Dietrich, wurde im ganzen Elsaß bei den Gerichtsverhandlungen der Gebrauch der deutschen Sprache, neben der französischen, beibehalten. Durch diese Neugestaltung des Gerichtswesens wurde thatsächlich die bisherige fürstlich-hessische Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Hanau aufgehoben.

In Folge dieser Umgestaltung der Dinge verließen viele hessische Beamte das Land und zogen theils nach Pirmasens, wohin die Staatspapiere geflüchtet worden waren, theils nach Darmstadt. Die alten staatlichen Einrichtungen lösten sich von selbst

auf und die Einverleibung der Grafschaft Hanau-Lichtenb
dem französischen Staatsverband fand, so zu sagen, ganz
gemäß statt. Doch ging es dabei nicht ohne Schmerz und
Traurigkeit ab. Gar wehmüthig klingt es z. B. wenn es i
hanauischen Kirchenbuche vom Jahr 1791 heißt: Von
Special Lange (aus Buchsweiler) erhielte ich den kr
den Befehl, die Fürbitte vor unsren gnädigsten F
aus dem Kirchengebet bis auf weitere Verord
auszulassen.

Eine politische Maßregel, welche die französische Na
versammlung bereits am 2. November 1789 nahm, erre
Elsaß, besonders unter den glaubenseifrigen Katholike
gewaltige Aufregung und gab auch zu vielen Mißbräuch
unlauterm Treiben Anlaß. Es war dies das bekannte Dek
die katholischen Kirchengüter zur Verfügung der Nation
Vergeblich waren die leidenschaftlichen Proteste des elsä
Clerus; durch Dekret vom 27. November 1790 wurde d
kauf dieser Kirchengüter, die als Eigenthum der Nation
hen und unter dem Namen Nationalgüter bezeichnet
angeordnet. Anfänglich hatten die bürgerlichen Behörden
mit diesem Güterverkauf beauftragt waren, einige Müh
selben in's Werk zu setzen; bald aber zeigten sich Käufer,
Kaufpreis in Assignaten entrichtet werden konnte und die
lung durch die Umsetzung von 12 Terminen bedeutend erl
war. Viele Gemeinden des Elsasses, besonders protesta
beeiferten sich Submissionen zu machen und ermunterte
ihr Beispiel auch die Privatspeculation, sich an diesem An
betheiligen. Freilich geschahen bei diesen Güterversteige
manche Umtriebe und Betrügereien und war der Erlös m
äußerst geringer.

Der Verkauf der Nationalgüter begann im Elsaß in der
Wochen des Jahres 1790, aber erst im Laufe des fol
Jahres wurde er mit Schwung und Erfolg betrieben. D

der Käufer nahm immer mehr zu; das Zutrauen wuchs; die Concurrenz zeigte sich eifriger und der Werth der Güter stieg im Preise.

Wir wollen nur des Verkaufs zweier solcher Nationalgüter im alten Hanauer Lande erwähnen. Eine Stunde etwa von Pfaffenhofen erhob sich, mitten im Hagenauer Forste, das uralte Cisterzienserkloster Neuburg, das Herr Renaud von Lützelburg 1128 gegründet hatte. Als die Revolution ausbrach, flüchteten sich die Mönche in alle vier Himmelsgegenden und das stattliche Kloster, mit den dazu gehörigen Gütern, Aeckern, Wiesen und Waldungen (über 100 Morgen Land), wurden an den Meistbietenden verkauft. Ein Bürger von Niedermodern, Herr Augst, erstand die Gebäulichkeiten mit den Gütern für die Summe von 90,000 Franken. Im Klostergarten befand sich eine zierliche gothische Kapelle, von seltsamer Form. Es war eigentlich nur ein gothisches Thürmchen, das sich schlank und kühn über einem Altar erhob. Dieses Thürmchen bestand aus drei Theilen; der Unterstock desselben war viereckig; der Mittelbau achteckig und eine sich zuspitzende Pyramide krönte den hübschen Bau. Der untere Theil der Kapelle, der von vier Strebepfeilern gestützt war, empfing das Licht von vier gothisch gewölbten Fenstern; der mittlere, mit 4 Thürmchen verzierte Theil, hatte 8 spitzbogenförmige Öffnungen, und die Pyramide, die gleichfalls mit 4 Außenthürmchen geziert war, spitzte sich mit ihren 8 Gräten zu einem zierlichen Kreuze zu. Die Kapelle, die ein wahres Juwel der mittelalterlichen Baukunst bildete, blieb unversehrt bis zum Jahr 1846. Dann kamen die Klostergebäude und Güter in andere Hände und der neue Eigenthümer ließ, ohne Rücksicht auf Kunst und Alterthum, die Kapelle abreißen[1]. Die frühere hanauische

[1] Herr Notar Pierron, ehemaliger Bürgermeister von Pfaffenhofen (jetzt in Straßburg), besitzt in seinem Garten noch ein Ueberbleibsel jener Pyramide. Ein anderes Ueberbleibsel jenes Kunstwerks

Gemeinde Hatten, in Hattgau, besaß, unter dem Namen Schulgut, eine Anzahl von Aeckern und Wiesen, welche eine Gräfin von Hanau der dortigen Kirche als ein Heiligengut oder Widumgut (der Kirche gewidmetes Gut) vermacht hatte. Da die Kirche jedoch die Rechtstitel dieser frommen Stiftung, die im Laufe der Zeiten verloren gegangen waren, nicht mehr aufweisen konnte, so wurde zum Verkauf derselben geschritten. Ein Matratzenmacher von Straßburg und der Schulmeister von Hatten steigerten dieselben um einen Spottpreis. Sie bereicherten sich aber nicht dabei; beide verdarben, besonders der Schulmeister, der in der damaligen Zeit als Redner im Jakobinerklub eine Hauptrolle spielte, verarmte völlig. Derselbe kam, nach vielfachen Irrfahrten, im größten Elend im Jahr 1846 nach Hatten zurück, wo er das Brod von Haus zu Haus heischte. Er starb bald darauf in der größten Armuth, in einer benachbarten Gemeinde.

Der Ankauf von Nationalgütern wurde für viele Bürger und reiche Landleute eine Quelle des Wohlstandes und vervielfältigte den Besitz des Grundeigenthums im Elsaß. Freilich in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, wo die Kloster- und Kirchengüter seit der Reformation von den Landesherren eingezogen und zu frommen Stiftungen verwendet worden waren, war das weniger als anderwärts der Fall.

Die Umgestaltung der Verfassung in Frankreich, das nun aus einer Monarchie in einen constitutionellen Staat umgewandelt wurde, die Aufhebung der Privilegien des Adels, die Einziehung der Kirchengüter, sowie die Civilconstitution des Clerus, nach welcher ein jeder Geistliche den Bürgereid zu leisten hatte, und die Bischöfe und Pfarrer aus der Wahl der Bürger beider chris-

---

befindet sich auf dem ehemaligen Kirchhofe, neben der katholischen Kirche, in Niedermodern. Es ist ein Christusbild, das Herr Aug den Katholiken Niedermoderns vor Zeiten verehrt hat.

lichen Confessionen hervorgehen sollten, erregten wie im übrigen Frankreich, so auch im Elsaß, eine gewaltige Gährung. Es begann im ganzen Lande, schon zu Ende des Jahres 1790, eine Emigration der Adeligen und der katholischen Geistlichen über den Rhein. Das Beispiel davon gab im Elsaß der geistliche Oberhirte von Straßburg, der Kardinal Ludwig Renatus von Rohan. Derselbe verließ einer der Ersten das Land und zog sich in seine überrheinischen Besitzungen zurück; er schlug seinen Wohnsitz in dem Städtchen Ettenheim auf, und schürte von dort aus das Feuer der Zwietracht im Elsaß. Der bischöfliche prachtvolle Palast von Zabern, ein wundervoller Bau mit herrlichen Kunstanlagen, Parken und Gärten, die sich bis gen Steinburg zogen, wohin eine Wasserstraße vom Schloß aus führte, wurde geplündert und verwüstet, was natürlich des Bischofs Widerstand gegen die revolutionäre Strömung in Frankreich noch steigerte.

Im Jahr 1791 nahm die Emigration in großem Maßstabe zu, Hunderte von Emigranten mit Dienerschaft und Gefolge zogen täglich über die Rheinbrücke und fanden eine Zuflucht in den deutschen Landen, besonders bei den Markgrafen von Baden und den Churfürsten von Trier und Mainz und dem Bischof von Speyer. Die Stadt Coblenz, im Churfürstenthum Trier, wurde der Hauptsammelplatz der Emigranten.

Auch der unglückliche König von Frankreich machte im Juni 1791 mit Marie Antoinette und dem Dauphin und Madame Royale einen Fluchtversuch, der mißlang. Glücklicher war des Königs Bruder, der Graf von Provence (der nachmalige König Ludwig XVIII.), dem es gelang nach Belgien zu entkommen.

Im Januar 1792 wanderten, der drohenden Zeitverhältnisse wegen, die fünf fürstlich-hessischen Regierungsräthe von Buchsweiler aus, um, wie die Zeitgenossen sich ausdrückten, in das „Pirmasenser Sibirien" zu ziehen. Es waren dies die Herren Von Rathsamhausen, Regierungspräsident; Kern, Ger-

hardi, Rehfeld und Engelbach, Regierungsräthe. Der Neue Bau, den sie bewohnten, stand nun leer.

In Folge dieser beständigen Auswanderungen, dekretirte die französische Nationalversammlung, daß die Güter der Emigranten der Nation zufallen sollten und ließ demgemäß dieselben in Beschlag nehmen und gleich den Kirchengütern öffentlich an den Meistbietenden verkaufen. Dieselbe Maßregel traf auch die Privatbesitzungen der deutschen Fürsten im Elsaß, deren Beamte emigrirt waren. So wurden, unter anderen, das Schloß und die Gärten der Landgrafen von Hessen-Darmstadt in Buchsweiler als Eigenthum der Nation erklärt und durch Dekret des Nationalconvents vom 14. Mai 1793 in Beschlag genommen. Zu einem Verkauf dieser Domänen kam es zwar nicht; die Zeiten waren zu bewegt, als daß sich ein Käufer dafür eingefunden hätte, auch war die Anhänglichkeit der Bürger von Buchsweiler gegen die alte Herrschaft, die im Hanauer Lande die besten Erinnerungen gelassen hatte, zu groß, als daß einer zu diesem Schritt sich entschlossen hätte, allein nichts destoweniger ging das Schloß von Buchsweiler in den Stürmen der Revolution vollständig zu Grunde [1].

Das Schloß von Buchsweiler stand auf dem heutigen Schloßplatz und bestand aus zwei Hauptgebäuden, davon eines mit einem großen Erker versehen war. Herrliche Gartenanlagen umgaben das alte Schloß und dehnten sich besonders in der Richtung der Straßburger Straße aus. Diese Anlagen waren terrassenförmig angelegt; besonders der letzte Graf von Hanau, Johann Reinhard III., hatte das Schloß und dessen Umgebun-

---

[1] Vom Schlosse von Buchsweiler existiren zwei Abbildungen; eine größere, colorirte, die man hie und da in Buchsweiler Familien antrifft, und eine kleinere Lithographie von Hanke, auf dem bekannten (ungemalten) Bilde: Buchsweiler und seine Umgebungen, das leider vergriffen ist.

gen mit großem Kostenaufwand verschönert und eine Anzahl von prachtvollen Orangenbäumen in den Garten setzen lassen. Als die Kaiserin Josephine im Jahr 1806 nach Straßburg kam und einige Zeit im dortigen Schloß verweilte und, ihr zu Ehren, das unter dem Namen Orangerie bekannte Gebäude in der Ruprechtsau erbaut wurde, verehrte ihr die Stadt Buchsweiler die Orangenbäume des ehemaligen hanauischen Schlosses; dieselben bilden noch jetzt eine Zierde der Straßburger Orangerie.

Doch wir kehren zum Schlosse von Buchsweiler zurück. Als dasselbe nun herrenlos dastand, so holten die Einwohner von Buchsweiler was ihnen darin zusagte: Mobilien, Stühle, Kamine, Schränke und Schäfte, kostbare Tapeten u. a. m. wurden geholt. Auch die Statuen in den Gärten, welche meist mythologische Figuren darstellten, wanderten in fremde Gärten. Neben der Habsucht, die freilich bei Vielen die Triebfeder ihrer Handlungsweise war, nehmen wir zur Ehre der Menschheit noch einen andern Beweggrund an, der Viele bewog sich Gegenstände aus dem alten Schlosse anzueignen. Es war nämlich auch ein Gefühl von Pietät gegen die alte Herrschaft, und der Wunsch von derselben ein Andenken zu besitzen, welche Viele in die öden und verlassenen Räume trieb. Natürlich gerieth das unbewohnte Schloß in der Revolutionszeit zusehens in Verfall. Doch war es noch zu Anfang dieses Jahrhunderts immerhin eine stattliche Ruine. Als der Marschall Kellermann, der Sieger von Valmy, im Jahr 1808 durch Buchsweiler kam, bot ihm die Municipalität das Schloß der alten Grafen von Hanau zum Geschenk an, in der Hoffnung der Marschall würde es wieder aufbauen und vielleicht bewohnen, wenigstens den Sommer hindurch. Allein Kellermann lehnte dies Anerbieten in höflicher, aber entschiedener Weise ab.

Das Schloß von Buchsweiler fiel nun immer schneller in Trümmer. Jeder Bürger, der einen Bau aufführen wollte, holte sich dort sein Baumaterial: Balken, Ziegel, Kreuzstöcke, Bausteine. So verschwand allmählig das alterthümliche Gebäude und es blieb

davon zuletzt nur ein Stein- und Trümmerhaufen übrig. Aber auch die Fundamente des Schlosses wurden schließlich noch aufgegraben und die alten Bausteine aus dem Boden herausgerissen. So entstand an der Stelle, wo einst das Schloß gestanden, nach und nach eine ungeheure Öffnung, die man das Loch nannte; dasselbe wurde mit der Zeit, um den Schloßplatz zu ebnen, wieder verschüttet. Vom alten Schlosse existiren heute noch, wenn auch in veränderter Gestalt und Bestimmung: 1. Das Rathhaus (die ehemalige Kanzlei). 2. Die Wohnung des Direktors des Gymnasiums (die frühere Rentkammer). 3. Die Mädchenschule und höhere Töchterschule (die alte Beschließerei). 4. Das Gendarmeriegebäude (der frühere Marstall). 5. Der Ackerhof (die früheren Scheunen und Wirthschaftsgebäude). Auch die schöne neue Fruchthalle war einst ein Bestandtheil des Schlosses, am Ende derselben erhob sich die einstige Schloßkapelle, von der noch einige Spuren übrig sind.

Nach diesen geschichtlichen, lokalen Erörterungen, kehren wir zu unserm Gegenstande, nämlich zu den französischen Emigranten zurück.

Die Emigranten weilten nicht in friedlicher Absicht im fremden Lande. Sie erklärten, der König von Frankreich sei, seit seinem Fluchtversuch, nicht mehr frei in seinen Handlungen, was auch die Wahrheit war, und es müßten alle Mächte in Europa eintreten, um das ancien régime, die Ordnung der Dinge vor 1789, zurückzubringen und die Revolution zu bekämpfen; darin aber bestand ihr großer Irrthum. Die Emigranten verhehlten auch keineswegs ihre Absicht, mit bewaffneter Hand in ihr Vaterland zurückzukehren und für Thron und Altar zu kämpfen. Sie organisirten sich daher militärisch an den Ufern des Rheins; ihr Führer war der Prinz von Condé, der schon um die Mitte des Jahres 1791 ein Corps von 12 bis 15,000 Mann zusammenbrachte. Die Emigranten beabsichtigten in's Elsaß einzubrechen, und obgleich ihre Armee klein war, so schmeichelten sie sich mit

der Hoffnung, daß die royalistische Partei im Elsaß, das heißt besonders die glaubenseifrigen Katholiken, sich zu ihnen schlagen würden. Auch der Cardinal von Rohan schürte von Ettenheim aus gewaltig das Feuer, zum Verderben des Hauses Condé, dessen letzter Sprößling, der unglückliche Herzog von Enghien, dort einige Jahre später festgenommen werden sollte.

Das Condé'sche Corps hatte bereits im Mai 1791 den Versuch gemacht, bei Rheinau den Rhein zu überschreiten und in das Elsaß einzufallen. Allein eine Abtheilung Linientruppen und die, durch das Läuten der Sturmglocken überall alarmirte, Nationalgarde aus allen benachbarten Ortschaften, hatte die Emigranten zum schleunigen Rückzuge gezwungen. Um ähnliche Einfälle zu verhüten, wurden längst dem Rheinufer Schanzen aufgeworfen und mit Kanonen besetzt, die Festungswerke der Städte Weißenburg, Schlettstadt, Neu-Breisach und Hüningen in aller Eile ausgebessert, die Truppenzahl im Elsaß verstärkt und die Nationalgarde überall in's Leben gerufen.

Nach der neuen Militäreintheilung, die in Frankreich dazumalen eingeführt wurde, bildeten die beiden Rheindepartemente die fünfte Militärdivision und hatten zum Oberbefehlshaber einen gebornen Straßburger, den Generallieutenant von Gelb, unter dessen Befehl die Generäle von Wimpfen, von Wittinghofen, von Choisy und Kellermann standen. Die Zahl der Linientruppen belief sich nur auf 15,000 Mann, diejenige der Nationalgarden auf 50,000. Im August 1791 erhielt der im Elsaß sehr beliebte, wiewohl alte, Marschall von Lückner den Oberbefehl über die Rheinarmee. Zu gleicher Zeit, Ende Juni, erschienen Aufrufe an die jungen Männer, in der Armee als Freiwillige einzutreten, denn „das Vaterland sei in Gefahr".

Dem Landvolke wurden in jener Zeit große Requisitionen auferlegt. Gewöhnlich erschien, zum Schrecken der Dorfbewohner, ein Regierungscommissär mit der dreifarbigen Schärpe und großer Kokarde am Hut, in Begleitung einiger Gendarmen und

eines Tambours im Orte. Er begab sich auf das Gemeindehaus und ließ daselbst den Municipalrath versammeln, um denselben seine Forderung anzuzeigen. Unter Trommelschlag wurde die Gemeinde zusammengerufen; dreimal schlug der Tambour einen Wirbel und hierauf las der Kommissär mit lauter und vernehmlicher Stimme seine Forderungen vor; da hieß es z. B., besonders als die Schreckenszeit in den Jahren 1793 und 1794 ihren Höhepunkt erreicht hatte: Binnen 24 Stunden sind bei Todesstrafe in die Magazine von Straßburg zu liefern: 200 Viertel Waizen, 200 dito Korn, 100 dito Gerste, 1000 Centner Heu, dito Stroh, 500 Säcke Kartoffeln, 4 Wagen Gemüse und Feldfrüchte, 50 Centner Salpeter u. s. w. Was die Bauern aber am meisten verdroß, war der Umstand, daß, wenn eine Gemeinde den an sie gestellten, oft übermäßigen Forderungen gewissenhaft nachgekommen war, und sich darob beinahe ausgeblutet hatte, man später von den jungen Vertheidigern des Vaterlandes hören mußte, daß während die Magazine in Straßburg Alles in Ueberfluß hatten, die Soldaten Mangel am Nöthigsten litten. Schwerer noch als diese Requisitionen lastete auf dem Volke das sogenannte erste Aufgebot. Durch dasselbe wurde die erste Altersklasse, die Blüthe der elsässischen Jugend, im Alter von 18 bis 25 Jahren, ebenfalls unter Androhung der Todesstrafe, unter die Fahnen gerufen. Ehe wir aber davon des Näheren sprechen, müssen wir zuvor dem geneigten Leser mittheilen, wie mittlerweile der Krieg entbrannt war, zwischen dem deutschen Reiche, Oesterreich und Preußen einerseits und der französischen Nation auf der andern Seite.

Den 1. März 1792 war der friedliebende Kaiser Leopold II., der Schwager Ludwigs XVI. gestorben. Trotz dem Drängen der Emigranten, die für sich allein nimmermehr in einen Krieg mit Frankreich sich hätten einlassen können, und trotz der gewaltigen Staatsumwälzungen im französischen Reiche, suchte Kaiser Leopold den Frieden und die guten Beziehungen mit Frankreich zu erhalten. Sein Sohn Franz II. war andern Sinnes; er schloß

ein enges Bündniß mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen, und war entschlossen selbst mit Waffengewalt den Strom der französischen Revolution einzudämmen. Die Franzosen kamen ihm jedoch zuvor; der Ministerpräsident Roland, eines der Häupter der gemäßigten Partei in Frankreich, richtete an das österreichische Kabinet eine Note, um bezüglich der Absichten des Deutschen Reiches gegenüber der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich in's Klare zu kommen. Darauf erfolgte, von Wien aus, ein Ultimatum, in welchem Kaiser Franz, als Bedingung der Fortdauer des Friedens, die Wiedereinsetzung der französischen Geistlichkeit in ihren früheren Rechtsbesitz, die Anerkennung des Besitzstandes der deutschen Fürsten im Elsaß und die Einführung einer Verfassung aufstellte, die den Weltfrieden sichere. Auf dieses Ultimatum erfolgte, den 20. April 1792, die Kriegserklärung Frankreichs. Zur Vertheidigung der Rheingränze wurde die sogenannte Rheinarmee gebildet, die bald, durch den beständigen Zuzug von Freiwilligen-Bataillonen, auf 40,000 Mann anwuchs. Cüstine und Kellermann befehligten diese Armee, die das Elsaß von einem feindlichen Einfall bewahren sollte. Die kaiserlichen Truppen waren längs dem Rhein aufgestellt. Prinz Esterhazy befehligte ein Armeecorps im Breisgau und hatte sein Hauptquartier in Freiburg. Ein zweites österreichisches Armeecorps hatte sich, unter dem Kommando des Prinzen Hohenlohe-Kirchberg, um Rastadt gesammelt,

Die Preußen hatten sich in der Gegend von Coblenz zusammengezogen; von dort aus erließ der greise Herzog von Braunschweig, ein alter Heerführer aus der Kriegsschule Friedrichs des Großen hervorgegangen, den 25. Juli 1792, sein berühmtes Manifest und zog, fünf Tage darauf, den 30. Juli, in drei Colonnen der Champagne zu. Dieser Feldzug, dessen Folgen für Preußen unglücklich waren, ist bekannt. Göthe hat ihn unter anderen als Augenzeuge geschildert. Zu derselben Zeit wo die Preußen die Offensive ergriffen, bewerkstelligte der Fürst von Hohenlohe-Kirch-

berg mit der österreichischen Armee und dem Condé'schen
grantencorps, den Rheinübergang bei Speyer. Die Pfa
nun der Schauplatz des Krieges, von dem das Elsaß zu
verschont blieb. Die Franzosen hatten eine starke Garnis
Landau (welche Festung damals zum Elsaß gehörte) hinein
und hatten zugleich zwei verschanzte Lager bei Weißenburg
gen, wovon eines auf dem nachmals so berühmten Geis
somit war die nördliche Gränze des Elsasses gedeckt. In die
drang Cüstine siegreich vor, eroberte Speyer und rückte
Mainz zu, das er auch den 21. October 1792 eroberte, was g
Jubel in Frankreich hervorrief. So verfloß das Jahr 179
den französischen Waffen günstig gewesen war; das fo
Jahr sollte für die inneren Geschicke Frankreichs ein weltges
liches werden und auch dem Kriege eine ganz andere We
geben.

Den 25. September 1792 hatte der Nationalconvent
Talliens Antrag hin, das Königthum, das durch die E
mung des Tuilerienpalastes, 10. August 1792, thatsächli
stürzt worden war, in Frankreich abgeschafft und die „ein
untheilbare Republik" proklamirt. Hierauf wurde dem u
lichen Ludwig XVI. der Prozeß gemacht, der König zum
verurtheilt und den 21. Januar 1793 hingerichtet. Dadur
kam der Krieg neue Nahrung und wurde mit wachsender E
rung geführt. Nach fünfmonatlichen Kämpfen am Mitte
sah sich Cüstine gezwungen, wegen der Ueberlegenheit der al
Armee, sich zurückzuziehen. Er ließ eine starke Garnison in
zurück, wo der heldenmüthige Kleber, Straßburgs Sto
Zierde, kommandirte, und zog sich gegen die nördliche Grän
Elsasses zu. Am 1. April 1793 kam er unter den Maue
festen Landau an, wo er sich mit einem kleinen franzö
Hülfscorps vereinigte. Schon am folgenden Tag verließ E
der sich zu schwach fühlte, um die Linien der Queich zu v
digen, Landau, und setzte sich zwischen Weißenburg und L

burg fest, mit dem festen Entschluß die Weißenburger Linien[1] zu vertheidigen. General Wurmser, der die Oesterreicher befehligte, und sein Hauptquartier in Speyer genommen hatte, bedrohte Landau und wechselte mit der französischen Armee, deren Commando der General Beauharnais, an Cüstines Stelle übernommen hatte, unbedeutende Gefechte. Während dem hatten die Preußen und Oesterreicher das feste Mainz, den Schlüssel des mittlern Rheins cernirt und dessen Belagerung begonnen. Nachdem die dortige tapfere Garnison vergeblich auf Entsatz gewartet hatte, schloß sie den 22. Juli 1793 eine ehrenvolle Capitulation. Am 25. Juli erfolgte die Uebergabe der Festung; dies militärische Ereigniß gab den Kriegsbegebenheiten eine ganz andere Richtung und hatte für das Elsaß schwere Folgen.

Die Alliirten zogen ihre Streitkräfte zusammen und rückten gegen das Elsaß vor. Zuerst wurde, den 1. August 1793, Landau eingeschlossen und belagert, allein der tapfere Vertheidiger dieser Stadt, General Laubadère, war entschlossen sich auf's Äußerste zu wehren. Auch die französische Armee, deren Oberbefehlshaber Beauharnais abberufen und durch General Laubremont ersetzt worden war, wollte eine Offensivbewegung unternehmen. Um dieselbe ausführen zu können, wurde das zweite Aufgebot, d. h. die Altersklasse von 25 bis 48 Jahren, zusammenberufen. Es müssen schauerliche Tage gewesen sein, als am 9. September, zwei Tage und zwei Nächte lang, die Sturmglocke ununterbrochen, von Viertelstunde zu Viertelstunde, im ganzen Elsaß ertönte und die Bürger zu den Waffen rief. Alle Straßen

---

[1] Die Weißenburger Linien wurden vom Marschall Villars, während dem spanischen Erbfolgekrieg vom Jahr 1704 — 1706 errichtet. Sie hatten eine Länge von 8 Stunden und zogen sich auf dem rechten Ufer der Lauter, von der Scherhohl (le Pigeonnier) bis Lauterburg hin. Es waren Erdaufwürfe mit Brustwehren und Außenwerken versehen. Es arbeiteten manchmal 10 bis 12,000 Menschen daran.

Mattstall; der Prinz von Weimar beobachtete mit einem kleinen Corps die Bergveste Lichtenberg, deren Besitz von Wichtigkeit war.

Trotz der geringen Unterstützung, die ihm preußischerseits zu Theil ward, beschloß Wurmser dennoch einen Vorstoß in der Richtung von Zabern zu machen und sich, wo möglich, der „Zaberner Steige" zu bemächtigen. Sein Centrum lag in Brumath, wo Wurmser sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte; der linke Flügel, das Condé'sche Corps, stand zwischen Pfaffenhofen und Mummenheim; der rechte Flügel, unter General Hotze, war bis Ingweiler und Neuweiler vorgeschoben. Somit sollte, allem Anschein nach, auch das hanauische Gebiet der Schauplatz blutiger Waffenthaten werden. Die sog. Rothmäntel, leichte österreichische Cavallerietruppen aus Croatien, Serbien und Dalmatien, die des Landmanns Schrecken waren, streiften bis vor die Thore Zaberns. Hotze griff den 20. Oktober mit seinen Truppen den französischen General Sauter an, der die Höhen hinter Zabern besetzt hielt. Aber der Bataillonschef Oudinot (später Marschall von Frankreich), vertheidigte seine Stellung auf's Aeußerste und hielt den Feind in der Ebene von Neuweiler auf. Am 22. Oktober erneute General Hotze seinen Angriff und zwang die Franzosen zum Rückzug nach Zabern. Oudinot faßte den kühnen Entschluß, den Michaelsberg, oberhalb dem Dorfe St. Johann, dessen Wallfahrtskapelle weithin sichtbar ist, zu besetzen. Es gelang ihm auf steilen Waldwegen vier Kanonen hinaufschaffen zu lassen und nun schlug er in dieser vortrefflichen Stellung, während 48 Stunden alle Angriffe der Oesterreicher zurück. Dieselben hatten das sog. „Bauernhölzel" zwischen Steinburg und St. Johann besetzt. Durch Oudinots entschlossene Haltung ermuthigt, gelang es dem General Burcy eine Division der Moselarmee, in der Stärke von 6000 Mann, in Eilmärschen auf den Kampfplatz zu führen. Bürcys Truppen begehrten gleich nach ihrer Ankunft in's Feuer geführt zu werden; ihr Befehls-

r vertheilte sie in gedrängte Angriffscolonnen, ließ die Ge-
e mit Kartätschen laden und durch eine Infanterielinie mas-
. Er ließ hierauf die österreichische Cavallerie bis auf 20
itt herannahen, demaskirte alsdann seine Artillerie und be-
te den Feind mit einem Kartätschenhagel. Im Sturmschritt
n nun die Franzosen vor, schlugen die Oesterreicher in die
t und verfolgten sie bis an ihr verschanztes Lager auf dem
berg, oberhalb Buchsweiler. In diesem Gefechte sollen sich
Franzosen zum ersten Male der sog. fliegenden Artillerie be-
haben.

nmer noch war Landau von den Alliirten belagert. Das
taugenmerk des Nationalconvents war auf die Befreiung
Stadt gerichtet, die durch ihren heldenmüthigen Widerstand
uszeichnete. „Landau oder der Tod" (Landau ou la mort)
die Parole welche Pichegrü und Hoche, die Oberbefehlshaber
Nosel- und der Rheinarmee, die mit vereinten Kräften wirken
n, aus Paris empfingen.

er Herzog von Braunschweig so wie Wurmser hatten von
n Vorhaben nicht die geringste Ahnung. Ersterer, der noch
riegführung nach den Grundsätzen der älteren Kriegsschule
b, ließ Wurmser sagen, da die Jahreszeit — es war im No-
er — so weit vorangeschritten sei, so wolle er seine Winter-
iere in der Gegend von Kaiserslautern nehmen. Vorher
er sich aber noch mit List der wichtigen Festung Bitsch
chtigen. In einer dunkeln und finstern Novembernacht griff
reußische Oberst Wartensleben mit 1600 Freiwilligen
Bergveste an. Während auf der einen Seite die Preußen den
abhang zu erklimmen suchten, drang eine preußische Abthei-
durch ein unterirdisches Gewölbe in das Innere der Festung
Schon waren sie bis in den Schloßhof eingedrungen, da er-
sie eine Schildwache und gab Feuer. Die französischen
ntairs stürzten, auf dieses Zeichen hin, noch schlaftrunken
alb gekleidet, aus der Kaserne und es begann nun ein er-

bitterter Kampf, der mit dem Rückzuge der Preußen endete. So mit war dieser gefährliche Anschlag vereitelt.

Der Herzog von Braunschweig zog sich, seinem Plan gemäß, nach Kaiserslautern zurück; Wurmser, der erst am folgenden Tag davon in Kenntniß gesetzt wurde, mußte auch seinerseits an den Rückzug denken. Am 18. November drangen die Franzosen vor und es fand ein allgemeiner Angriff auf der ganzen Linie statt. Der französische General Ferino bedrohte Hochfelden, Bürcy rückte von Zabern aus gegen Buchsweiler vor, nachdem er sich zuvor des verschanzten Lagers der Oesterreicher auf dem Basiberg bemächtigt hatte. Wurmser bezog nun eine concentrirte Stellung an den Ufern der Moder und retirirte bis Hagenau. Die Franzosen ließen ihm aber keine Ruhe; bereits am 24. November warf General Bürcy die österreichische Vorhut aus Utenhofen, während Ferino ihren rechten Flügel aus Zutzendorf verdrängte. Oudinot verfolgte den Feind während drei Stunden und bemächtigte sich mehrerer Magazine. Am folgenden Morgen besetzte er den Hagenauer Forst. General Bürcy drang bei Gundershofen siegreich vor und wollte dort eine österreichische Schanze stürmen, allein Hotze eilte mit schwerer Kavallerie herbei, und schlug die Franzosen, unter schweren Verlusten, in die Flucht. Bürcy fiel, von mehreren Kugeln durchbohrt, tödtlich verwundet vom Pferd und fand auf dem Schlachtfelde den Heldentod. Seine Division mußte sich bis Utenhofen zurückziehen.

Inzwischen war ein Theil der Ardennen-Armee über Zabern herangerückt, um sich mit der Rheinarmee zu vereinigen. Den 13. Dezember 1793 rückte Hoche, der Oberbefehlshaber der Moselarmee, gegen Wurmser vor und zwang ihn zu einer Frontveränderung. Pichegrü setzte sich seinerseits in Bewegung gegen Hagenau. Es kam zu blutigen Kämpfen bei Dauendorf, Reichshofen und Uhrweiler, welche Orte von den Oesterreichern und Emigranten besetzt waren. Nach heftigem Widerstande mußte der österreichische General Hotze die Anhöhen von Dauendorf

verlassen und sich zurückziehen. Die Oesterreicher traten ihren Rückzug in guter Ordnung an; bei Lembach fanden den 14. und 15. Dezember gleichfalls heiße Kämpfe statt. Wurmser concentrirte sein Heer zwischen Reichshofen und Wörth. Den 22. Dezember rückte General Hoche durch das Niederbronner Thal gegen Wörth vor und griff die Stellung der Oesterreicher bei Fröschweiler an. Durch einen Nebel begünstigt, gelang es den Franzosen, mehrere mit Geschützen versehene Schanzen zu erobern und Hotze zur Räumung des Liebfrauenbergs zu nöthigen. Wurmser verlor nun allen Muth; er gab seine Position an der Moder auf und zog sich hinter den Surbach, bei Sulz u. W. (unter dem Wald) zurück. Die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße nach; bei Sulz vereinigten sich die Rhein- und Moselarmee, und nun ging es rasch vorwärts über Weißenburg und Lauterburg. Am 25. Dezember fand auf der Straße von Lembach nach Weißenburg ein Gefecht mit den Preußen statt, welche die Anhöhen von Lembach besetzt hatten und von dort vertrieben wurden. Sie mußten sich bis auf die Scherhohl (le Pigeonnier), einer nicht weit von Weißenburg gelegenen Anhöhe, zurückziehen. Am 26. Dezember unternahmen die Franzosen auf der ganzen Linie einen allgemeinen Angriff, der mit Erfolg gekrönt wurde. Die Oesterreicher und Preußen zogen sich, in guter Ordnung, zurück; am 27. zogen die Franzosen in Weißenburg ein, das die fliehenden Oesterreicher noch zu guter Letzt geplündert hatten. Drei Tage darauf bewerkstelligte der entmuthigte Wurmser bei Philippsburg seinen Rückzug über den Rhein und räumte somit das Elsaß. Denselben Tag noch besetzten die Franzosen Germersheim und Speyer. Nichts war im Stande, ihrem siegreichen Laufe Einhalt zu thun. Landau oder der Tod! hieß ihr tägliches Losungswort. Den 28. Dezember 1793 ward diese Festung entsetzt und zog Pichegrü, mit dem französischen Volksrepräsentanten Saint-Just, an der Spitze seines Heeres in die Stadt ein, welche alle Schrecken einer viermonatlichen Belagerung, auch ein heftiges Bombardement, erduldet hatte.

Das waren die Kriegsereignisse, deren Schauplatz das Elsaß in dem denkwürdigen Jahr 1793 ward. Während aber die Fackel des Krieges an der nördlichen Gränze des Landes hell auflohderte, glühte ein anderes, nicht minder unheimliches Feuer im Innern der Provinz; das war der sogenannte Terrorismus, der um die Mitte des Jahres 1793 sein Haupt erhob. Es begann nun während anderthalb Jahren eine Zeit, von der unsere Väter und Großväter nur mit Angst und Furcht reden, und deren Andenken im Volksmunde sich unter dem Namen der Schreckenszeit erhalten hat.

Die Revolution und die durch dieselbe begründete Republik zählte zwar in Frankreich und auch im Elsaß viele Freunde, allein die frühere Ordnung der Dinge, das ancien régime, hatte ebenfalls noch zahlreiche Anhänger. Viele freisinnige Männer, die sich der großen Errungenschaften der französischen Revolution im Anfang von Herzen gefreut hatten, bebten in der Folge vor derselben zurück, als sie die Pöbelherrschaft und deren Excesse in der Nähe kennen lernten. Außerdem gab es im Lande, hauptsächlich in Folge der Gesetze gegen die katholische Geistlichkeit, eine große Anzahl von entschiedenen Royalisten. Die politischen Gegensätze spitzten sich immer mehr zu und als die großen Revolutionskriege ausbrachen und die Umtriebe der Royalisten immer mehr an den Tag traten, auch die Gefahr des Vaterlandes täglich wuchs, da bildete sich im Lande eine extreme republikanische Partei, die unter dem Namen der Jakobiner bekannt ist. Dieselbe war voll Mißtrauens, wie man sich damals ausdrückte, gegen „die Aristokraten, die Moderirten, die Verdächtigen (suspects) und drang auf eine sog. „Epuration," d. h. auf eine Reinigung der französischen Nation von allen Elementen, die nicht ächt republikanisch waren. Diese Epuration sollte aber mittelst der Guillotine stattfinden. Vom Jahr 1793 an zog die Revolutionsarmee, die aus Gendarmen und berittenen Nationalgardisten bestand, im Land umher, um die patriotischen Gesinnungen der

Einwohner kennen zu lernen. Seit der Ankunft der Volksrepräsentanten Saint-Just und Lebas im Elsaß, 15. Oktober 1793, war auch ein Revolutionsgericht in Straßburg eingesetzt worden.

Das Amt eines öffentlichen Anklägers für das niederrheinische Departement bekleidete ein ehemaliger, aus dem Bayerischen gebürtiger katholischer Priester, Namens Eulogius Schneider,[1] dessen Name bald im ganzen Unter-Elsaß ein Gegenstand geheimen Grauens und Schreckens wurde. Schneider durchzog öfters, mit einer Abtheilung der Revolutionsarmee und in Begleitung der Guillotine, die Ortschaften des Unter-Elsasses, um, wie er sich ausdrückte, „die Aristokraten und Fanatiker mit dem Schwert des Gesetzes zu verfolgen.“ Man erzählt, der gefürchtete Mann habe manchmal bei seinem Opfer das Mittagsessen angenommen; während man an der Tafel saß und guter Dinge war, wurde die Guillotine vor dem Hause aufgeschlagen und nach dem Essen mußte der Gastgeber dieselbe besteigen.

Eine Hinrichtung, die im ganzen Hanauer Lande das tiefste Bedauern erregte, war diejenige des wackern Heinrich Rausch. Dieser treue Hanauische Beamte war fürstl. Hessischer Rath und Schaffner des Amtes Wolfisheim, bei Straßburg. Er bewohnte Straßburg und war seiner alten Herrschaft sehr zugethan. Im Dezember 1793 wurde er angeklagt mit dem Landgrafen von Hessen einen geheimen Briefwechsel zu unterhalten und demselben

---

[1] Johann Georg Schneider wurde den 20. October 1756, zu Wipfeld, einem Dorf in Franken, geboren. Er studirte zu Würzburg, wo er das Gymnasium und die Hochschule besuchte. Dort nahm er den Namen Eulogius an. 1785 finden wir ihn in Augsburg im Franziskanerkloster; 1786 wurde er zum Hofprediger des Herzogs von Würtemberg und 1789 zum Professor in Bonn am Rhein ernannt. 1791 kam er nach Straßburg, wo er die verschiedensten Aemter bekleidete und zuletzt öffentlicher Ankläger wurde. Schneider ließ 31 Personen guillotiniren; er selbst endete auf der Guillotine, den 10. April 1794.

Gelder zugeschickt zu haben. Wahrscheinlich waren es die noch in seiner Amtskasse befindlichen, der alten Herrschaft zuständigen Summen. Rausch läugnete diese Thatsachen nicht im Mindesten; er sah auch nichts Strafbares in seiner Handlung, da er noch immer in hanauischen Diensten stand. Anders aber sah das Revolutionsgericht die Sache an, denn auf den Antrag des öffentlichen Anklägers Eulogius Schneider, ward Rausch zum Tode verurtheilt und auf dem Paradeplatz zu Straßburg, vor dem Gasthof zum „Rothen Haus," wo die Guillotine beständig aufgeschlagen war, hingerichtet. Sein Ende war sehr erbaulich; er begehrte den Zuspruch eines evangelischen Geistlichen, bereitete sich mit christlicher Ergebung zum Tode vor und starb mit unerschrockenem Muthe.

In Folge dieser Hinrichtung und der Schreckensscenen, die sich in jener bewegten Zeit täglich wiederholten, emigrirten viele hanauische Beamte, darunter auch etliche Geistliche. So wanderte, den 24. Dezember 1793, als die Franzosen gegen Weißenburg vorrückten, der Kirchenschaffner von Hatten, in Gesellschaft vom Ortspfarrer Karl Ludwig Wagner, nach Darmstadt aus, und nahm seine Kasse, im Betrag von 783 Gulden, mit. Der Spezial von Ingweiler, Friedrich Christian Bader, emigrirte gleichfalls nach Darmstadt, wo er einige Jahre darauf starb. Der Pfarrer Jakob Hasselmann, von Niederrödern, Vater des verstorbenen Professors am protestantischen Seminarium zu Straßburg, flüchtete sich schon im Jahr 1791 nach Straßburg, woselbst er Pfarrer am Bürgerspital wurde. Manche hanauischen Pfarrer wurden auch während der Schreckenszeit gefänglich eingezogen und schmachteten, mit Hunderten von Leidensgenossen, im bischöflichen Seminarium, in der Bruderhofsgasse zu Straßburg, welches damals als Gefängniß diente. Darunter nennen wir: die beiden Pfarrer von Westhofen Johann Daniel Mall und dessen Diakonus Johann Christoph Farnstein. In das Gefängniß von Weißenburg wurden abgeführt folgende

hanauiſche Geiſtliche: Chriſtian Bartholdi, Pfarrer von Uhrweiler; Lohmüller, Pfarrer von Gumbrechtshofen, und Roſer, Pfarrer von Engweiler. Sie ſaßen zehn Tage im Kerker; nachher wurden ſie wieder in Freiheit geſetzt. In Ingweiler wurden mehrere Bürger von dem öſterreichiſchen General Hotze, bei deſſen Rückzug nach der Pfalz, als Geiſeln mit in die Gefangenſchaft geſchleppt. Sechs namhafte Bürger der Stadt, worunter drei Proteſtanten, Jakob Bernhard, Jakob Keller, und Michael Reininger, nebſt zwei Katholiken und einem Israeliten, wurden als Moderirte und Verdächtige, auf Befehl der Schreckensmänner, in das biſchöfliche Seminarium von Straßburg abgeführt, woſelbſt ſie 38 Wochen lang ſchmachteten.

Auch der Gottesdienſt ward während der Schreckenszeit anderthalb Jahre lang eingeſtellt. Vom Monat Dezember 1793 an bis zum März 1795 fand keine Predigt, noch irgend eine öffentliche Amtshandlung in den Kirchen mehr ſtatt. Die Sonntagsfeier wurde bekanntlich abgeſchafft und an deren Stelle die Feier der Dekadi (des zehnten Wochentages) angeordnet. Wie es dazumalen ausſah und was für traurige Folgen für das Kirchenweſen und Volksleben dieſe ſtürmiſche Zeit hinterließ, erhellt am Beſten aus den Notizen der damaligen hanauiſchen Kirchenbücher.

So leſen wir z. B. im Kirchenbuch von Weinburg: Während der Revolution hatte die Gemeinde das Loos mit allen Gemeinden Frankreichs gemein, dass der Gottesdienst aufhörte, aber auch noch das besondere, dass ihr eigener unsinniger Pfarrer W . . . . . öffentlich auftrat, sich des Namens eines Pfarrers schämend, für einen bisherigen Irrlehrer erklärte, das heiligthum der Menschen, die Religion, lästerte, die Bibel für Betrug erklärte, der ehrwürdigen gebräuche hämisch spottete, die Kirche half zerstören und den Samen von Irreligiösität und Unsittlichkeit ausstreute, der noch im Stillen wuchert und sobald nicht wird ausgereutet werden.

Der Pfarrer von Alt-Eckendorf, Jakob Christian Röhrich, schreibt im Kirchenbuch ad annum 1793 Folgendes: Von dieser Zeit an wütheten die heftigsten Verfolgungen gegen Religion, Gottesdienst und Geistliche. Bei harter Gefängniss- ja Todesstrafe wurde jedem Geistlichen untersagt, irgend einen Religionsact zu verrichten, weder zu taufen, noch zu copuliren, bei Leichen zu erscheinen oder bei Kranken zu beten. Schneiders und Consorten blutdürstige Regierung war stets bereit eine solche Handlung als ein gegen den Staat begangenes contra-revolutionäres Verbrechen mit der sog. Guillotine die auf dem Lande nachgeführt wurde, zu bestrafen. Unter Robespierres abscheulicher Regierung wurden gar alle Kirchengefässe und Tücher weggeholt, und die Geistlichen des ganzen Elsasses in schreckliche Kerker eingesperrt, worüber den 1. Thermidor II der Befehl gegeben wurde von zwei Volksrepräsentanten. Auch nach dem Sturze Robespierres dauerte noch diese schreckliche Verfolgung fort, biss dass das Gesetz vom 3. Ventose III gegeben war über die freye Ausübung aller Religionen. So hatte also diese Schreckenszeit der Verfolgung gerade ein Jahr gedauert. Nun fingen die Gemeinden wieder an ihren Gottesdienst auszuüben.

In anderen Theilen des Elsasses ging es nicht besser zu als im hanauischen Gebiete. Interessant sind die Aufzeichnungen des protestantischen Pfarrers Johann Friedrich Schweighäuser, von Eckbolsheim, das früher dem hohen Stift von Strassburg zuständig war. Derselbe drückt sich im dortigen Kirchenbuche also aus:

In der Revolution wurde aller Evang. Gottesdienst gehalten biss vor dem 1. Advent-Sonntag 1793. Von dar (sic) an biss zu dem Junius 1794 liess die hiesige Municipalität, aus Furcht, nur an den Decadis, eine Predigt und einen Unterricht der Jugend zu, über die Constitution, ohne Ge-

sang, aber mit Gebeth; da erklärte ich die Christen- und Bürgerpflichten, aus der Vernunft und Constitution, aber auch, worauf ich noch stärker drunge, aus Wahrheiten und Gründen des Evangeliums und aus dem Glauben an dieses: Wie ich denn auch in der, durch die Municipalität von mir geforderten Deklaration, bezeugte dass dies die besten Bürger bilde. So lange ich predigte, hielte ich an den Sonntagen eine Betstunde, taufte auch Anfangs in der Kirche. Hernach (wie auch wenige Communionen und die Einsegnungen der Eheleute) in den Häussern, bis Anno 1794 im Junius, auch die Besten riethen, ich sollte Alles bleiben lassen. Da dachte ich, ich hätte also keinen Beruf mehr dazu, und unterliess es in Hoffnung einer bessern Zeit, welche Anno 1795 im März eintrate, da dann wiederum alle Gottesdienste anfiengen, noch ungetaufte Kinder getauft und die von der Hebamme getauften in der Kirche vorgestellt wurden. Von Anno 1794, den 23. Juli biss 9. Augusti, war ich zu Strassburg im Seminaire beim Münster gefangen. Der Missbrauch der Freiheit während der Revolution, hat Vieles verdorben, welchem zu wehren der Pfarrer von niemanden recht unterstützt wird.

Das waren die wichtigsten Begebenheiten die sich im Elsaß während der denkwürdigen Jahre 1793 und 1794 zutrugen. Krieg und Kriegsgeschrei nach Außen, Terrorismus nach Innen sind die Kennzeichen jener bewegten Zeit, in welcher die Revolutionsidee in Frankreich ihren höchsten Ausdruck fand und aus der Defensive im eigenen Land die Offensive ergriff, um sich im übrigen Europa, gleich einer gewitterschwangern Wolke, die in ihrem Schooß Tod und Verderben trägt, aber auch neues Leben verbreitet, auszudehnen. In den Gang der Ereignisse der folgenden Kriegsjahre, die den Abschluß des Jahrhunderts bilden, können wir uns nicht einlassen. Nur so viel bemerken wir, daß, als

zu Anfang unſers Jahrhunderts, den 9. Februar 1801 zu
ville Frieden geſchloſſen ward zwiſchen Frankreich, Oeſt
und dem deutſchen Reiche, die elſäſſiſchen Aemter, das alte l
bergiſche Stammland, an Frankreich abgetreten wurden
beiden rechtsrheiniſchen Aemter Willſtätt und Licht
wurden zu dem Großherzogthum Baden geſchlagen; die
Hanau und das Amt Babenhauſen kam zu Churl
Heſſen-Darmſtadt aber erhielt als Entſchädigung für ſeine
luſte, Ueberreſte des Churmainziſchen Gebietes, ſowie Thei
ehemaligen weltlichen Bisthums Worms.

So ward von der geographiſchen Karte Europas ein Lär
geſtrichen, das einſt ein glückliches und geſegnetes war, das
durch die Macht der Verhältniſſe, dem politiſchen Ueberg
ſeiner Grenznachbaren zum Opfer fallen mußte.

Kapitel XIII.

ue Zeit und die Veränderungen in ihrem Gefolge.

h den Lunéviller Friedensſchluß vom Jahr 1801 kam iſiſche Theil der ehemaligen Grafſchaft Hanau-Lichtenberg, ſächlich ſchon in der Revolutionszeit mit Frankreich ein- war, durch einen völkerrechtlichen Vertrag an die franzö- publik. Dies zog im ganzen Hanauer Lande große poli- d kirchliche Veränderungen nach ſich. Früher war die Buchsweiler der Sitz einer ſelbſtändigen Regierung gewe- welcher die Rentkammer und Forſtmeiſterei der Grafſchaft en war. Die hanauiſchen Räthe, welche die Collegien die- waltungszweige bildeten, reſidirten in der Stadt und be- daſelbſt ſchöne, geräumige Häuſer, deren ſtattliches An- der Ingweiler Vorſtadt, noch jetzt das Auge des Fremden ieht. Dieſelben heißen bis auf den heutigen Tag der Neue Durch die Annexion mit Frankreich ſank Buchsweiler zu nfachen elſäſſiſchen Landſtädtchen herunter; es wurde der t eines Kantons, der einen Theil des Zaberner Di- wie man dazumalen ſagte) bildete, und verlor mit einem alle die Vortheile, die es früher als Sitz der hanauiſchen ehörden beſaß. Fortan war Straßburg der Sitz der Ci- d Juſtizbehörden und des Verwaltungsweſens für das

ganze Elsaß. Die Stadt Buchsweiler empfand lebhaft den Verlust, den sie durch die Wandlung der Dinge erfahren hatte, darum wandte sich die dortige Munizipalität im Jahr 1806 an die französische Regierung mit dem dringenden Gesuch, ihr als Entschädigung ein Tribunal erster Instanz zu gewähren, indem das benachbarte Zabern bereits eine Unterpräfektur besaß. Der Präfekt des niederrheinischen Departements, Herr Shée, unterstützte das Begehren, allein dem Zaberner Maire Monet gelang es durch unermüdliche Bemühungen das Tribunal in Zabern zu erhalten. Somit blieb die Stadt Buchsweiler aller administrativer Vortheile beraubt, ein einfacher Kantonort und Sitz eines Friedensgerichts. Welche Umgestaltungen das Gymnasium und das Schulwesen erfuhren, davon war schon die Rede.

Auch im Kirchenwesen fand im alten Hanauer Land eine große Veränderung statt. Vor der Revolution gab es im Elsaß besondere Landes- und Territorialkirchen, so eine Straßburgische, Colmarische, eine Zweybrückische, eine nassauische, eine hanauische Kirche. Diese Landeskirchen hatten ihre Eigenthümlichkeiten im Gottesdienst, in der Verfassung, in Lehr- und Gesangbüchern bewahrt. Als der erste Konsul aber, zu Anfang dieses Jahrhunderts, ein Concordat (Vertrag) mit Rom schloß und die katholische Kirche reorganisirte, regelte er auch die äußere Stellung der protestantischen Kirche des Elsasses. Auch hier mußten, dem Zeitgeist gemäß, alle Eigenthümlichkeiten schwinden; Bonaparte erkannte nur eine Kirche Augsburgischer Confession im Elsaß an und gab derselben die sogenannten organischen Artikel d. h. ihr Grundgesetz, durch die Bestimmungen des 28. Germinal X. (8. April 1802). —

Der dritte Titel dieser organischen Artikel bespricht die Einrichtung der Kirchen Augsburgischer Confession in Frankreich. Wir theilen einige Verfügungen der neuen Gesetzgebung, unter welcher die Protestanten im Elsaß zum Theil noch heute stehen, beifolgend mit. Der geneigte Leser mag selbst

urtheilen, ob der Geist der damaligen Zeitrichtung derselbe fromme Sinn war, der einst die alten Grafen von Hanau beseelte.

Erster Abschnitt. § XXXIII. Die Kirchen der Augsburgischen Confession sollen Pfarrer, örtliche Consistorien, Inspectoren und allgemeine Consistorien haben.

Dritter Abschnitt. § XXXV. Die Kirchen der Augsburgischen Confession stehen unter Inspektoren. § XXXVI. Der Bezirk einer Inspektion besteht aus fünf Consistorial-Kirchen. § XXXVIII. Die Inspektion darf sich nicht anders als mit Genehmigung der Regierung und in Gegenwart des Präfekten oder Unter-Präfekten versammeln, nachdem sie vorläufig dem mit allen Kirchensachen beauftragten Staatsrath von den darin vorzunehmenden Verhandlungen Kenntniss gegeben. Vierter Abschnitt. XL. Es sollen drei General-Consistorien bestehen: eines zu *Strassburg*, für die Protestanten des Ober- und Niederrheins; ein anderes zu *Maynz*, für die von den Departementen der Sarre und des Donnersbergs, und ein drittes zu *Cöln*, für die von den Rhein-, Mosel- und Rör-Departementen. § XLI. Jedes Consistorium (General-Consistorium) besteht aus einem protestantischen, nicht geistlichen (laïque) Präsidenten, zwei geistlichen Inspektoren und einem Abgeordneten aus jeder Inspektion. Der Präsident und die zwei geistlichen Inspektoren werden von dem ersten Konsul ernannt. § XLII. Das General-Consistorium kann sich nicht versammeln, es habe denn die Erlaubniss der Regierung dazu erhalten; die Versammlung geschieht in Gegenwart des Präfekten oder Unter-Präfekten. Vorläufig ist man gehalten, dem mit allen Kirchensachen beauftragten Staats-Rath (Conseil d'Etat) von den vorhabenden Verhandlungen Kenntniss zu geben. Die Versammlung kann nicht länger als sechs Tage währen. § XLIII. In der Zwischenzeit, von einer Versammlung zur andern, soll

ein Direktorium[1] statthaben, bestehend aus dem Präsidenten, dem ältesten der zwei geistlichen Inspektoren und drei Nicht-Geistlichen, von welchen der Eine von dem ersten Konsul, die zwei andern aber von dem General-Consistorium ernannt werden.

Dies sind die Grundzüge der neuen Verfassung der elsässischen evangelischen Kirche, die zum großen Theil noch heutzutage zu Recht bestehen. Dadurch ward die alte hanauische Landeskirche vollständig in Bezug auf Selbständigkeit in Verfassung und innerer Verwaltung auseinander gerissen, aber auch in der neuen Form waltete der fromme Sinn der Väter im hanauischen Gebiete fort. Den Grundstock derselben bildet die Inspektion Buchsweiler, die aus den fünf Consistorien Buchsweiler, Ingweiler, Pfaffenhofen, Schwindratzheim und Dettweiler besteht. Nur letzteres erhielt zwei Gemeinden, die früher nicht hanauisch waren, nämlich Dossenheim und Dettweiler, die ehedem herrensteinisch und später rosisch waren. Die Grafen von Rosen kamen im dreißigjährigen Kriege in's Elsaß. Sie stammten aus Schweden und nahmen französische Kriegsdienste. (Außer der vormals straßburgischen Herrschaft Herrenstein im Unter-Elsaß, besaßen sie noch im Ober-Elsaß die Herrschaft Bollweiler.) An die Inspektion Weißenburg kamen die althanauischen Gemeinden im Hattgau, die das Consistorium Hatten bildeten, und die Ortschaften jenseits der Moder, die zu den Consistorien Oberbronn und Niederbronn kamen. Zu der Straßburger Inspektion wurden die Consistorien Brumath, Waßlenheim und Ittenheim geschlagen, die zum Theil aus früheren hanauischen Gemeinden bestanden. So z. B.

[1] Das General-Consistorium war mithin die berathende und gesetzgebende Versammlung und das Direktorium das Organ der vollziehenden Gewalt. Namen und Mitgliederzahl des Direktoriums war einer politischen Institution Frankreichs aus dem letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts entlehnt.

Westhofen und Allenweiler, die mit Waßlenheim vereinigt wurden, und das vor den Thoren Straßburgs gelegene Wolfisheim, das zum Consistorium Ittenhein kam. So hörte, von jener Zeit an, der engere kirchliche Verband zwischen den einstigen hanauischen Gemeinden auf. Auch in anderer Beziehung ließ sich der Einfluß des neuen Zeitgeistes spüren. Im Jahr 1808 gaben die bekannten Straßburger Doktoren der Theologie Isaak Haffner und Johann Lorenz Blessig ein neues Gesangbuch heraus, das einen Fortschritt vor den älteren bezeichnen sollte und dem Zeitgeschmack huldigte. In manche, vom alten Stammlande losgerissene hanauische Gemeinde fand es Eingang und hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Wer dieses Gesangbuch näher kennt, wird es gewiß als keinen Vortheil ansehen können, daß es an manchen Orten das alte hanauische verdrängt hat. Das Gleiche geschah auch mit den Katechismen; der lautere Lehrbrunn Israelis, ein treffliches, glaubensvolles und lehrhaftes Buch, verschwand an vielen Orten, was im Interesse des geistlichen Lebens und der Kirchlichkeit unter dem hanauischen Volke zu bedauern ist.

Wie rücksichtslos der auf den Kaiserthron gestiegene erste Konsul Napoleon Bonaparte mit der Kirche umging und welche Begriffe vom Gottesdienst er hatte, geht am Besten aus folgendem Aktenstücke hervor. Wir citiren wortgetreu:

Ministère des Cultes.

Extrait des Minutes de la Secrétairerie (*sic*) de l'État.
Au Palais des Tuileries, le 19 février 1806.
Napoléon, Empereur des Français et Roi d'Italie,
Sur le Rapport de notre Ministre des Cultes
avons décrété et décrétons ce qui suit:

TITRE PREMIER.

Article premier.

La Fête de *Saint-Napoléon* (ein unbekannter Heiliger im

schen Soldaten. Kaum hatten die Krieger ihre Quartiere bezogen, als an hundert Ecken und Enden der Stadt Feuer ausbrach; bald wogte weithin in den Straßen ein unabsehbares, nicht zu löschendes Rauch- und Flammenmeer, welches, als am zweiten Tage ein wüthender Sturm sich erhob, vier Fünftheile der prächtigen Stadt, sammt dem kais. Palaste, dem Kreml und den vielen Magazinen mit ihren unermeßlichen Vorräthen, in Asche legte. Nun begann der Rückzug der „Großen Armee" (la grande armée), wie man sie zu Anfang des Feldzuges genannt hatte, da sie nahezu eine Million Kriegsmannschaften zählte; derselbe war schauerlich und ist in den Annalen der neueren Kriegsgeschichte als einer der entsetzlichsten bekannt. In den Monaten November und Dezember 1812, in welchen derselbe stattfand, war die Kälte, namentlich in Rußland, eine so große, wie seit Menschengedenken nicht: tausende von Soldaten fielen jeden Tag und die übrigen, in welchem jämmerlichen Aufzuge, in zerlumpter Uniform, mit erfrorenen Gliedern, entkräftetem Körper, muthlosem Sinne, kamen sie aus den Eissteppen Rußlands zurück! Schon das 29. Bülletin der Großen Armee deutete in verblümten Ausdrücken auf die großen Verluste und den Rückmarsch des Heeres hin. Den 18. Dezember langte Kaiser Napoleon in Paris an; in den ersten Monaten des Jahres 1813 kamen die Ueberreste der französischen Armee an und bestätigten durch ihr jammervolles Auftreten alle Gerüchte, von denen man im Geheimen munkelte. Noch einmal versuchte Napoleon, von Gottes starker Hand noch nicht gebeugt, sein Schlachtenglück; sein Stern erbleichte aber in der großen Völkerschlacht von Leipzig, 16. bis 18. Oktober 1813. Die letzten Monate dieses weltgeschichtlichen Jahres waren eine verhängnißvolle Zeit für das Unter-Elsaß. Um ihren Rückzug nach dem Rheine zu decken, mußten die Franzosen jeden Tag ein neues Gefecht liefern; so fand, um es im Vorbeigehen zu erwähnen, ein blutiges Treffen den 30. und 31. Oktober 1813, in der Umgegend der Stadt Hanau statt. Der

baier. General v. Wrede versuchte mit seinem Corps den Franzosen das Mainthal zu versperren, und hatte in den Waldungen von Hanau eine starke Stellung genommen. Napoleon, der selbst herannahte, zwang ihn aber, nach zwei Tagen mörderischer Kämpfe, das Feld zu räumen.

In den drei letzten Monaten des Jahres 1813, sah man jeden Tag, von der Richtung von Weißenburg her, ganze Wagen voll kranker und verwundeter Soldaten in die Gegend von Hagenau und der umliegenden Orte, worunter auch Buchsweiler, ankommen. Es waren bleiche, abgezehrte Jammergestalten, die den Keim des Typhus in sich trugen, und denselben ihren Gastwirthen und Pflegern mittheilten. Man brachte die Unglücklichen in Lazarethe unter, wo sie zu Tausenden starben. Um die Bevölkerungen vor der Ansteckung zu bewahren, wurden allenthalben hohe Haufen von Wachholderreis zusammengetragen und verbrannt.

Mit dem Anfang des folgenden Jahres betraten die Alliirten, d. h. die verbündeten Russen, Oesterreicher, Preußen und Süddeutschen, ein wahres Völkerheer, den Boden des Elsasses. In der Nacht vom 20.—21. Dezember 1813 überschritt der österreichische Oberbefehlshaber, Fürst von Schwarzenberg, den Rhein zwischen Schaffhausen und Basel und drang durch das Ober-Elsaß in das Innere Frankreichs ein. Ein anderes Corps, unter dem Commando des russischen Generals von Wittgenstein und des Prinzen Eugen von Würtemberg, bewerkstelligte, den 1. Januar 1814, den Rheinübergang bei Fort-Louis, dessen schwache Garnison keinen Widerstand zu leisten vermochte. Der französische General Victor, der mit 17,000 Mann das Elsaß vertheidigen sollte, zog sich über die Vogesen zurück; die Russen folgten ihm auf dem Fuße nach. Die Oesterreicher, Bayern, Würtemberger und Badenser bildeten im Elsaß Observationscorps und unternahmen die Blokade von Landau, Straßburg, Schlettstadt, Neu-Breisach, Hüningen und Belfort.

Die weiteren Ereignisse der Jahre 1814 und 1815, die erste Abdankung Napoleon's, seine Rückkehr von der Insel Elba, die kurze Regierung der „Hundert Tage" (les Cent jours), seine Niederlage bei Waterloo, die das Ziel seiner kriegerischen Laufbahn bildeten, gehören der allgemeinen Weltgeschichte an und sind bekannt. Das ganze Europa und das geschwächte Frankreich, die nach Ruhe seufzten, erlangten endlich zu Paris den heiß ersehnten Frieden. Auch für das Elsaß und insbesondere für das Hanauer Land begann eine lange Friedenszeit, die ein halbes Jahrhundert dauerte, und deren Wohlthaten und Segnungen die Zeitgenossen nicht dankbar genug schätzen konnten.

Mitten in die kriegerischen Jahre des ersten napoleonischen Kaiserreiches fällt ein Unternehmen, das aus kleinen und unbedeutenden Anfängen hervorgehend, für die materielle Entwicklung der Stadt Buchsweiler von der größten Bedeutung wurde und die Stadt gewissermaßen für die Vortheile einer früheren Haupt- und Residenzstadt entschädigte, aber freilich auch dem Städtchen eine andere Gestalt gab. Im Jahr 1809 nämlich bildete sich eine Aktiengesellschaft, die unter dem Namen der Minengesellschaft bekannt ist; dieselbe beschloß den Betrieb der Braunkohlenlager des Bastberges zu unternehmen und daraus verschiedene chemische Produkte zu industriellen Zwecken zu bereiten. Bekanntlich besteht die Zusammensetzung dieses merkwürdigen Berges aus kalkartigen, mit Muschelversteinerungen untermischten Formationen, welche höchst wahrscheinlich angeschwemmter Grund und Boden sind, der aus der sündfluthlichen Zeit stammt. In diesem Berge befindet sich unter den Kalkschichten ein Flöz von Braunkohlen. Bereits im Jahr 1743 hatte ein unternehmender Mann, Christian Schröder, diese Braunkohlenlager zu verwerthen gesucht, allein die daraus gezogenen fetten Braunkohlen konnten, wegen ihrer Schwefelhaltigkeit, nicht wohl als Brennstoff benutzt werden und erwiesen sich als untauglich für den Handel. In den Stürmen der Revolutionszeit unter-

blieben vollends die Arbeiten. Im Jahre 1809 wurden dieselben auf's Neue in Angriff genommen: in diesem Jahr wurde der erste Schacht gegraben und die Betriebsamkeit der Braunkohlenlager wiederum in ernstliche Aussicht genommen. Im Jahr 1818 beschloß die Minengesellschaft die Braunkohlen zur Fabrikation von Vitriol, Alaun und Blausäure zu verwenden. Diese Fabrikation — wir schildern dieselbe selbstverständlich nur nach ihren allgemeinen Umrissen — besteht darin, daß die Braunkohlen aus der Erde gegraben und in hohen langen Haufen zum Verwittern in der Luft aufgeschichtet werden. Aus der Lauge dieser Kohlen wird sodann, durch chemische Operationen, das Vitriol herausgezogen, von welchem ein Theil in Alaun verwandelt wird, der im Handel sehr geschätzt ist. Mit dieser Fabrikation steht eine andere Fabrik in Verbindung, welche eine Viertelstunde von Buchsweiler= auf der sog. Reith angelegt ist, und aus thierischen Substanzen namentlich Knochen, Potasche, Blausäure (Prussiate de Potasse) und Ammonium, sowie aus Buchenholz, Holzessig verfertigt. Diese beiden Fabriken beschäftigen mehrere Hunderte von Menschen. Sie werfen jährlich einen Ertrag von mehr denn einer Million Franken ab. Die unterirdischen Gänge ziehen sich beinahe eine Stunde von Buchsweiler im Innern der Erde, gegen Imbsheim zu, in den Bastberg hinein und sind für die industrielle Bevölkerung von Buchsweiler eine Quelle von Verdienst. Man wird in ganz Europa wenige derartige Anstalten finden, die in einem so blühenden Zustande sich befinden, wie diejenigen von Buchsweiler. Der Aufschwung der Minen rührt von der Zeit her, wo Herr Schattenmann, als Direktor der Gesellschaft, die Leitung derselben übernahm. Da der Name dieses merkwürdigen Mannes mit der Hebung der Industrie in Buchsweiler aufs Genaueste zusammenhängt, so wird der geneigte Leser gern einige Mittheilungen über denselben vernehmen. Karl Heinrich Schattenmann stammte aus der benachbarten Rheinpfalz. Er ward geboren in der ehemals französischen Festung Landau,

den 30. Dezember 1785. Er gehörte einer angesehenen Familie an. Bekleidete doch sein Vater Christoph Schattenmann das Bürgermeisteramt zu Landau. Der strebsame Jüngling verlebte in der Vaterstadt die Jahre seiner Kindheit und Jugend; er empfing eine sorgfältige Erziehung und widmete sich dem Kaufmannstande. Nachdem er mehrere größere Reisen, unter andern nach Nordamerika, unternommen hatte, um sich auszubilden, trat er als Kaufmann in ein Straßburger Haus ein und das Elsaß wurde seine zweite Heimath. Mit dem Jahr 1828 beginnt Schattenmann's Wirksamkeit als Minendirektor zu Buchsweiler; dieselbe dauerte über 40 Jahre, bis zu seinem 1869 erfolgten Tode. Diese Wirksamkeit zu schildern kann unsere Aufgabe nicht sein; wir überlassen dies Andern. Schattenmann's Geist war viel zu thätig um sich auf die Leitung und Verwaltung der Mine zu beschränken. Die städtische Gemeinde, die kirchlichen Fragen, das Schulwesen, der Ackerbau, das politische Leben, Alles nahm ihn in Anspruch. Er ward im Laufe der Jahre mit Würden und Ehren überhäuft; unter Ludwig Philipp's Regierung erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion; er trat in den Generalrath des niederrheinischen Departements ein; als Techniker, als Administrator, als Oekonom, leistete er Vorzügliches. So gründete er unweit von Buchsweiler, in der Nähe des ehemaligen Thiergartens, am alten Weitersweiler-Wege, eine Mustermeierei (ferme modèle), in welcher alle von der neueren Wissenschaft erfundenen Ackerbaumaschinen eingeführt wurden. Schattenmann war sehr dienstfertig; den Leuten, die ihn um Rath und Hülfe ansprachen, und die oft Stundenweit herkamen, lieh er ein günstiges Gehör, und auf seinen Beistand, so er ihn zugesagt hatte, konnte man zählen. So unterstützte er z. B. junge talentvolle Leute, die studiren oder sich sonst ausbilden wollten, und die Mittel dazu nicht besaßen, auf die großmüthigste Weise. Auch die Armen erfreuten sich seiner Fürsorge. Dieser merkwürdige Mann besaß aber auch, wie es so häufig im Leben vorkommt, die Fehler seiner guten

Eigenschaften. Sein außerordentlicher Verstand verleitete ihn manchmal dazu, keinen Widerspruch von Anderen zu vertragen, und seine energische Willenskraft artete mitunter in unbeugsames Wesen aus. Dies trat besonders in dem Buchsweiler Rechtsstreit, zwischen dem Spital und den betheiligten althanauischen Kirchengemeinden zum Vorschein. Wir haben des Weitern von diesem unerquicklichen Streite in einem früheren Abschnitte Erwähnung gethan.

Erst im höhern Lebensalter trat Herr Schattenmann in den Ehestand. Den 7. September 1855 schloß er den Ehebund mit Carolina Franciska Friederike Jäger, verwittwte Breu. Dieses Band wurde jedoch schon nach neun Jahren, durch den plötzlichen Heimgang der Gattin, der im J. 1864 erfolgte, gelöst. Schattenmann, der nun am Abend seines Lebens wieder allein dastand, folgte seiner Gattin nach fünf Jahren nach; er starb den 14. Mai 1869, in seinem 84. Lebensjahre. Nach seiner letzten Willensbestimmung ward sein Leichnam in einer gemeinsamen Gruft mit demjenigen seiner Gemahlin bestattet.

Schattenmann bewohnte als Minendirektor den stattlichen Holzhof, der einst auch zu dem alten Buchsweiler Schlosse gehörte. Wir schließen unsern Charakteristik Schattenman's mit der Bemerkung, daß ein unpartheiisches Urtheil über diesen seltenen Mann, der in der Neuzeit in die Geschicke Buchsweilers so kräftig eingriff, äußerst schwer ist, besonders für denjenigen, der den Mann nicht persönlich gekannt hat. Schattenmann gehört zu den Charakteren, die Alles was sie thun und unternehmen, konsequent und rücksichtslos durchführen. Darum ward er auch von seinen Freunden enthusiastisch geliebt, von seinen Gegnern aber gefürchtet. Seine Verdienste um den materiellen Wohlstand der Stadt Buchsweiler, sind aber unbestreitbar.

Vom Jahr 1815 an bis zum Jahre 1870 bietet die Geschichte des ehemaligen hanauischen Landes wenig Merkwürdiges dar. Die Occupation des Elsasses durch die Alliirten bis zur Bezah-

lung der Kriegskosten, die von den verbündeten Mächten Frankreich auferlegt worden waren, dauerte mehrere Jahre. Die Truppen, meist Oesterreicher und Süddeutsche, wurden in die offenen Städte und Dörfer einquartiert und auf Kosten des Landes unterhalten. Zu dieser Kriegslast kamen noch die Hungerjahre 1816 und 1817. Das Jahr 1816 nämlich zeichnete sich durch anhaltende Regengüsse und Mißwachs aus, daraus entstand 1817 eine furchtbare Theuerung in den Nahrungsmitteln; die Noth stieg dadurch auf's Höchste. Um die Mitte Juli 1817 galt der Hektoliter Weizen 86 Franken und der Hektoliter Kartoffeln 22 Fr.; für den Zentner Heu zahlte man 10 Franken, für das Pfund Butter 1 Fr. (damals viel, heute wenig). Der Preis der übrigen Lebensmittel war gleich hoch. Mehrere Jahre noch fühlte der elsässische Landmann, selbst im gesegneten Hanauer Lande, den Druck der schweren Zeit. Es bedurfte eines langen Friedens, um diese Wunden alle zu heilen.

In den ersten Regierungsjahren Ludwigs XVIII. war das früher hanauische Städtchen Neuweiler der Sitz eines ungewohnten Lebens und Treibens, das an die alte Glanzzeit jener Stadt im Mittelalter erinnerte. Es hatte sich daselbst eine Militärkolonie gebildet, die aus mehreren ehemaligen Generälen Napoleon's I. bestand. Der Marschall Clarke, Herzog von Feltre, hatte bekanntlich im Jahr 1799 eine Tochter Neuweilers, Fräulein Maria Franziska Zäpfel, deren Vater ein ehemaliger bischöflicher Rath war, zur zweiten Frau genommen und die sogenannte Propstei, eines der schönsten früheren Stiftshäuser, in der Nähe der katholischen Kirche, käuflich an sich gebracht. Er brachte, so oft es ihm die langen Kriege des ersten Kaiserreichs erlaubten, jedes Jahr mehrere Monate in der schönen Jahreszeit zu Neuweiler zu und kaufte sogar, im Jahre 1808, das alte, in Trümmer zerfallene Schloß Hüneburg, mit den daran grenzenden ansehnlichen Waldungen (14 Hektares und 63 Ares). Clarke baute daselbst ein freundliches Jagdschloß, wo er mit Vorliebe mit sei-

nen Gästen und Freunden das edle Waidwerk pflegte. Napoleon ertheilte dem General Clarke den Ehrentitel eines Grafen von Hüneburg. Nach den Vorgängen des Jahres 1815 brachte Clarke, in Gesellschaft der Generäle Dorsner und Mandeville, sowie der Obristen Scherb und Reisenbach, welche beide letzteren aus Neuweiler stammten, gewöhnlich die Sommermonate in diesem Städtchen zu. Man kann sich vorstellen, welch' ein Leben die Generalität in's Städtchen und in die ganze Umgegend brachte. Als Clarke, der von Ludwig XVIII. mit Ehren und Würden überhäuft wurde und zum Kriegsminister erhoben ward, sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich nach Neuweiler bringen, woselbst er den 28. Oktober 1818 starb. Sein Grabmal, in weißem italienischem Marmor ausgeführt, befindet sich auf dem malerisch gelegenen katholischen Kirchhof des Städtchens. Clarke's obenerwähnte vier Freunde und Waffengefährten haben gleichfalls zu Neuweiler ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Im Jahr 1828, zwei Jahre vor dem Sturze der Bourbonen, machte König Karl X. (Charles dix) eine Reise in's Elsaß, wo er mit vieler Herzlichkeit empfangen wurde. Am 6. September, gegen Abend, kam der König auf der Höhe der Zaberner Steige an. Kaum war seine Ankunft angezeigt worden, als eine Menge Raketen in die Luft stiegen, und ein melodisches Glockengeläute in den Dörfern der elsässischen Ebene weithin sich vernehmen ließ. Wohin das Auge nur blicken konnte, sah man auf den Höhen Freudenfeuer aufsteigen, die über die ganze Gegend einen magischen Glanz verbreiteten. Auf der Zaberner Steige selbst erhob sich ein prächtig gezierter Triumphbogen, und Hunderte von kräftigen Bauernburschen, auf stolzen Rossen, beeilten sich als Willkomm Schüsse abzufeuern und bildeten eine Art Ehrengarde um den Wagen des Monarchen, den sie bis Zabern geleiteten. Auch zu Straßburg fanden ähnliche Feierlichkeiten statt; vor der Präfektur langte ein bäuerlicher Festzug an, in welchem die elsässischen Bauernmädchen in der Landestracht, auf schön geschmück-

ten Wagen sitzend und von jungen Burschen zu Pferd begleitet, vor dem greisen König aufzogen. Auch die hanauische Bevölkerung, in ihrer kleidsamen Tracht, war bei diesem festlichen Aufzuge vertreten, der den Straßburgern unvergeßlich blieb. Auch der König war sichtlich gerührt über diesen herzlichen Empfang und verließ mit freundlichen Eindrücken das schöne Elsaß, um in die Hauptstadt zurückzukehren, wo ihn ernste Sorgen und Kämpfe aller Art erwarteten. Seine Reise in's Elsaß war einer der letzten Sonnenblicke der Regierung des Bourbonenkönigs, der bald darauf den Weg in die Verbannung einschlug.

Mit Jubel und Begeisterung wurde, besonders in den Städten, die Thronbesteigung Ludwig Philipps, des Bürgerkönigs begrüßt, die dem Lande eine achtzehnjährige Zeit des Wohlstandes und des Friedens brachte.

Der Anfang des Jahres 1848 brachte neue Veränderungen mit sich und erfüllte Vieler Herzen mit Angst und Schrecken über die Dinge, die da kommen sollten. Das Land war des ewigen Wechsels und der Unsicherheit in Handel und Wandel müde und sehnte sich nach Ruhe; darum ward der Staatsstreich von 1851 von den Meisten mit Gleichgültigkeit aufgenommen und die Mehrzahl fügte sich in die neue Lage der Dinge. Napoleon's III. Regierung gehört der neuesten Geschichte an und entzieht sich daher einer genaueren Beurtheilung. Zwei charakteristische Kennzeichen derselben offenbarten sich, wie allerwärts, so auch im Elsaß, nämlich in materieller Beziehung ein ungewöhnlicher Aufschwung der Geschäfte, in moralischer jedoch, eine zunehmende Charakter- und Sittenlosigkeit.

In diese Periode fällt ein Unternehmen, das in Buchsweiler in's Leben gerufen werden sollte, allein keinen nachhaltigen Erfolg hatte. Das bekannte Haus Fürderer und Cie. aus Lenzkirch, das hauptsächlich Schwarzwälderartikel, worunter die bekannten Uhren verfertigt, hatte einen großen Absatz in Frankreich, woselbst es in jeder größeren Stadt eine Filiale besitzt. Da nun der Ein-

gangszoll der Schwarzwälderuhren früher nicht unbeträchtlich war, so beschloß die badische Firma in Buchsweiler eine Zweigfabrik zu gründen, worin besonders die so vielfach vom Volk begehrten Kukuksuhren verfertigt werden sollten. Buchsweiler bot den Vortheil, daß es in Frankreich und doch wieder nicht allzuweit entfernt von der deutschen Grenze gelegen war. Man hoffte auch dort, wo das Leben billig ist, die geeigneten Arbeitskräfte leicht zu finden. Es bildete sich daher in den fünfziger Jahren eine Colonie von Schwarzwälder Uhrmachern, die gemeinschaftlich in einem Saale arbeiteten und die Uhrenindustrie, welche für die Stadt mit der Zeit eine bedeutende hätte werden können, da keine ähnliche im ganzen Elsaß existirt, einführten. Indessen hatte dies Unternehmen, aus verschiedenen lokalen Gründen, kein rechtes Gedeihen. Zudem fiel der Eingangszoll der Uhren nach Frankreich, in den letzten Regierungsjahren Napoleon's III., durch die Vergünstigung des Freihandels, weg und somit hatte die Fabrik Fürderer das alte Interesse an der Buchsweiler Uhrenfabrikation nicht mehr. Die meisten Arbeiter verließen daher die Stadt und kehrten in ihre Heimath zurück, einige jedoch haben sich bleibend in Buchsweiler niedergelassen. Wenn wir recht berichtet sind, so verlegte das Haus Fürderer und Cie. den Sitz der Buchsweiler Uhrenfabrikation nach Kehl, bei Straßburg.

Wenn wir schließlich auf die Ereignisse der neuesten Zeit unsere Blicke richten, so tritt uns das weltgeschichtliche Jahr 1870 mit seinen Wirkungen, die einen Wendepunkt in der elsässischen Geschichte bilden, vor Allem entgegen. Auf kanauischem Grund und Boden, bei Wörth, fand die Entscheidungsschlacht statt, die, wie zwei Jahrhunderte zuvor bei Türkheim (5. Januar 1675), über die Geschicke des Elsasses entschied. Am 5. August 1870, an einem Samstag, errang die süddeutsche Armee, unter dem Befehl des Kronprinzen von Preußen, einen blutigen Sieg über den Marschall Mac-Mahon, der auf den Anhöhen und

Weinbergen bei Wörth und Fröschweiler zwar eine vortreffliche Position eingenommen hatte, aber doch der Uebermacht erliegen mußte. Ein großer Theil der französischen Armee nahm ihren Rückzug, theils über Buchsweiler, theils über Ingweiler und Neuweiler nach Zabern. Mac-Mahon selbst übernachtete in Ingweiler, und am folgenden Morgen, Sonntags den 6. August, zog er durch Neuweiler, in Begleitung einiger Generäle und Stabsoffiziere. Dort begehrte er ein Gläschen Kirschwasser, das ihm so wohl mundete, daß er seine Feldflasche damit füllen ließ. Die deutschen Truppen rückten den Franzosen auf dem Fuße nach. Es fügte sich wunderbar, daß ein hessisches Regiment, dessen Commandeur aus dem Hanauischen stammte, durch Buchsweiler zog und dort die Nacht zubrachte. Da gab es Nachfragen aller Art von Seiten der Soldaten, denen die Eltern im Hessenlande Grüße an die lieben Verwandten im Elsaß aufgegeben hatten, und da fand mancher bärtige Kriegsmann noch einen Herrn Vetter oder eine Frau Base in dem Hanauer Lande. Auch der Erbprinz von Hessen-Darmstadt, Prinz Ludwig, weilte in der Stadt und stellte einige Nachforschungen an. Das war ein freundlicher Lichtblick in jener düstern Zeit, deren Andenken noch in Aller Gedächtniß lebt. Durch den Friedensschluß von Frankfurt, 10. Mai 1871, kam Elsaß-Lothringen an das deutsche Reich zurück, bildet aber unter dem Namen Reichsland ein Ganzes. Die früheren hanauischen Lande kehrten nicht mehr an das Großherzogthum Hessen-Darmstadt zurück, sondern theilten das Loos des übrigen Elsasses.

Die neue Ordnung der Dinge, die in Folge der Ereignisse des Jahres 1870 entstand, brachte in dem früheren Hanauer Lande keine äußerliche Veränderung hervor. Als neue Landkreise im Elsaß in's Leben gerufen wurden, hätte die Stadt Buchsweiler, inmitten einer fruchtbaren und volkreichen Gegend gelegen, wohl das Recht gehabt, als ehemaliger Regierungssitz, Ansprüche auf den Sitz einer Kreisdirektion bei der Regierung geltend zu machen,

allein Zabern, die frühere französische Unterpräfektur, lief ihm den Rang ab, und so blieb Buchsweiler, nach wie vor, ein einfacher Kantonsort und Sitz eines Friedensgerichts. Von Wichtigkeit kann für diese Stadt und überhaupt für das alte Hanauer Land der Umstand werden, daß die Eisenbahn von Steinburg-Neuweiler-Buchsweiler, die bereits von der französischen Regierung genehmigt und unter die Bestimmungen des Frankfurter Friedensschlusses mit aufgenommen ward und deren Bau im Jahr 1875 in Angriff genommen wurde, weiter bis Pfaffenhofen, Hagenau, Röschwog und Rastatt fortgesetzt werde. Auf diese Weise wird eine neue Verkehrsader eröffnet werden und kann Buchsweiler, besonders wenn die Bahnlinie andererseits durch das Dossenheimer- und das Craufthal, durch Deutsch-Lothringen bis nach Nancy verlängert werden sollte, einen wichtigen Knotenpunkt derselben bilden.

Mit diesen flüchtigen Mittheilungen über den äußerlichen Gang der Begebenheiten der Neuzeit schließen wir unsere geschichtliche Darstellung über die Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Viele Wandlungen hat dieses Ländchen erlebt; in einen neuen Abschnitt der Zeitgeschichte ist das Hanauer Volk eingetreten; im Großen und Ganzen hat es jedoch das geistige Erbe der Väter wie ein kostbares Kleinod der Vergangenheit bewahrt, und bildet noch jetzt den Kern der evangelischen Landbevölkerung des untern Elsasses. Möge es auch ferner den alten guten Ueberlieferungen aus der Väterzeiten treu bleiben, damit es auch von ihm heiße: Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube! In diesem Sinne rufen wir dem wackern Hanauer Volksstamme zu: Hanau alt's, Gott erhalt's!

Die weiteren Ereignisse der Jahre 1814 und 1815, die erst Abdankung Napoleon's, seine Rückkehr von der Insel Elba, d kurze Regierung der „Hundert Tage" (les Cent jours), sein Niederlage bei Waterloo, die das Ziel seiner kriegerischen Lau bahn bildeten, gehören der allgemeinen Weltgeschichte an un sind bekannt. Das ganze Europa und das geschwächte Frankreich die nach Ruhe seufzten, erlangten endlich zu Paris den heiß e sehnten Frieden. Auch für das Elsaß und insbesondere für da Hanauer Land begann eine lange Friedenszeit, die ein halbes Jahrhundert dauerte, und deren Wohlthaten und Segnungen die Zeitgenossen nicht dankbar genug schätzen konnten.

Mitten in die kriegerischen Jahre des ersten napoleonischen Kaiserreiches fällt ein Unternehmen, das aus kleinen und unbedeutenden Anfängen hervorgehend, für die materielle Entwicklung der Stadt Buchsweiler von der größten Bedeutung wurde und die Stadt gewissermaßen für die Vortheile einer früheren Haupt- und Residenzstadt entschädigte, aber freilich auch dem Städtchen eine andere Gestalt gab. Im Jahr 1809 nämlich bildete sich eine Aktiengesellschaft, die unter dem Namen der Minengesellschaft bekannt ist; dieselbe beschloß den Betrieb der Braunkohlenlager des Bastberges zu unternehmen und daraus verschiedene chemische Produkte zu industriellen Zwecken zu bereiten. Bekanntlich besteht die Zusammensetzung dieses merkwürdigen Berges aus kalkartigen, mit Muschelversteinerungen untermischten Formationen, welche höchst wahrscheinlich angeschwemmter Grund und Boden sind, der aus der sündfluthlichen Zeit stammt. In diesem Berge befindet sich unter den Kalkschichten ein Flöz von Braunkohlen. Bereits im Jahr 1743 hatte ein unternehmender Mann, Christian Schröder, diese Braunkohlenlager zu verwerthen gesucht, allein die daraus gezogenen fetten Braunkohlen konnten, wegen ihrer Schwefelhaltigkeit, nicht wohl als Brennstoff benutzt werden und erwiesen sich als untauglich für den Handel. In den Stürmen der Revolutionszeit unter-

blieben vollends die Arbeiten. Im Jahre 1809 wurden dieselben auf's Neue in Angriff genommen: in diesem Jahr wurde der erste Schacht gegraben und die Betriebsamkeit der Braunkohlenlager wiederum in ernstliche Aussicht genommen. Im Jahr 1818 beschloß die Minengesellschaft die Braunkohlen zur Fabrikation von Vitriol, Alaun und Blausäure zu verwenden. Diese Fabrikation — wir schildern dieselbe selbstverständlich nur nach ihren allgemeinen Umrissen — besteht darin, daß die Braunkohlen aus der Erde gegraben und in hohen langen Haufen zum Verwittern in der Luft aufgeschichtet werden. Aus der Lauge dieser Kohlen wird sodann, durch chemische Operationen, das Vitriol herausgezogen, von welchem ein Theil in Alaun verwandelt wird, der im Handel sehr geschätzt ist. Mit dieser Fabrikation steht eine andere Fabrik in Verbindung, welche eine Viertelstunde von Buchsweiler= auf der sog. Reith angelegt ist, und aus thierischen Substanzen namentlich Knochen, Potasche, Blausäure (Prussiate de Potasse) und Ammonium, sowie aus Buchenholz, Holzessig verfertigt. Diese beiden Fabriken beschäftigen mehrere Hunderte von Menschen. Sie werfen jährlich einen Ertrag von mehr denn einer Million Franken ab. Die unterirdischen Gänge ziehen sich beinahe eine Stunde von Buchsweiler im Innern der Erde, gegen Imbsheim zu, in den Bastberg hinein und sind für die industrielle Bevölkerung von Buchsweiler eine Quelle von Verdienst. Man wird in ganz Europa wenige derartige Anstalten finden, die in einem so blühenden Zustande sich befinden, wie diejenigen von Buchsweiler. Der Aufschwung der Minen rührt von der Zeit her, wo Herr Schattenmann, als Direktor der Gesellschaft, die Leitung derselben übernahm. Da der Name dieses merkwürdigen Mannes mit der Hebung der Industrie in Buchsweiler aufs Genaueste zusammenhängt, so wird der geneigte Leser gern einige Mittheilungen über denselben vernehmen. Karl Heinrich Schattenmann stammte aus der benachbarten Rheinpfalz. Er ward geboren in der ehemals französischen Festung Landau,

Beilagen.

I.

Verzeichniß sämmtlicher alten Herren.

A. Lichtenbergische Stammtafel.

1. Albert von Lichtenberg . . . . . 1165—1219
2. Heinrich I. . . . . 1219—1232
3. Ludwig I., Bruder des Obigen, Obervogt der Stadt Straßburg . . . . . 1232—1252

Im Jahre 1232 spaltet sich der Lichtenbergische Stamm in zwei Linien, und zwar in die ältere oder Heinrich'sche Linie und in die jüngere oder Ludwig'sche Linie.

Heinrich'sche Linie.
1232-1390.

1. Heinrich II. . . 1252-1269
2. Konrad I. . . . 1269-1294
3. Hanemann II. . 1294-1366 (Johannes).
4. Heinrich III. oder der Aeltere. . . 1366-1379
5. Konrad II. . . . 1379-1390

Ludwig'sche Linie.
1232-1405.

1. Ludwig II. . . 1252-1282
2. Johannes I. oder der Aeltere. . 1282-1315
3. Johannes III. oder der Jüngere 1315-1324 Symunt oder Sigismund . 1324-1380
4. Johannes IV. . 1380-1405

Linie Lichtenau.
1335 — 1480.

1. Ludemann III., Bruder Johannes IV. . . . . 1335—1369 (Ludwig)
2. Heinrich IV. oder der Jüngere. . . . . 1369—1393
3. Ludemann IV. . . . . 1393—1434 (Ludwig)
4. Ludwig V. . . . . 1434—1471
   Gleichzeitig mit demselben regiert
5. Jakob I . . . . . 1434—1480

Ludwig V. von Lichtenberg hinterließ zwei Töchter, Anna, geboren den 25. Oktober 1442, gestorben den 24. Januar 1474, Gemahlin von Philipp I., Grafen von Hanau, und Else (Elisabeth), Gattin von Symon Wecker IV., Grafen von Zweybrücken-Bitsch.

B. Verzeichniß der Grafen von Hanau-Lichtenberg.

1480 — 1736.

Philipp I., der Aeltere	1480
Philipp II., der Jüngere	1480—1504
Philipp III.	1504—1538
Philipp IV.	1538—1590
Unter Philipp IV. werden 1570 alle han.-licht. Lande wieder vereinigt.	
Philipp V.	1590—1599
Johann Reinhard I.	1599—1625
Philipp Wolfgang	1625—1641
Friedrich Caſimir	1641—1685
Johann Reinhard III. (Sohn von Johann Reinhard II., einem jüngern Bruder Friedrich Caſimir's, der bereits 1666 ſtarb).	1685—1736
Die einzige Tochter Johann Reinhard's III., Charlotte Chriſtina Magdalena Johanna, heirathete den heſſiſchen Erbprinzen und ſpäteren Landgrafen Ludwig VIII. von Heſſen-Darmſtadt.	

C. Verzeichniß der Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt.

1736 — 1806.

Ludwig VIII., Landgraf von Heſſen-Darmſtadt .	1736—1768
Ludwig IX.	1768—1790
Ludwig X.	1790—1806
Seit 1806 regierte dieſer Landgraf, der zum erſten Großherzog von Heſſen-Darmſtadt erhoben wurde, unter dem Namen Ludwig I.	

Großherzöge von Heſſen-Darmſtadt.

Ludwig I.	1806—1830
Ludwig II.	1830—1848
Ludwig III., heutiger Großherzog zu Heſſen und bei Rhein, ſeit 1848	1848

II.

Verzeichniß sämmtlicher früheren Hanau-Lichtenbergischen Aemter und Gemeinden.

Elsässische Aemter.

I. Amt Buchsweiler.

Buchsweiler, Bosselshausen, Isenhausen, Kirrweiler, Printzheim, Riedheim, Geißweiler, Menchhofen, Griesbach, Gottesheim, Utweiler, Niedersulzbach, Hattmatt, Imbsheim, Duntzenheim, Melsheim, Gimbrett, Ernolsheim, Hohfrankenheim, Ringendorf, Hohatzenheim, Zöbersdorf, Wickersheim, Wilshausen, Reitweiler, Wöllenheim, Düringen (zur Hälfte, die übrige Hälfte gehörte dem Bischof von Straßburg).

II. Amt Ingweiler.

Ingweiler, Neuweiler, Mietesheim, Schillersdorf, Obersulzbach, Ingenheim, Wimmenau, Reipertsweiler, Lichtenberg, Zellerthal (Dossenheimer Thal).

III. Amt Pfaffenhofen.

Pfaffenhofen, Niedermodern, Engweiler, Bischholtz, Offweiler, Obermodern, Schalkendorf, Alteckendorf, Neueckendorf, Schwindratzheim.

IV. Amt Brumath.

Brumath, Bietlenheim, Kurtzenhausen, Mittelhausen, Krautweiler, Weitbruch, Waltenheim, Gries, Hördt, Eckwersheim, Geudertheim, (davon ein Theil dem Herrn von Gottesheim zugehörig).

V. Amt Wolfisheim.

Wolfisheim, Hangenbieten.

VI. Amt Westhofen.

Westhofen, Ballbronn, Wolschheim, Allenweiler, Reinhardsmünster, Tränheim (die Hälfte, die übrige Hälfte gehörte dem Herrn von Flachslanden), Engweiler.

VII. Amt Hatten (im Hattgau).

Hatten, Rittershofen, Oberbetschdorf, Niederbetschdorf, Schwabweiler, Kühlendorf, Leitersweiler, Bühl, Reimersweiler.

VIII. Amt Wörth.

Wörth, Griesbach (zwei Drittheile; ein Drittel gehörte dem Baron von Dietrich), Oberdorf, Sparsbach, Morsbronn, Görsdorf, Preuschdorf, Lampertsloch, Mitschdorf, Dieffenbach, Eberbach, Niederfteinbach, Oberfteinbach, Oberdorf an der Sauer.

XI. Stab [1] Offendorf.

Offendorf, Druſenheim, Herrlisheim, Oberhofen, Rohrweiler.

Die Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt beſaßen außerdem noch das Amt Kutzenhauſen, bei Sultz u.W. mit den Ortſchaften: Niederkutzenhauſen, Oberkutzenhauſen, mit den Weilern Merkweiler und Hölsloch, Mattſtall und Feldbach (davon die Hälfte dem Prinzen von Rohan-Soubise gehörte).

Hanau-Lichtenbergiſche Lehen.

Ehenheim und Mietersholz bei Schlettſtadt, Eſchau, Wibolsheim, Fegersheim, Ohnenheim, Weiler und Irmſtett im Kronthal, Furchhauſen bei Zabern, Mühlhauſen bei Rothbach, Winzenheim im Kochersberg und die Hälfte von Hürtigheim.

Badiſche Aemter.

I. Amt Willſtätt.

Willſtätt, Kork, Auenheim, Eckartsweier, Heſſelhurſt, Hohehurſt, Legelshurſt, Neumühl, Odelshofen, Querbach, Sand.

II. Amt Biſchofsheim.

Biſchofsheim, Bodersweier, Diersheim, Altfreiſtett (Dorf), Neufreiſtett (Stadt), Grauelsbaum, Hausgereuth, Helmlingen, Holzhauſen, Honau, Leutesheim, Lichtenau, Liex, Memprechtshofen, Muckenſchopf, Scherzheim und Zierolshofen.

---

1) Der Name Stab kommt daher. Bei der Regierung Ludwigs XIV. mußten alle Schulzen im Elſaß, wenn ſie ihr Amt behalten wollten, katholiſch werden. Um dies Geſetz zu umgehen, ernannten die Grafen von Hanau-Lichtenberg ſogenannte Stabhalter, beſonders in den meiſt katholiſch gewordenen Rheindörfern des früheren Amtes Offendorf.

Druckfehler.

Seite 3 lies Scriver statt Skriver.
„ 21 „ Beilagen Nr. I, statt Nr. III.
„ 64 „ leiningiſchen statt lateiniſchen.
„ 113 „ Pfaffenhofen statt Pfaffenheim.